This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

HARVARD UNIVERSITY LIBRARY

49595.1

Harvard College Library.

FROM THE

SALES FUND.

Established under the will of FRANCIS SALES, Instructor in Harvard College, 1816–1854. This will requires the income to be expended for books "in the Spanish language or for books illustrative of Spanish history and literature."

Received Jan. 23, 1903.

Don Carlos,

Prätendent von Spanien.

Historisch-romantisches Lebensgemälde

von

H. E. R. Velani. pseudon.

Karl Ludwig Haeberlin.

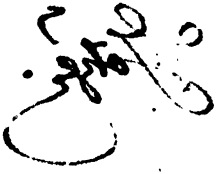
Götze.

Dritter Theil.

Leipzig,
Verlag von August Taubert.
1842.

49595.1

Sales fund



Erstes Kapitel.

Mariane. — Der Embozado. — Der junge Deutsche. — Wanderungen in's Gebirge. — Gebirgslandschaft. — Unwetter und Nebel. — Liebesgeständnisse. — Trennung. — Der Verhüllte. — Die Schleichhändler. — Die Verkappte in der Mönchskutte. — Die Venta zum Einsiedler. — Kampf mit den Zollwächtern. — Der Douanendirector aus Oleron. — Der Pfarrer-General. — Schleichhändlermarkt im Städtchen Venasque. — Die Carlisten. — Erzwungene Reise des jungen deutschen Arztes in das Hauptquartier. — Gespräch mit den Carlisten. — Die heilige Jungfrau von Esqierba. — Der kriegerische Pater Martinez. — Der Fremde aus den Bädern von Luchon. — Besuch bei Zumalacarreguy. — Verfolgung seiner Familie. — Albert nimmt Dienste bei den Carlisten. — Abenteuerlicher Zug in die Gebirge. — Die Aussicht auf St. Jean Pied de Port. — Bewaffnete Schleichhändler. — Der Wagen mit Fremden. — Das Landhaus. — Gefecht. — Der russische Gesandte. — Die Venta. — Mariane. — Geständniß. — Der König Carl V. — St. Sylvain, jetzt Baron de los Valles.

Eine halbe Stunde nach der Abreise des Prätendenten von Serre war in dem Hause des Schleichhändlers verstrichen. — Alles war fort; die Gäste mit ihren Dienern, die Polizei, der Huissier, die Douaniers und Marianens Vater nebst den beiden andern Führern.

Mariane hatte das Geschäft des Abräumens und Ordnens der gebrauchten Geräthe vollendet und saß jetzt auf einer Steinbank unter einem dichtbelaubten Kastanienbaume.

Sie hatte die ländliche Arbeit des Flechtens eines zierlichen Binsenkörbchens zur Hand genommen; doch seufzend ließ sie die kleinen, runden Hände müßig in den Schooß sinken; ihr jugendlicher Busen hob sich, wie von einem schweren Traume gedrückt, und in ihren dunklen Augen schwamm eine Thräne. — Sie war dabei so in Gedanken versunken, daß sie die Hufschläge nicht vernahm, die das Nahen eines Reiters außerhalb des Thors verkündeten. Jetzt wurde an die stets verschlossen gehaltene kleine Pforte in drei auffallenden Tactschlägen angeklopft und Mariane fuhr zusammen.

„Ha, da ist er!" — rief sie vor sich hin, — „was will er von mir? — der Schreckliche — ich habe ihn nie gesehen, und doch soll ich nach dem Willen meines Vaters seine Gattin werden. — Sainte Marie — man muß ihm gehorchen. — Er hat die Gewalt eines Dämon über uns Alle. — Kein Mensch kennt ihn — und doch folgen wir seinen Befehlen.

Es klopfte wieder und lebhafter.

Wer da?" — fragte Mariane, indem sie bebend dastand und horchte.

„El Embozado" — antwortete eine tiefe und zugleich kräftig gebieterische Stimme — „öffne du Licht meiner Augen — ich sehne mich darnach, meine Braut zu sehen." —

„Santa Maria ora pro nobis!" — stöhnte das reizende Pyrenäenkind in steigender Angst; sie eilte indeß doch die Thüre zu öffnen.

„Guten Abend, Seele meiner Seele!" — sprach die nämliche Stimme, doch mit dem mildesten Ausdruck des Tons — „ist dein Vater noch zu Haus — der brave Haucriaz?" —

„Nein, Sennor!" —

„Er begleitet die Fremden? — wie?" —

„Ja, Herr! — Den russischen Gesandten und noch zwei Andere."

„Ha — man kennt diesen Adler!" — rief der Reiter — „obgleich er das Gefieder einer Krähe trägt — sind sie schon lange fort?" —

„Seit einer halben Stunde!" —

„Teufel — so habe ich mich zu lange aufgehalten in Bagnéres de Luchon. — Nun, es wird noch Zeit sein — doch ich muß eilen; denn auf dem graden Wege kommen sie nicht durch." —

Das sprach er mehr murmelnd in sich hinein, als gegen Mariane gewendet, die mit lieblicher Befangen-

heit in der Pforte ſtand und demüthig, wie eine Magd die Befehle des geheimnißvollen Fremden erwartete.

Dieſer war eine ſeltſame Erſcheinung. Auf dem hohen Sattel eines kleinen baskiſchen Berghengſt reitend, deſſen Kraft und Feuer keine Ermüdung verrieth, war der Mann bis an die Zähne in einen braunen ſpaniſchen Mantel gehüllt. Dieſe Zähne aber glänzten weiß wie Perlen mitten in einem Walde von ſchwarzem Schnurr-, Backen- und Kinnbart, und unter dem tiefen Schatten eines breitgekrämpten Hutes glühten ein Paar dunkle feurige Augen aus den Oeffnungen einer Halbmaske von ſchwarzem Sammt, die den obern Theil des Geſichts bedeckte.

„Wollt Ihr nicht abſteigen, Sennor?“ — lud ihn Mariane ein. —

„Habe nicht Zeit, meine Wonne,“ — entgegnete er in einer Ausdrucksweiſe, die trotz der baskiſchen Landestracht, die ſeine ſtattliche Figur ſo maleriſch kleidete, den Mann von Welt und Bildung verrieth. — „Willſt du mir aber zu trinken geben — ſo ſegne Gott das Licht deiner ſchönen Augen!“ —

Mariane eilte in's Haus und der Fremde, nachdem er ſich überall vorſichtig umgeſehen hatte, ritt in den Hof und befahl einem herbeieilenden Knechte, der ihm das Pferd abnehmen wollte, das Thor zu verſchließen. Das geſchah und Mariane kam mit

einem großen Kelchglas Wein zurück, welches sie dem seltsamen Fremden credenzte. Nachdem dieser mit einem langen Zuge das Glas geleert hatte, gab er es mit einem „Gott lohn's!" zurück.

„Halt!" — rief er Marianen zu, die sich zurückziehen wollte — „bestelle dein Haus — du wirst einen Fremden in's Gebirge führen müssen." —

„Ich darf nicht — darf mich nicht entfernen vom Hause — bis mein Vater zurückgekehrt sein wird. — Auch weiß ich nicht, ob es mein Vater erlauben würde." —

„Hat dir dein Vater nicht streng befohlen, daß du mir unbedingt, ohne Widerrede gehorchen sollst?"

„Ja, Herr!" —

„Nun, dann gehorche — die alte Schaffnerin wird das Hauswesen schon besorgen. Gut — also wenn der Fremde — mit der grünen Botanisirtrommel auf dem Rücken, kommt, und nach dem Berge von Ov geführt sein will, so übernimmst du die Führung und bringst ihn nach der Maladetta. Auf dem Plateau, am Fuß der Malatierra — läßt du ihn sitzen und kehrst auf den dir bekannten Waldsteigen zurück. Wir werden hellen Mondschein haben. Mit Tages Anbruch kannst du wieder zu Hause sein." —

„Herr, Ihr wollt ihn doch nicht ermorden? — dazu biete ich meine Hand nicht." —

„Sei ohne Sorgen, Salzfaß*) meiner Seele" — ſchmeichelte der Verhüllte, ohne von ſeinem kleinen Pferde abzuſteigen. — „Es iſt nur" — fügte er lächelnd hinzu — „eine etwas ungewöhnliche Manier, die Hilfe eines Arztes in Anſpruch zu nehmen."

Mariane ſchüttelte den ſchönen Kopf. Auf ihren braunen, regelmäßigen, feinen Geſichtszügen ſchwebte das heimliche Lächeln einer Art von Genugthuung. Sie zweifelte nicht mehr daran, daß es einer der vielen jungen Abenteurer ſei, die damals dem Herrn Don Carlos aus allen Weltgegenden zuzogen, den ſie die Ehre haben wollten, über das Gebirge zu führen. Man ſah es dieſem lieblichen Gebirgskinde an, daß der romantiſche Reiz des Abenteurers etwas Anziehendes für ſie haben mußte und zugleich fühlte ſie ſich geehrt durch dieſen Auftrag, der in das Gewerbe ihres Vaters einſchlug und ihr alſo bedeutend und ehrenvoll erſcheinen mußte. Sie gab daher mit lebhafter Bereitwilligkeit ihre Zuſtimmung zu erkennen.

Der Embozado hatte mit forſchenden Blicken die ganze Gedankenreihe, die ſie zu dieſem Entſchluß bewogen haben mochte, auf ihren Geſichtszügen geleſen. —

„Aber" — ſprach er warnend — „hüte dich! —

---

*) Ein ſpaniſches Schmeichelwort. D. V.

er ist ein schöner, junger Mann — begehe an mir keine Untreue — du weißt — ich bin streng im Strafen — Adieu!" —

Mariane wurde bleich. — Der Verhüllte ritt vom Hofe und entfernte sich, ohne nur einen Blick zurück zu wenden. Bei dem Auseinanderflattern seines Mantels sah man, daß er stark bewaffnet war. Ein langer Dolch, ein Muskedener mit weiter Mündung steckten ihm in der rothen Leibbinde. Am Sattelknopf hing ein Trombucco oder langer Carabiner, der zweilöthige Kugeln schießt, und einen Säbel trug er im Wehrgehänge.

Bald darauf erschien der Erwartete — ein hübscher, junger Mann, modern, doch ohne Uebertreibung, elegant, aber wie zu einer Jagdpartie gekeidet. Seine Gesichtsfarbe war frisch und blühend und verrieth den Bewohner einer nördlichen Weltgegend, worauf auch sein dunkelblondes Haar, der gleichfarbige Backenbart und der feine Schnurrbart hindeutete. — Das Französische — womit man hier in der Gegend noch fortkommt — sprach er mit etwas fremdem Accent; dagegen schien er von der Sprache vom Oc — wie sie der Provencale und Bearner redet, eben so wenig zu verstehen, als von der baskischen Sprache, die bekanntlich in ganz eigenthümlichen Schwingungen die

Endlaute a und ia in jedem Worte fast hören läßt*). — In seinem Wesen war er natürlich, einfach, liebenswürdig und Zutrauen gewinnend.

Nach den ersten freundlichen Begrüßungen gab der junge Mann ohne Rückhalt sich zu erkennen. „Ich bin" — sprach er — „ein deutscher Arzt, der zu seiner Belehrung auf einer wissenschaftlichen Reise sich befindet. So kam ich nach den Bädern von Luchon theils um die Heilkräfte ihrer Mineralquellen kennen zu lernen, theils um in den nahen Pyrenäen meine botanischen Studien zu erweitern. Indeß sagte man mir, eine solche Wanderung in den Pyrenäen sei jetzt wegen des Krieges und der Grenzsperre nicht ohne Gefahr; aber ein achtbarer Mann, der ein Kaufmann aus Navarra zu sein scheint, hat mich hierher abreßirt, wo Herr Hauciarz oder dessen Tochter mich sicher in das Gebirge führen würde. Ist diese Voraussetzung richtig, so wünschte ich einen Führer auf den Ov zu erhalten und bitte nur, den Preis für diese Gefälligkeit zu bestimmen."

Während dieser Rede, die mit einer anmuthigen Freundlichkeit vorgetragen war, ging eine seltsame Bewegung im Innern des jungen Mädchens vor. — „Der arme junge Mensch" — dachte sie — „du

*) Z. B. oïhïa, Brod; alahïa, Fleisch; bidïa, Weg; arauja, Fisch; arnoa, Wein u. s. w. D. B.

sollst ihn vielleicht in's Verderben führen. Was will der Embozado mit ihm? — Er iſt ſo gut und vertrauend, und ich ſoll zum Verräther an ihm werden. Indeß — er hat es befohlen, und was der Embozado befiehlt, das müſſen wir armen Leute wohl thun. — O Maria und Joſeph! — aber es wird ein ſchöner Spaziergang ſein — ich werde ihn nicht verlaſſen; ihn warnen und ſelbſt mit meinem Leben vertheidigen. — Ja ich will." —

Mit dieſen Worten ſprang ſie fort und holte ihren Strohhut, der ihr auf den dunkelbraunen Flechten, die brünetten Geſichtszüge beſchattend, wunderniedlich ſtand. —

Albert Hohenalp — ſo nannte ſich der junge Mann, betrachtete das ſchöne Mädchen, das ſeine Begleiterin ſein wollte, mit immer ſteigenderem Intereſſe. Nachdem ſie ihn geſchäftig mit einem Glaſe Milch, trefflichem Weißbrod und Pyrenäenkäſe bewirthet hatte, äußerte ſie noch zögernd die Bedenklichkeit: „aber wir werden im Walde übernachten müſſen, und ich ſehe nicht, daß Ihr ein Jagdgewehr mitgenommen habt; man iſt doch nicht ſicher, daß das Feuer allein den Beſuch von Bären und Wölfen verſcheuche."

„Was du da ſagſt?" — rief der Fremde erſchreckend — „Bären und Wölfe?" —

„Nun ja" — entgegnete ſie unſchuldig lächelnd

„macht Euch nur keine Sorge darüber, guter Herr! — wollen schon mit ihnen fertig werden; sie sind so schlimm nicht, wie sie aussehen und können am Ende froh sein, wenn wir ihnen keine Kugel in den Pelz jagen. — Doch Vorsicht kann nicht schaden. — Wir nehmen ein Paar Gewehre mit und Schießbedarf, so können wir es allenfalls auch mit einem Dutzend Facciosen aufnehmen, wenn die uns in den Wurf kommen sollten." —

„Du hast sehr viel Muth" — entgegnete Albert — „aber fürchtest du dich nicht mit einem jungen Mann wie ich bin, allein im Walde zu übernachten?" —

„Mit Euch? — o nein Herr — Ihr seht ja so gut und ehrlich aus — Ihr werdet ein armes Mädchen nicht betrüben — nicht wahr, lieber Herr?" —

„Nein bei Gott nicht — so wahr ich ein ehrlicher Deutscher bin" — betheuerte der junge Mann lebhaft. —

„Nun dann — schlag ein" — rief Mariane mit einer schalkhaften Munterkeit, indem sie ihm ihre kleine Hand hinhielt — „wir bleiben Freunde — sonst nichts — nicht wahr?" —

„Ja gewiß!" —

Bald darauf zogen Beide mit Jagdbüchsen beladen hinaus in den Wald, wo dieser eine steile Gebirgshöhe hinanstieg.

Das Thal Balibierno mit seinen steilen bewaldeten Berggeländen und über einander hergefallenen mächtigen Baumstämmen, bot das Bild eines nordamerikanischen Urwaldes dar. In diesem Thale schlängelte sich ein schmaler, kaum bemerkbarer Fußweg, den die Contrebandiers auf ihren nächtlichen, gefahrvollen Wanderungen ausgetreten hatten, steil hinan. Senkrechte Felswände schossen von oben herab; in der Tiefe brauste ein Gießbach mit seinen schäumenden Cascaden. Die Einsamkeit wurde immer tiefer und schauriger. Bald dämmerte der Abend. Die Stämme der Bäume wurden dunkler; das Moos der Felsen erschien wie ein schwarzer Trauerflor, der das weiße Gestein einhüllte. Wo die Baumkronen sich theilten, sah man ein paarmal die volle Mondscheibe am klaren Himmel schweben; doch schien die Sonne noch nicht völlig untergegangen zu sein, denn der Mond schien in die Wildniß herab, so bleich und warnend wie ein Todtenschädel.

Albert folgte dem Mädchen, das leicht und schwebend wie eine Sylphide in ihrer malerischen Landestracht vorauf stieg und keine Beschwerde zu empfinden schien; er selbst war fast erschöpft von der Anstrengung des Bergsteigens.

Anfangs hatte die junge Bearnerin den jungen

Deutschen zu unterhalten gesucht. Ihr Geplauder war reizend, durch ein Sprachgemisch von Baskisch und Französisch mit einigen spanischen Redensarten, die Albert nicht verstand. — Wenn er dagegen französisch sprach, so verstand sie es sehr gut, aber Albert gehörte zu jenen innerlich tiefen Gefühlsmenschen, die ihre Empfindungen in sich verschließen und um so wortärmer werden, je tiefer sie sich ergriffen fühlen. Nur an einzelnen langen Blicken und einem schnellen Erröthen, wenn ihm die schwarzen Strahlenaugen des schönen Mädchens begegneten, verrieth sich, daß dieses herrliche Pyrenäenkind mit seiner reinen Naturschönheit den tiefsten Eindruck auf ihn gemacht hatte; auch Mariane fühlte sich wunderbar angezogen durch den jungen Fremdling, der ihr wie eine höhere Natur — ein Engel des Himmels in dieser Wildniß — vorkommen mußte, gegen die jungen Burschen ihres Dorfes und alle die kühnen Gemsjäger, die braunen Hirten oder ernsten Schleichhändler, welche die einzigen Männer waren, die außer einigen Fremden, in dem Hause ihres Vaters bisher verkehrt hatten.

Eine halbe Stunde, waren sie so im engen und steilen Thale bergaufsteigend gewandert, als ihnen ein Hirt begegnete, der ihnen rieth, durch die letzte Schlucht im äußersten Winkel des Thales hinanzusteigen, da die andern Schluchten wegen der mala tierra — des

verfluchten Bodens, wie sie die ansteigenden Gletscher nannten, unzugänglich seien.

Schon dunkelte die Nacht und die Mondscheibe prangte am Himmel, als sie tief am Bergwalde ein Feuer glimmen sahen. Albert wurde ängstlich und wollte stehen bleiben. „Es können Räuber sein," sprach er — „oder sonst gefährliches Gesindel; ich fürchte" — fügte er hinzu — „weniger für mein Leben, als Mißhandlungen, die dir widerfahren könnten."

„Das werden Hirten sein," — entgegnete Mariane lächelnd — „und wir werden bei ihnen übernachten!" —

Es waren in der That vier Hirten in rauhe Schaffelle gehüllt, die einige Tausend Schafe auf diesen grasreichen Höhen weiden ließen und mehrere Feuer angezündet hatten, um die wilden Thiere zu verscheuchen. Diese Hirten kannten Hauciorz Tochter und nahmen Beide gastfreundlich auf. Bald lagen unsere Wanderer mit ihnen auf weichem Moose an einem der Feuer, welche die Hirten zum Schutz ihrer Heerden angezündet hatten. Aber weder der junge Deutsche noch Mariane konnten schlafen. Sie plauderten miteinander bis tief in die Nacht hinein und versanken nur in Schweigen, um durch Blicke und Seufzer, so wie durch den Druck der in einander gelegten Hände ihre Gefühle zu verrathen.

Da störte das nächtliche Geheul hungriger Wölfe

dieſes ſtille Wonnegefühl und die Hunde bellten; die Schafe in ihren Horden kamen in Bewegung; die Hirten ſprangen auf und jagten mit Feuerbränden den wüthenden Thieren, die ſchon zwei Hunde getödtet hatten, ihre Beute wieder ab.

Kaum war die Ruhe wieder hergeſtellt und Mariane und Albert lehnten ſich am Boden ſitzend mit dem Rücken gegen den bemooßten Stamm eines Baumes, ſo begann aufs Neue das Wolfsgeheul und die Hunde ſchlugen an, um die Nähe des Feindes zu verrathen.

So kam endlich unter mancherlei Schreckniſſen, die mit Wonnegefühlen wechſelten, die erſehnte Morgendämmerung heran. Nun brachen ſie auf und erſtiegen ein hohes Bergplateau. Mühſam kletterte Albert die ſteile Berglehne von zerbröckeltem Schiefer heran. Der Schweiß floß in Strömen von ſeiner Stirn. Oft mußte er ſtehen bleiben; aber auch dieſe Ruhe war unerquicklich und der Gipfel, den ſie in täuſchender Nähe immer vor ſich ſahen, ſchien mit jedem Schritt weiter zurückzuweichen. Der zerbröckelte Schiefer glitt aus unter ſeinen Füßen und dann wieder auf dem glatten Raſen konnte er ſich kaum mit den Händen feſthalten. Von Zeit zu Zeit mußte Albert ſtehen bleiben, um Athem zu ſchöpfen. An den Seiten öffneten ſich furchtbare Abgründe, die ihn zu verſchlingen drohten.

Er war völlig erschöpft und mußte sich ausruhen; dagegen schien das junge Mädchen, das im Gebirge geboren und erzogen war, nicht die geringste Beschwerde zu empfinden. Muthwillig scherzend und leicht wie eine Gazelle, sprang sie von einem Steinblock zum Andern und erreichte den Gipfel, um dem jungen Deutschen die Hand zu bieten und ihn zu sich herauf ziehen zu können.

Die Luft wehte oben frisch aber doch milde; der Himmel war wunderklar und die Aussicht köstlich. Das Meer in blauer Ferne, eine Welt von Gebirgen lag unter ihren Füßen und ein Adler schwebte in der Tiefe, dennoch hoch genug über dem Thalgrunde, um sich auf irgend ein Lämmchen herabstürzen zu können, das an dem Abhange weidete.

Bald hüllten sich Meer und Thäler in einen leichten Nebelschleier. Immer dichter zogen sich die Wolken unter ihren Füßen zusammen. Blitze fingen an sich im dunkeln Gewölk zu schlängeln, das Rollen des Donners unterbrach die furchtbare Einsamkeit. Immer höher heran zog das Unwetter; dann fiel der Regen in Strömen herab. Die Wanderer bargen sich unter einem überhangenden Felsen, der Sturm brach los; das Krachen entwurzelter Bäume mischte sich in das Heulen der Winde, die aus allen Schluchten und

Schlünden der Pyrenäen hervorbrauseten als sollte die Welt untergehen. —

Mariane wurde ängstlich. Sie schmiegte sich an ihren Begleiter, dessen männlicher Muth erwachte mit dem Bewußtsein, daß er der einzige Schutz dieses hülflosen Wesens sei. — Beide hatten sich gegen das Unwetter in einem Mantel gehüllt. Um sie fest zu halten im Sturm, mußte er das liebliche Mädchen umschlingen. Die Wärme des Einen theilte sich dem Andern mit und gleichsam eine magnetische Strömung des Nervenäthers verschmolz ihre Seelen in einander. Mariane erzählte ihm mit steigender Angst, in welchen Verhältnissen sie lebte und bekannte unter tausend Thränen, daß sie sich durch die geheimnißvolle Macht jenes Unbekannten, habe bestimmen lassen, ihm in diese unwirthbare Gebirgsgegend zu folgen. Sie erzählte, daß ihr Vater der Häuptling der Schmuggler dieser Gegend sei, einst einen geheimnißvollen Fremden mitgebracht habe, der sein Antlitz immer verhüllt trage und die Gränze oft hin und zurück passirt habe. Dieser Fremde übe eine räthselhafte Macht über die Bergbewohner diesseits und jenseits der Gränze und nächtlich halte er mit dem Anführer der Schmuggler geheime Zusammenkünfte. Jeder befolge seine Befehle, die selbst von ihrem Vater augenblicklich vollzogen würden. Während der öftern Anwesenheit dieses Ver-

hüllten in ihrem Hauſe habe ich ihm aufwarten müſſen. Da habe er einſt plötzlich ihre Hand ergriffen, und mit kurzen Worten ſeine Liebe erklärt; indem er ihr trocken geſagt, daß er die Abſicht habe, ſie zu heirathen. In ihrer gränzenloſen Verwirrung und Aengſtlichkeit habe ſie nichts zu erwidern gewußt, und ihr Vater ſei darauf zugekommen, und habe ſeine Zuſtimmung zu dieſer Verlobung gegeben.

„Seht, lieber Herr!“ — ſchloß ſie naiv ihren Bericht, „ſo war ich Braut geworden, ohne verliebt zu ſein, und hatte den Verlobungsring am Finger, ohne den Bräutigam von Angeſicht zu Angeſicht geſehen zu haben! denn ſelbſt während des Verlobungskuſſes, wobei ich mich beträchtlich ſträubte, nahm er die ſchwarze Sammetmaske nicht ab, die den obern Theil ſeines Geſichts verhüllte, während der untere durch einen Wald von Bart verſteckt wurde. Immer ſchon war es mir ein ſchrecklicher Gedanke, die Braut eines ſolchen Menſchen zu ſein, den ich mir nicht abſchreckend und entſetzlich genug denken konnte; aber jetzt, ſeitdem ich Euch geſehen habe, mein werther Herr, iſt mir dieſer Gedanke völlig unerträglich, und ich gebe Euch mein heiliges Wort, daß ich mich aufhänge oder ins Waſſer ſtürzen werde, ehe ich mich entſchließe, mit dieſem Schrecklichen zur Trauung zu gehen. — Heiligſte Mutter der Gnaden, hätte ich Euch nicht geſe-

hen —" mit dieſen Worten ſchlug ſie ſeufzend die Augen nieder.

Albert drückte ſie an ſein Herz, und ſprach zärtlich: „Da du mich geſehen haſt, liebes Mädchen, ſo wirſt du ihn nicht heirathen. Ich werde mich als practiſcher Arzt in Bayonne niederlaſſen, und wenn du dann meine Gattin werden willſt, ſo werde ich dich zu ſchützen wiſſen gegen jenen Unbekannten."

„Ach Gott wie gern!" rief das junge Mädchen, und duldete unter Thränen ſeine Küſſe — „indeß" — fuhr ſie, ſich loswindend fort — „wird mein Vater einwilligen? — Er iſt völlig abhängig von jenem Schrecklichen, und bei aller Liebe für mich und Herzensgüte, iſt er doch in dem einem Punkte ſtark — ſein gegebenes Wort zu erfüllen, und die Rache des Embozado wird uns auch in Bayonne zu finden wiſſen." —

„Nun dann entfliehen wir zuſammen, Geliebte; ich führe dich mit mir in mein ſchönes, deutſches Vaterland, und keine Macht der Erde und der Hölle ſoll uns dann wieder trennen."

Mariane hatte keine Antwort als Seufzer und Thränen. Zwei mächtige Gefühle kämpften in ihrer Bruſt. — Die erſte, jedem ſchuldloſen Mädchen heilige Liebe, und die Liebe zu ihrer Heimath und ihrem Vater. — Noch war der Sieg des Einen oder des

Andern nicht entschieden, als Sturm und Regen nachließen, und durch die zerreißenden Wolken der blaue Himmel mit wunderbarer Klarheit in die, die Berge noch umhüllende Nebelwelt herabblickte.

„Laßt uns jetzt eilen," — bat Mariane dringend und ängstlich — „kehren wir sogleich zurück nach Haus; es steht dir irgend eine Gefahr bevor. Mir war geboten, Euch auf den Maladetta zu führen, am Fuß der Gletscher, wo man Euch erwartet. Seht dort im Sonnenlicht glänzt die schreckliche Malatierra mit ihren ewigen Eisfeldern. — O nicht dorthin — laß uns umkehren und zu Haus eilen, und wenn sie mich tödten, weil ich ungehorsam war — lieber mein Leben als das deinige geopfert!" —

An Botanisiren hatte der junge Arzt auf dem ganzen Wege hierher nicht gedacht — hatte er doch die schönste Blume im Gebirge gefunden, die seine Seele weit mehr beschäftigte, als jede Alpenrose. —

Und jetzt dachte Albert nur daran, sich diesen Schatz und sein Leben zu sichern. — Da es nicht möglich war, den durch den Regen noch schlüpfriger gewordenen Bergabhang, woran sie heraufgestiegen waren, wieder herabzuklettern, so schlug Mariane vor, einen Umweg durch den uralten Fichtenwald, der das west-

liche, minder steile Berggelände bekleidete, hinabzusteigen, und Hand in Hand stiegen sie in dieser Richtung auf dem mit Felsenbrocken bedeckten Heidegrunde von der Höhe herab, ins Thal. —

Kaum waren sie einige zwanzig Schritt herabgeklettert, so befanden sie sich in der Region des Nebels, der von oben herab angesehn, das ganze Gebirgsland wie in ein Nebelmeer verwandelt hatte, aus welchen nur einzelne Bergkuppen hervorragten.

Durch Alberts Antrag waren die heiligsten Interessen einer Mädchenseele in der ihrigen aufgeregt; kein Wunder, daß sie in solcher Stimmung weniger auf den Weg achtete, als auf die einschmeichelnde Rede ihres Geliebten horchte. — So bemerkte sie es anfangs kaum, daß der Nebel sich immer dichter um sie her wob, so daß sie Beide kaum die nächsten Bäume mehr erkennen konnten. Plötzlich blieb sie erschreckend stehen.

„Heiligste schmerzensreiche Mutter der Gnaden!" — rief sie aus — „wir haben uns verirrt; ich erkenne die Gegend nicht mehr. Ich weiß nicht, ob wir rechts oder links uns wenden sollen; bleibt hier stehen auf diesem Fleck, mein theurer Herr, ich werde einige Schritt mich entfernen, um den Weg zu suchen, sogleich bin ich wieder hier!" —

Ehe Albert sie nur zurückhalten konnte, war sie

schon von seiner Seite entfernt. — Das Schrecklichste ahnend, blieb er stehen. Nach einigen Minuten hörte er ihre Stimme; „Wo seid Ihr, Herr?" — „Hier Mariane!" rief er. — „Ich komme!" — schalte es noch dumpfer als zuvor, durch die dichte Nebelwand. Aber der Schall kam aus einer andern Richtung her, als wohin sie gegangen war, wenigstens nach seiner Meinung, denn indem er sich umsah, hatte er selbst die Richtung verloren. —

„Mariane!" — rief er." — „Hier!" lautete die Antwort — aber ganz fern her. — „Gott sie flieht" — klagte er, und setzte sich in Bewegung; aber schon nach zwei Schritten stieß er an den Stamm eines Baumes, den er nicht gesehen hatte. — Zurückprallend flog er gegen einen Andern! —

„Allmächtiger Gott!" — stöhnte er — und rief ihren Namen. — Da gab ein dumpfes Echo dessen Endsylben zurück. „Mariane!" — rief er noch lauter. — Keine Antwort! „Mariane! Mariane!" — schrie er aus Leibes Kräften — Alles still und todt — gräßliche Einöde! — Er eilte einige zwanzig Schritt fort, nach der Gegend hin, woher ihr Ruf seiner Meinung nach zuletzt ertönt war — und horchte. — Nichts regte sich, als der Nebel, der in dichten Massen wogend, bald die nächsten Bäume sehen ließ, bald Alles rings umher wieder verhüllte.

Albert schoß einigemale das Gewehr ab, aber der Schall klappte so dumpf, daß man ihn kaum auf zehn Schritt weit gehört haben konnte. —

Nun suchte er die Stelle wieder zu erreichen, wo er seine Führerin verloren hatte — aber nach welcher Weltgegend hin lag dieses Plätzchen — wie es wieder erkennen? — jede Bemühung, es aufzusuchen, konnte ihn weiter davon entfernen.

Es ist die Eigenschaft eines dichten Nebels, daß er den Schall dämpft, oder die Richtung desselben falsch anzeigt, und so war es wohl natürlich, daß er sich in dieser mit einzelnen Waldbäumen bestandenen Wüste völlig verirrt hatte; auf gut Glück drang er vorwärts, immerfort Mariane rufend, und das Gewehr abfeuernd.

Plötzlich fühlte er sich wie von einer unsichtbaren Riesenfaust in den Nacken gepackt, und rücklings zu Boden gerissen, und zwei ungeheure Wolfshunde mit flätschenden Zähnen, starrten ihn knurrend an. Eine tiefe Baßstimme gebot ihnen Ruhe, und wendete sich dann zu Albert, der sich mit Entsetzen vom Boden aufhob.

„Was Teufel, Herr! noch drei Schritt vorwärts, und Ihr wäret in den Abgrund von Limogas hinabgestürzt. — Bei allen Heiligen und ihren Großmüttern — man muß verdammt grob gegen Euch sein,

um Ihrer Maj Carl V. einen getreuen Doctor der Medicin zu retten." —

„Was war das? — was wollte der Mann damit sagen? wozu die Verhüllung? — wie bekannt die Stimme." —

Albert saß auf dem Boden, und betrachtete mit eben so viel Schreck und Erstaunen eine breite und kräftige Gestalt, in der Landestracht eines Navarresen, in den braunen spanischen Mantel gehüllt, dessen Antlitz theils mit einem starken, schwarzen Bartgebüsch, theils mit einer schwarzen Halbmaske von Sammt bedeckt war. Jetzt erst erinnerte er sich der Schilderung Marianens, von ihrem schrecklichen Verlobten, den sie nur unter dem Namen: el Embozado kannte, und nun wußte er aus dem Munde des geliebten Mädchens, daß dieser Uebles mit ihm im Willen habe. —

„Herr," — sprach er — „nehmt Alles, was ich bei mir trage; aber laßt mir nur das Leben, und führt mich zurück nach dem Hause des Herrn Hauciarz."

„Nun bei Gott und San Jajo!" — rief er lachend aus — in einer Sprache, die bald französisch bald spanisch war — „der Knabe hält mich in seiner Furcht für einen Räuber. Nein, mein kleiner Bursch, zittre nicht; ich werde dich schon führen zu der Quelle des

Heils, wo es nur von dir abhängen wird, durch Hülfe der Heiligen Hygieia und St. Aesculaps dein Glück zu machen."

„Herr — welche Sprache!" — rief Albert, sich ermannend, indem er aufsprang, und sich trotzig dem Verhüllten gegenüberstellte — „wohin wollt Ihr mich führen? — sagt es mir offen, wenn Ihr ein ehrlicher Mann seid. Haltet mich nicht für einen unwürdigen Knaben; oder bei Gott . . ."

„Nun?"

„Ich werde Euch zeigen, daß ich ein Mann bin, der seine Freiheit mehr liebt als sein Leben." — Damit griff er bezeichnend an den Griff eines Terzerols in der Brusttasche seines Jagdrocks, und trat in die Stellung eines Helden, der auf den Kampf gefaßt ist.

„Ereifert Euch nicht, junger Mensch; folgt mir nur wenige Schritt, und Ihr werdet sehen, daß Ihr es mit ehrlichen Leuten zu thun habt."

Die Stimme und das Benehmen des verhüllten Mannes war dabei so gebietend, und doch auch zugleich Vertrauen erweckend, daß Albert, dem ohnehin nichts weiter übrig blieb, ihm schweigend folgte. —

„Ihr habt Unrecht gethan" — sprach er — „mich nicht auf der Höhe von Maladetta zu erwarten." —

„Wie — Ihr wußtet? — Ihr kennt mich? . . ."

„Und Eure schöne Führerin . . ."

„Sie ist von mir gelaufen, um den rechten Weg zu suchen.“ —

„Ich weiß es — die Thörin!“ —

„Und wo werde ich sie wiederfinden?“

„Das laßt meine Sorge sein — sie ist meine Braut!“ —

„Himmel — Ihr seid ...?“

„El Embazado“ — antwortete er trocken — „man kennt mich im ganzen Gebirge. Nun aber kommt. — Vorsichtig — der Nebel lichtet sich; aber der Weg wird etwas unbequem. — Allons — vite!“ —

In der That war es kein Spaziergang für verwöhnte Städter. Ein schmaler, kaum bemerkbarer Fußsteig über Steingebröckel, dicht an einem Abgrunde, in dessen Tiefe ein angeschwollener Waldbach rauschte; der Wald wurde wieder dichter. Die vom Regen und Nebel schwer gewordenen Zweige hingen fast zur Erde herab, und überschütteten die Wanderer, die darunter hinschlüpften, bei der geringsten Berührung mit einem Wasserguß, der Alberts leichte Kleidung bald bis auf die Haut durchnäßte. — Hier und dort raschelte es einmal im Niederholz über den Weg; von fern her ertönte es wie das Geheul der Wölfe. Eine ungeheure Angst, daß das arme Mädchen verloren, in der Einsamkeit von diesen schrecklichen Bestien zerrissen werden würde, bemächtigte sich seiner so

Heils, wo es nur von dir abhängen wird, durch Hülfe der Heiligen Hygieia und St. Aesculaps dein Glück zu machen."

„Herr — welche Sprache!" — rief Albert, sich ermannend, indem er aufsprang, und sich trotzig dem Verhüllten gegenüberstellte — „wohin wollt Ihr mich führen? — sagt es mir offen, wenn Ihr ein ehrlicher Mann seid. Haltet mich nicht für einen unwürdigen Knaben; oder bei Gott . . ."

„Nun?"

„Ich werde Euch zeigen, daß ich ein Mann bin, der seine Freiheit mehr liebt als sein Leben." — Damit griff er bezeichnend an den Griff eines Terzerols in der Brusttasche seines Jagdrocks, und trat in die Stellung eines Helden, der auf den Kampf gefaßt ist.

„Ereifert Euch nicht, junger Mensch; folgt mir nur wenige Schritt, und Ihr werdet sehen, daß Ihr es mit ehrlichen Leuten zu thun habt."

Die Stimme und das Benehmen des verhüllten Mannes war dabei so gebietend, und doch auch zugleich Vertrauen erweckend, daß Albert, dem ohnehin nichts weiter übrig blieb, ihm schweigend folgte. —

„Ihr habt Unrecht gethan" — sprach er — „mich nicht auf der Höhe von Maladetta zu erwarten." —

„Wie — Ihr wußtet? — Ihr kennt mich? . . ."

„Und Eure schöne Führerin . . ."

„Sie ist von mir gelaufen, um den rechten Weg zu suchen.“ —

„Ich weiß es — die Thörin!“ —

„Und wo werde ich sie wiederfinden?“

„Das laßt meine Sorge sein — sie ist meine Braut!“ —

„Himmel — Ihr seid ...?“

„El Embazado“ — antwortete er trocken — „man kennt mich im ganzen Gebirge. Nun aber kommt. — Vorsichtig — der Nebel lichtet sich; aber der Weg wird etwas unbequem. — Allons — vite!“ —

In der That war es kein Spaziergang für verwöhnte Städter. Ein schmaler, kaum bemerkbarer Fußsteig über Steingebröckel, dicht an einem Abgrunde, in dessen Tiefe ein angeschwollener Waldbach rauschte; der Wald wurde wieder dichter. Die vom Regen und Nebel schwer gewordenen Zweige hingen fast zur Erde herab, und überschütteten die Wanderer, die darunter hinschlüpften, bei der geringsten Berührung mit einem Wasserguß, der Alberts leichte Kleidung bald bis auf die Haut durchnäßte. — Hier und dort raschelte es einmal im Niederholz über den Weg; von fern her ertönte es wie das Geheul der Wölfe. Eine ungeheure Angst, daß das arme Mädchen verloren, in der Einsamkeit von diesen schrecklichen Bestien zerrissen werden würde, bemächtigte sich seiner so

gewaltig, daß das vollendetste Bild einer solchen Grausamkeit vor seinen Augen stand.

„Aber Herr!" — rief er stehen bleibend mit gepreßter Stimme — „wenn Ihr ein menschliches Herz habt, und noch dazu so glücklich seid, mit diesem Engel verlobt zu sein, wie könnt Ihr so grausam sein, das arme Kind hier in dieser Wildniß allein zu lassen. Ich beschwöre Euch, laßt sie uns aufsuchen. Der Nebel hat sich verzogen, die Gegend läßt sich überschauen. Wir finden sie gewiß."

„Ja gewiß" — antwortete dee Verhüllte trocken — und schritt ohne ein Wort weiter darüber zu verlieren, vorwärts.

„Wir werden doch nach Serre zurückkommen?" — fragte Albert nach einer Pause mit leiser Stimme. —

„Nach Serre nicht, aber an einen bewohnten Ort gewiß" — war die Antwort. —

„Nun dann bleibe ich zurück — ich muß nach Serre — sagt mir nur, in welcher Richtung hin ist das Gehöft von Hauciarz."

„Weiß nicht — Adieu!" —

Damit schritt der Räthselhafte rascher vorwärts, ohne sich umzusehen, und Albert fühlte sich von dem Grauen, in dieser Wildniß allein zurückbleiben zu müssen, so mächtig ergriffen, daß er ihm nachrief und nacheilte. —

„Ich wußte wohl, daß Ihr nicht so ein Narr sein würdet, hier allein zu bleiben — nun marsch!“ —

„Aber ich bin erschöpft zum Umsinken! laßt uns wenigstens ein Augenblick ruhen, vielleicht finden wir die arme Mariane noch.“ —

Statt aller Antwort pfiff der seltsame Mensch gellend auf den Fingern, und alsbald folgte von seitwärts her eine ähnliche Antwort.

„Ha — dort — nun kommt!“ —

„Nicht von der Stelle“ — rief Albert sich niederwerfend — „Ihr könnet mich tödten auf dem Fleck; aber Ihr werdet mich nicht bewegen, mich freiwillig einer Räuberbande zu überliefern — denn nichts ist gewisser als . . .

„Daß Ihr ein Narr seid“ — entgegnete der Embozado spöttelnd — „wir sind ehrliche Schleichhändler — fuhr er Vertrauenerweckend fort — „und nach wenigen Augenblicken werdet Ihr Euch in der Mitte einer achtbaren Gesellschaft befinden; aber so viel werdet Ihr begreifen, daß hundert bewaffnete Männer und dreißig beladene Maulthiere nicht um eines fahrenden Ritters willen über die Gränze zurückkehren werden, die sie erst mit Lebensgefahr überschritten haben. — Ihr werdet es Euch also schon in ihrer Gesellschaft gefallen lassen müssen, Seunor — denn von

jetzt an reden wir spanisch. Wir befinden uns im Königreiche Carls V." —

Nach wenigen Schritten bogen sie um eine Felsecke und eine tiefe Schlucht, von steilen Klippen umgeben, öffnete sich ihren Blicken. Bepackte Maulthiere und wild aussehende Männer, von denen Viele die baskische Zamarra, eine Jacke von schwarzen Schaffellen, das Rauhe nach Außen hingekehrt, trugen, bildeten malerische Gruppen theils stehend, theils um ein helles Feuer umher gelagert.

Als der Verhüllte in ihre Mitte trat, erhoben sich Alle und nahmen ihre Hüte ab, zum Zeichen eines Respects, der bei diesen freien Söhnen der Berge die Erscheinung dieses Embozado nur um so räthselhafter machte.

Auf einen Wink mit der Hand bedeckten sie sich wieder und lagerten sich am Feuer, wo man so eben in einigen an Stangen hängenden Feldkesseln eine Art von spanischer Polenta aus Reiß, kleingeschnittenem Fleisch und Gewürzen bestehend, bereitet hatte.

Die Männer waren alle mit einem langen Carabiner, der ihnen mittelst eines Brustriemens über dem Rücken herabhing und einem in der rothen Leibbinde steckenden Beil bewaffnet. Dabei trugen sie lange,

ſtarke Wanderſtäbe, deren eiſerner Stachel ſich allenfalls als Pike gebrauchen ließ, während der kolbenförmige Griff ſie zu einer furchtbaren Keule machte. Die kraftvollen Geſtalten und der kühne trotzige Blick dieſer Männer, der in ihrer jetzigen Ruhe auch wieder viel Gutmüthiges hatte, verrieth, daß ſie eben ſo zuverläſſige Freunde als furchtbare Feinde ſein mußten. Ihre Blicke wendeten ſich mehr neugierig als abſchreckend auf den Fremden, den der von Allen geachtete Embozado eingeführt hatte.

„Majoral" — ſprach dieſer zu einer ſtattlichen Kraft- und Kernfigur in der maleriſchen Kleidung und mit dem ſchwarzbraunen, ſonnenverbrannten Antlitz eines Andaluſiers — „Ich empfehle Euch dieſen Fremden. Ihr habt wohl noch einen Sitzplatz auf Eurer Capitaña und werdet wohl thun, dieſen jungen Mann nicht aus den Augen zu verlieren. Er iſt ...."

Und damit ſprach er einige leiſe Worte zu dem Führer des Maulthierzuges und dieſer warf einen ſeltſamen Blick auf den deutſchen Doctor, ſtrich ſich den fauſtdicken ſchwarzen Schnurrbart, der das Geſicht förmlich in zwei Theile ſchnitt und antwortete langſam: „Ja — Herr — ſeid ohne Sorgen. — Jeder gute Chriſt wird der guten Sache dienen, wenn er nicht der Teufel oder ein Freimaurer iſt." —

Darauf lud der Majoral mit ächt ſpaniſcher Höf-

lichkeit den Fremden ein, an der Mahlzeit Theil zu nehmen und Alles, was er hier sehe, als sein Eigenthum zu betrachten.

Albert hatte trotz aller Gemüthsbewegung, die ihn im Zustand ungewöhnlicher Aufregung erhielt, Appetit genug, um ohne Umstände diese gastfreundliche Einladung anzunehmen.

Er setzte sich an die Seite des Majoral nieder auf einen Steinblock und erst, als er seinen Hunger gestillt hatte, warf er seine Blicke forschend im Kreise umher. Plötzlich blieb sein Auge haften auf einer in einiger Entfernung unter einer überhangenden Felswand sitzenden Figur, die in eine braune Mönchskutte gehüllt war und die Capuze über den Kopf gezogen hatte, zugleich mit der einen Hand, die von wunderbarer Zierlichkeit und Weiße war, die Hülle zuhielt, um ihr Gesicht zu verbergen.

An diese Figur trat der Embozado heran, während Alle mit dem Essen beschäftigt, wenig darauf achteten und sprach mit einer gedämpften Stimme, die jedoch Albert's scharfes Gehör deutlich verstehen konnte: „Du warst ungehorsam meinen Befehlen. Was dein Vater dir drohte für diesem Fall, tritt jetzt ein. Man wird dich in ein Kloster führen, bis die Umstände sich ändern."

Die Gestalt erhob den Kopf und die Hände mit

flehender Gebehrde und Albert erkannte mit unaussprechlichem Schreck unter der sich öffnenden Kapuze Marianens schöne Gesichtszüge, die jetzt von Schreck und Angst gebleicht waren.

„Verhülle dich!“ — gebot der furchtbare Embozado. — „Wage nicht, mit ihm zu reden. Ein Wort des Verständnisses und Ihr Beide seid des Todes.“ —

Mariane zog die Kapuze wieder zu und im nächsten Augenblick war der Verhüllte verschwunden. Sie hatte aber noch Zeit, ihrem Freunde ein Zeichen zu machen, das ihn beschwor, zu schweigen, als schon zwei bewaffnete Männer sie in ihre Mitte nahmen und einem Maulthiere zuführten, welches sie mit ihrer Hülfe besteigen mußte.

Es war noch Albert's einzige Beruhigung, daß Mariane mit ihm in demselben Zuge der Schleichhändler blieb. Sie war ohne Zweifel bei ihrem Bemühen, den rechten Weg im Gebirge zu suchen, unter die Schleichhändler gerathen und dort auf vorhergegebene Befehle des Embozado genöthigt worden, sich zu verhüllen. — Albert beschloß, sie nicht aus den Augen zu lassen; aber auch diese telegraphische Verbindung wußte man bald abzuschneiden, indem Albert ein halbgeschorenes Maulthier besteigen mußte, das unmittelbar dem kleinen schwarzen Berghengste folgte, worauf der Majoral ritt und nun ging der

Zug in den tiefsten Gebirgsschluchten, auf ungebahnten Wegen, die kein Mensch für zugänglich gehalten haben würde, immer allmälig bergaufsteigend. — Versuchte es Albert, mit dem Majoral ein Gespräch anzuknüpfen, so antwortete dieser mit einem drohenden: „Still hier!“ — und wendete er den Kopf, um Marianen zu sehen, so war das Ende des langen Zuges, wobei sich das unglückliche Mädchen befand, durch die Krümmungen der Schlucht und vorspringende Felsen ihren Blicken entzogen. —

So zogen sie mehrere Stunden schweigend fort. Endlich fragte Albert, ob sie denn nicht irgendwo anhalten würden.

„Bei dem Einsiedler!“ war die Antwort.

Es war ein Wirthshaus, das tief im Walde versteckt, diesen Namen trug, weil früher dort ein wirklicher Einsiedler seine fromme Wohnung gehabt hatte.

Hier sah Albert seine geliebte Mariane wieder; aber mit einer seltsamen, fast drahenden Höflichkeit wurde er von dem Majoral genöthigt, in das Innere des langen und niedrigen, mit Schiefer gedeckten Gebäudes einzutreten, während Mariane von ihren Begleitern unter einen großen offenen Schuppen geführt wurde, wo die Maulthiere zu übernachten pflegten und in den unangenehmsten Umgebungen eine hölzerne Bank sich befand, worauf das vor Kummer und

Schmerz faſt zu Boden gedrückte Mädchen ſich erſchöpft niederließ.

Es war kurz vor dem Eintreffen dieſes Maulthierzuges noch ein anderer aus einer andern Richtung herangekommen, ſo daß jetzt über Hundert bepackte Maulthiere mit ihren Treibern (Harrieros) und eben ſo viel bewaffnete Männer beiſammen waren.

Die Maulthiere hatte man abgepackt und ihnen volle Freiheit gegeben. Die Männer aber beabſichtigten, hier ihre Sieſta zu halten, nachdem ſie gegeſſen und getrunken hatten; denn die Sonne am klaren Himmel ſtand jetzt ſchon auf der Mittagshöhe. Mehrere Wachtpoſten waren nach verſchiedenen Seiten hin ausgeſtellt; übrigens ſchienen dieſe Leute hier in völliger Sicherheit zu ruhen. Obwohl man ſich auf der Höhe eines Berges befand, der freilich noch von himmelhohen Bergkuppen und Gletſchern weit überragt wurde, ſo war doch dieſer Platz rings herum ſo ſehr mit majeſtätiſchem Hochwald umgeben, daß man nach keiner Seite hin eine Ausſicht hatte, alſo auch ſo leicht nicht geſehen werde konnte.

Als Albert in das Innere des Hauſes trat, ſah er viele Männer mit von der Sonne gebräunten ausdrucksvollen Geſichtern um den niedrigen Herd herumſitzen, auf welchem ein Feuer brannte. Jeder dieſer rauhen Contrebandiſten pflegte einen kleinen Topf mit-

zuführen, um sich die Chocolade oder sonst irgend ein frugales Gericht selbst zu kochen. Der Wirth giebt in den spanischen Ventas dem Reisenden nichts als ein Obdach und erlaubt ihm, Feuer anzumachen und sich selbst zu bedienen, so gut es gehen will. — Meistens, so auch hier, giebt es noch ein Paar Bauerndirnen, die weder den Befehlen eines vornehmen Reisenden gehorchen würden, noch durch Geld zu bewegen sein möchten, ihm die geringste Dienstleistung zu gewähren; aber ein freundliches Wort und eine scherzhafte etwas derbe Galanterie macht sie zu den gefälligsten Helferinnen in diesem allgemeinen Getümmel.

Dieses einzeln stehende Haus war der Sammelplatz der Schleichhändler und der Wirth, eine kleine dicke Sancho-Pansa-Figur, war der Vertraute und Kundschafter aller Schleichhändler von diesseits und jenseits der Gränze. Er vermittelt die Bestechungen der Douaniers und weis genau, welche über das Gebirge führende Pässe an jedem Tage besetzt sind und welche nicht. Er sprach sehr lebhaft mit dem Majoral, der von den empfangenen Nachrichten sehr betroffen zu sein schien. Doch sprachen Beide in der klangvollen baskischen Sprache, die weder mit dem Französischen, noch mit dem Spanischen Aehnlichkeit hat; so daß Albert, der diese beiden Sprachen kannte, von ihrer Unterredung kein Wort verstand.

Nachdem man einige Stunden geruhet hatte, wurden die Thiere bepackt und dann wurde weiter gezogen.

Jetzt war der Reisezug viel länger und da ein Maulthier nur hinter dem andern hergehen konnte, so war Albert, der sich mit dem Majoral an der Spitze des ersten Zuges befand, so weit von Marianen entfernt, daß er sie nicht wieder zu sehen bekam.

Der Pfad wurde immer rauher und steiler. Als der Abend zu dämmern begann, wurde Halt gemacht. Der Majoral trat mit dem Führer der Karavane vor der Spitze des Zuges zusammen. Es wurde hier leise und anhaltend lebhaft gesprochen, wobei bald auf diese, bald auf jene Gegend hingedeutet wurde. Die Sprache verstand Albert nicht; doch schien man unangenehme Nachrichten empfangen zu haben und jetzt Kriegsrath zu halten, wohin man sich wenden sollte. —

Man übersah von dieser Höhe herab ein tiefes dunkles Thal, das dicht mit Waldbäumen bewachsen, von steilen waldigen Berggeländen umgeben war. Doch mehrere tief eingerissene Thalschluchten schienen aus diesem schauerlich wilden Bergkessel ins Freie hinauszuführen. Durch einen dieser Ausgänge mußte das Thal passirt werden und es galt die Frage, welcher

dieſer Päſſe noch nicht von den Douaniers beſetzt ſei. —

Nach einer kurzen Berathung trennten ſich etwa ein Dutzend Schützen von der übrigen Escorte und verſchwanden ſeitwärts im Dickigt des Waldes. Die Karavane ſetzte jetzt ihren Weg fort und mit bewunderungswürdiger Geſchicklichkeit ſtiegen die hochbepackten Maulthiere den ſteilen mit lockern Steinen, die unter jedem Schritt fortrollten, bedeckten Felſenpfad hinab, in die Tiefe des Thals.

Als ſie unten war, ſah ſich Albert um und hatte das Glück, das Ende des Zuges auf der Anhöhe überſehen zu können und dort erblickte er die braune Mönchskutte, in welche das gefangene Mädchen gehüllt war. Er machte ein Zeichen mit ſeinem weißen Taſchentuch und hatte die Freude, es von ihr mit einem Wink der Hand erwidert zu ſehen.

Das Gehölz wurde nun immer dünner und niedriger. Bald bei einer Wendung des Pfades um eine Anhöhe biegend, verlor es ſich ganz und die Karavane zog jetzt zwiſchen nackten Felſen dahin, die ihre zackigen Mauerkronen durch die Lüfte emporſtreckten. — Noch war es nicht dunkel; aber der bleiche Mond ſtand am Himmel. Es wurde noch einmal angehalten. Rings umher herrſchte die tiefſte Stille der ſchauerlichſten Einſamkeit.

Plötzlich hörten wir in ziemlicher Entfernung einige Schüsse fallen, deren Widerhall ein seltsames Knattern im Geklüft der Felsenhöhen erregte. — Nun wurde wieder fortgerückt. Nach einer neuen Biegung um eine vorspringende Felsenwand, sahen sie auf einem in den Horizont hinaufragenden Felsenkegel mehrere Männer stehen, von denen einer durch den gellenden Ton einer Pfeife, den Führern des Zuges ein Zeichen gab. Abermals wurde Halt gemacht und die Männer kamen vom Felsen herab und sprachen lebhaft mit dem Majoral; aus einzelnen eingemischten französischen Worten bei der höchsten ausdrucksvollen Action der Redenden, vernahm Albert so viel, daß ihnen Gefahr von den Zollwächtern drohe, und der Majoral erklärte jetzt dem jungen Deutschen, diese Schützen hätten sich nur deshalb vom Zuge entfernt, um durch Schießen in einer andern Gegend, die Zollwächter auf eine unrichtige Fährte zu lenken.

Albert hoffte im Stillen von dem Zusammentreffen mit den Douaniers eine Befreiung von seiner unfreiwilligen Reise nach Spanien; allein die angewendete List schien gelungen zu sein.

Jetzt kam der Reisezug zwischen zwei steile Felswänden in einen sehr engen und gekrümmten Paß. Man durchzog ihn in möglichster Stille und Schnelligkeit. Kurz zuvor hatte der Majoral sein Gewehr

vom Sattelknopf genommen, und nachdem er frisches Pulver auf die Pfanne geschüttet und das Schloß untersucht hatte, legte er es quer vor sich auf den Sattel. Auf seinen leisen Zuruf rüsteten sich die übrigen Begleiter des Zuges eben so sorgfältig zum Kampf, der nach allen diesen Anzeichen als nahe bevorstehend und unvermeidlich angesehen werden mußte.

Jetzt war die Dämmerung des Abends schon tiefer herabgesunken und in der Dunkelheit dieser Schlucht konnte man in einiger Entfernung die Gegenstände nicht mehr erkennen.

Plötzlich hörte man nicht weit vor dem Zuge einen Hund anschlagen. „Halt!“ rief der Majoral leise zurück und die Maulthiere standen. Alles horchte. Schnell hinter einander erfolgte ein dreimaliges Pfeifen. Auf dieses Zeichen sprangen von beiden Seiten her einige zwanzig bewaffnete Männer vor die Spitze des Zuges und spannten den Hahn ihrer langen Karabiner. Ein Mann von der vorausgeschickten Vorhut kam im vollen Laufe zurück.

„Sie haben den Paß besetzt“ — rief er athemlos.

„Was fällt diesen Spitzbuben von Zöllnern und Sündern ein“ — rief der Majoral — „haben wir ihnen nicht als ehrliche Leute die Taxe für jedes Maulthier bezahlt?“ —

„Sie stehen da wie Ochsen am Berge“ — ent-

gegnete der Führer — „und achten auf keines unserer Zeichen.“

„Was ist nun zu thun?“ — fragten mehrere Stimmen.

„Vorwärts“ — rief der Majoral — „wir haben uns im Vertrauen auf ihre Bestechlichkeit in diesem Paß verwickelt. Wenn sie unsere Thaler verschmähen, so sollen sie unsere Kugeln empfangen.“

„Vorwärts — vorwärts!“ — riefen die kühnen Männer und ihre Augen blitzten im Dämmerlicht. — Der Mond hatte sein bleiches Antlitz geröthet und blitzte leuchtend zwischen den Felsengipfeln nieder auf dieses malerisch wilde Getümmel in dieser rauhen Thaltiefe. —

Albert wurde in den vordersten Reihen mit fortgerissen. Er war vom Maulthiere herabgestiegen und hoffte im Getümmel des Kampfes entfliehen zu können. Aber die zu seiner Bewachung bestellten Männer wichen ihm nicht von der Seite.

Als sie auf diese Weise gegen den Ausgang des Passes kamen, fanden sie diesen durch eine starke Abtheilung Zollgardisten besetzt. Etwa hundert Schritt entfernt von ihnen wurde Halt gemacht. Beide Theile standen unentschlossen einander gegenüber.

Einer der Führer trat etwa zehn Schritt vor und

rief mit starker Stimme den Douaniers zu: „Freund oder Feind?“ —

„Feind“ — war die Antwort.

„Gebt freien Paß für die Freihändler der Berge“ — rief Jener.

„Keinen freien Paß! streckt das Gewehr!“ — war die Antwort.

Nun gellte die Pfeife des Anführers und in einem Augenblick war Alles verschwunden. Die Schützen der Freihändler hatten sich theils auf den Boden hingeworfen, theils hinter den vorspringenden Felsenecken versteckt.

Noch stand Albert allein aufrecht. „Nieder, nieder!“ — rief man ihm zu, und er drückte sich jetzt ebenfalls auf den Boden nieder. Dann aber krochen die Schützen, die sich niedergeworfen hatten, mit großer Fertigkeit am Boden vorwärts. Albert folgte ihnen. Noch waren sie etwa funfzig Schritt von den Zollwächtern entfernt, so blieben sie still liegen. Man hörte das Knacken der Hähne der Gewehre, die gespannt wurden.

„A bas les armes!“ — ertönte plötzlich von der Seite her eine kräftige Stimme, woran jeder sogleich den Verhüllten erkannte.

„El Embozado — el Embozado!“ — riefen die

Schleichhändler einander zu. Ihre Augen blitzten freudig voll Kampfluſt.

„Bas les armes!“ — ertönte es wieder.

Albert ſah dorthin, woher der Ruf kam und erblickte auf einer Felſenplatte über den Häuptern der Zollgardiſten eine zahlreiche bewaffnete Schaar. — Noch einmal erſchallte von dorther der eintönige Ruf: „Bas les armes“ — die offenbar beſtürzten Zollwächter zauderten dieſem Befehl zu genügen. Da ſchallte plötzlich dreimal eine Pfeife und mit der Behendigkeit eines Wirbelwindes flogen die Schleichhändler über den Boden dahin und einen Augenblick ſpäter waren ſie auch ſchon mitten in den Reihen der Zollwächter, die in größter Verwirrung ihre Gewehre fortwarfen. Kein Schütze war gefallen und der Sieg vollſtändig geweſen. —

Die Zollgardiſten baten um Gnade und entſchuldigten ſich damit, daß die Ankunft eines neuen Vorgeſetzten in Oleron, ſie genöthigt habe, ihre Pflicht zu thun. —

„Moi... je le sais!“ — ertönte jetzt eine tiefe Stimme hinter den Schleichhändlern, die nicht übel Luſt hatten, den Anführer der Zollwächter ihrer Wuth zu opfern.

„El Embozado — el Embozado!“ — ſprachen die bewaffneten Schleichhändler einander zu und mach-

ten ehrerbietig einem Manne Platz, der in eine braune Capa*) gehüllt, jetzt in die Mitte trat. Eine rothe tellerförmige Kappe mit einem langen goldnen Quast hing ihm dicht über dem rechten Auge, während eine schwarze Sammetmaske den obern Theil des Gesichts völlig unkenntlich machte. Der untere Theil war durch den dichten schwarzen Schnurrbart und Kinnbart versteckt. Nun warf er den braunen Mantel über die linke Schulter zurück und ein Paar reicheingelegte Pistolen schimmerten in seiner rothwollenen Leibbinde. An seiner Hüfte hing ein kurzes, breites Schwert mit funkelndem Griff. Ein Dolch in prachtvoller Scheide hing an einer goldnen Kette um den Hals, und steckte zum Theil im Gürtel. Seine Figur war groß und kräftig; die Stimme und Haltung imponirend.

„Moi je le sais!“ — wiederholte er mit ruhiger Würde. — „Laßt ihn los diesen armen Schächer, der seinem Vorgesetzten wohl gehorchen mußte, wenn er nicht zu allen Teufeln gejagt sein wollte.“

„Vous le savez“ — wendete sich zitternd der freigelassene Sergeant der Zollwächter an den Embozado, und dieser fuhr fort. —

„Indeß soll doch der wahre Spitzbube, dem wir diese Störung zu danken haben, seine Lection em-

*) Mantel mit einem Capuchon.

fangen. Dort steht er — dort hinten im grauen Mantel. Jetzt kauert er sich nieder, holt ihn herbei den Herrn Douanendirector von Oleron." —

Der Mann wurde herbeigezogen. Er war schielend, blaß und zitterte. —

„Monsieur Gauthier" — redete ihn der Embozado mit stolzer Höflichkeit an — „Sie haben übermüthig den Wunsch geäußert, mich kennen zu lernen. Nun wohlan, mein Herr — sehen Sie mich an — ich bin jener Embozado, den man Ihnen als das Haupt aller Schleichhändler im Gebirge und den Schrecken aller Douaniers bezeichnet hat. Sie hätten freilich ohne Zweifel meine Bekanntschaft lieber in der Gerichtsstube von Oleron gemacht, als hier im Walde, wo Ihr Leben in meiner Hand steht."

„Wohl gesprochen, Embozado!" — jubelte die Bande.

„Mein Herr — die Gesetze — die Regierung..." stammelte der Schielende.

„Eure Gesetze können uns nicht erreichen" — entgegnete der Embozado — „sie sind unnatürlich und ungerecht. Sie hemmen den Verkehr zwischen Nationen, die Gott der Herr als Brüder geschaffen hat. Wir leben hier frei in diesen Wäldern. Was würde mich hindern Sie — der Sie sich unterstehen, uns

in unsern natürlichen Rechten zu kränken, am nächsten Baum aufhängen zu lassen!"

„Hängt ihn auf! — hängt ihn auf!" — jauchzte die wildbewegte Menge. —

„Sind Stricke zur Hand?" — fragte der Embozado mit kalter Ruhe.

„Hier — hier!"

Mehrere hanfene Stränge wurden ihm hergereicht.

„Gnade, Gnade!" flehte der Schielende auf seine Knie sinkend.

Er war blaß wie der Tod und zitterte heftig, so daß er unwillkührlich mit den Zähnen klapperte.

Der Verhüllte betrachtete ihn einige Augenblicke mit einem schneidenden Lächeln, dann klopfte er ihm auf die Schulter und sprach: „Es giebt nur ein Mittel für Sie, mein Herr, Leben und Freiheit zu retten."

„Wenn es sich mit meiner Dienstpflicht verträgt..." preßte der Bedrängte stammelnd heraus.

„Schweigen Sie von Ihren Pflichten" — entgegnete der Embozado — „sonst möchte ich mich der Meinigen erinnern. Sobald die fünf Cameraden von uns, die in Oleron im Gefängnisse sitzen, mit ihren Waaren ihre Freiheit erhalten haben, werden Sie die Ihrige erhalten. Bis dahin werden Sie uns als Geisel dienen."

Der geängstete Mann wollte reden, um die Unmöglichkeit dem Verlangen zu entsprechen, darzuthun.

„Kein Wort weiter" — gebot der Embozado — „Theilen Sie der Behörde Ihre Lage mit, wenn Ihnen an Leben und Freiheit gelegen ist."

„Mais..." begann der Sergeant der Zollwächter, indem er verlegen den Rand seines Hutes zwischen den Händen drehte. —

„Ich weiß, was du sagen willst — Gros Jean!" — fiel ihm der Verhüllte in die Rede. „Du hast nicht ehrlich mit uns gespielt. Ich lege dir daher die Buße auf, das Geld zurückzuzahlen, das du von unserm Majoral empfangen hast." —

„Und Sie, mein Herr" — fuhr er mit einem furchtbaren Blick gegen den Zollbeamten fort — „wenn Sie sich jemals wieder officiell an das erinnern würden, was hier in der Wildniß gesprochen ist; wenn nur einem von unsern Freunden unter den Zollwächtern ein unangenehmes Wort gesagt wird, so dürfen Sie nur in Oleron die Nase zum Fenster hinausstecken und eine Kugel aus einem unserer Röhre wird sie Ihnen aus dem Gesichte entführen. Wohin Sie auch fliehen würden, unsere Rache würde Sie erreichen. Das schwört der Embozado. Ihr habt es gehört." —

Während der allgemeinen Aufmerksamkeit auf diese Scene, die das volle Mondlicht beleuchtete, hatten Alberts Augen das geliebte Mädchen gesucht und dieses ihn. Unbemerkt waren Beide einander nahe gekommen und Mariane flüsterte ihm zu: „ich bleibe dir treu, was auch geschehe. Man wird mich in das Carmeliterfrauen-Kloster unserer gnadenreichen Schmerzensmutter zu Elisondo führen — dich aber ...“

In diesem Augenblick wendete der Embozado seinen Blick dahin, wo Beide mit einander sprachen. Drohend und gebieterisch hob er nur die Hand empor und Mariane zog sich augenblicklich zurück, erschreckend, wie eine ertappte Sünderin.

Unmittelbar nachher kam der Zug wieder in den Gang. Eine starke Wache wurde bei den entwaffneten Douaniers zurückgelassen und ohne Hindernisse wurde die spanische Gränze überschritten. Als Mond und Sterne in voller Pracht am Himmel glänzten, hörte man fernes Hundegebell. Bald sah man Lichter durch die Bäume schimmern und man erkannte die Nähe eines bewohnten Orts. Es war der erste spanische Flecken in dieser Gegend der Gränze, Namens Venasque. Dort kam ihnen ein Reiter entgegengesprengt — eine seltsame Figur, halb Mönch, halb Soldat — mit einer braunen Mönchskutte bekleidet, und einem Tschako auf dem bis auf einen Haarkranz

geschorenen Kopf; Pistolen im Gürtel tragend und einen langen Reitersäbel an der Seite. Einen langen Carabiner hatte er an einem Brustriem über den Rücken hängen und ein Muskedonner — jene furchtbare Waffe, mit weiter trichterförmiger Mündung, die mit mehr als zwanzig kleinen Kugeln geladen wird, welche beim Abschießen sich zerstreuen, hing ihm am Sattelknopf. Von den Pistolenhalftern diente ihm der Eine zum Vorrathskeller von Proviant, der Andere als Pulverfaß, woraus er seine Gewehre so stark zu laden pflegte, daß er, um den starken Prall zu vermeiden, die Kolbe unter dem Arm nahm, indem er losdrückte. Er soll sich auf diese Art zu schießen so gewöhnt haben, daß er wie der beste Büchsenschütz zu treffen wußte. An einer Kette am Halse hatte er ein Crucifix hängen. — Dieser kriegerische Mönch kam im Galopp herangeritten und schien trotz seiner Jahre ein trefflicher Reiter zu sein. Das Pferd, welches er ritt, war von der edelsten Race. Ein zweites eben so schönes Reitpferd, galoppirte gesattelt und gezäumt und ohne geführt zu werden, an seiner linken Seite. In der Entfernung sah man den Federbusch und die Uniform eines Adjudanten, ohne Zweifel des Seinigen, der ihm folgte, um Befehle empfangen zu können. — Der ganze Aufzug dieser seltsamen Erscheinung ließ keinen Zweifel darüber, daß es einer

der Carliſtiſchen Generale war, unter denen ſich mehrere ehemalige Mönche und Pfarrer befanden, die, indem ſie für ihren Glauben ſtritten, mit dem Heldenmuth des Fanatismus kämpften und mächtig auf die Begeiſterung der Carliſtiſchen Soldaten einwirkten.

„El Cure! — el Cure!" — flüſterten einander die Contrebandiers zu, als ſie dieſen ſeltſamen Reiter erblickten. Augenblicklich nahmen ſie ihre Hüte ab und drängten ſich um ihn her, ſein Gewand zu küſſen.

„Wer iſt der kriegeriſche Mönch?" — fragte Albert ſeine nächſten Umgebungen.

„Der General und Pfarrer Merino!" — war die Antwort. Eine mächtige Scheu der Ehrfurcht ergriff den jungen Deutſchen bei dem Anblick dieſes gewaltigen Mannes, von dem die Zeitungen bereits ſo kühne Thaten berichtet hatten.

Kaum hatte Merino die Bande begrüßt und mit einigen Kreuzbewegungen der Hand geſegnet, ſo reichte er dem Embozado die Hand, die dieſer küßte. —

„Wir werden ſogleich hier Markt halten, Gennor Generale" — ſprach er — „man iſt hier im Lande keinen Augenblick ſicher vor den Facciosen." —

„Ich weiß es," — entgegnete jener — „man hat Euch erwartet, Embozado — die Einwohner ſind in Bewegung und meine Leute decken die Stadt, damit wir nicht Freikäufer finden auf unſerm Markt." —

„Es ist mir lieb" — fuhr er fort — „daß dieser wichtige Transport gelungen ist. Es fehlte uns schon an Waffen und Munition, und je mehr wir dem Volke Gelegenheit geben, sich damit zu versorgen, desto mehr Soldaten laufen uns zu."

Damit hatte Merino sein Pferd gewendet; das Handpferd folgte zügellos seinen Bewegungen und der Embozado auf seinem kleinen biscayischen Berghengst reitend, schloß sich ihm auf der andern Seite an. So an der Spitze der Karavane reitend, hielten sie in Venasque ihren Einzug.

Die Spanier sind sehr freigebig mit dem Titel einer Stadt. Wir würden diese Stadt kaum einen elenden Flecken genannt haben. Die Straßen waren eng und schmutzig, die kleinen Häuser vom Rauch geschwärzt. An den wenigen Fenstern zeigten sich dunkelbraune spanische Gesichter; und Männer in zerlumpte braune Mäntel gehüllt, standen vor den Thüren. Halbnackte Kinder wälzten sich im Staube. Als jene den langen Zug der beladenen Maulthiere erblickten, ertönte der Ruf: „Viva el Embozado!"

Ein solcher Waarenzug pflegte Leben, Bewegung und Nahrung in den kleinen Ort zu bringen. Die Schleichhändler, die selbst nach überschrittener Grenze ihres Besitzes nie sicher sind, pflegen ihre Waaren sobald als möglich um jeden Preis loszuschlagen, und

dann macht jeder Bewohner solcher kleinen Städte den Zwischenhändler und gewinnt durch den Hausirhandel mit solchen, für geringe Preise erstandenen Waaren, des Lebens Nothdurft. — Nirgend, wie in Spanien, wo Zollgrenzen nicht nur das ganze Land, sondern auch fast jede Provinz umgeben, wird der Schleichhandel so im Großen getrieben und bildet so allgemein eine Haupterwerbsquelle des Volks, die durch die Waarenzölle zum Schutz einer Industrie, die nirgend in Spanien zu finden ist, ausgesogen wird. —

Eine kleine Wache vor dem Gemeindehause trat in's Gewehr. Es waren Carlistische Voluntarios, Freiwillige, wie sich alle Soldaten des Prätendenten nennen, wohl bewaffnet, aber nicht uniformirt. Der Pfarrer Merino hält nichts auf den Paradeprunk von Uniformen, fordert aber desto mehr tüchtige Eigenschaften zum Felddienst. Die hellblauen, tellerförmigen Kappen bildeten das einzige Abzeichen, sonst sah man überall die allerdings malerische Landestracht in den verschiedensten Formen; aber markige Gestalten voll Leben und leichter Bewegung, wetterbraune Gesichter und kühn blitzende Augen.

Jetzt begann eine Art von Markt. Die Maulthiere wurden abgepackt und die Schleichhändler legten ihre Waaren aus. Der Vollmond verbreitete eine

bleiche Erhellung über seltsame Figuren und Gruppen. Die meisten Waaren bestanden im Kriegsmaterial, was damals am meisten in Spanien gesucht wurde — besonders: Gewehre, Pulver, Blei, Säbel, Pistolen, Beile, Tuch u. dergl. m. —

Der Pfarrer General kaufte von den Vorräthen, was er für seine Truppengarde bedurfte. Einzelne Einwohner machten beträchtliche Einkäufe, deren Werth mit ihren zerlumpten Mänteln nicht im Verhältniß zu stehen schien, aber sie erhielten die Waaren auf Credit zum Wiederverkauf und die Schleichhändler versicherten, daß ihnen kein Beispiel bekannt sei, von einem Bewohner von Venasque betrogen worden zu sein. Es wurde dabei nichts notirt; nicht einmal um die Namen der Käufer, denen sie so großes Vertrauen schenkten, schienen sie sich zu bekümmern.

Der Embozado hatte einige Worte leise mit dem Pfarrer gesprochen, wobei dieser einige forschende Blicke bald auf den jungen Deutschen, bald auf Mariane warf, die in einiger Entfernung, quer auf einem Maulthier reitend, hielt, und in Nachdenken versunken zu sein schien.

Einige Augenblicke später war der Embozado verschwunden.

Der Handel war schnell abgemacht und noch vor Mitternacht beendigt, während die Einwohner des

Städtchens den Schleichhändlern Speise und Trank zutrugen. Ein Theil der Schleichhändler erklärte, über die Grenze nach Frankreich zurückkehren zu wollen und zog ab, auf demselben Wege zurück, woher sie gekommen waren. Albert bestieg ebenfalls wieder sein Maulthier, um ihnen zu folgen. Jetzt erst schien Merino Notiz von ihm zu nehmen.

„He! — Freund!" — rief er ihm zu — „wer sind Sie?" —

„Ein deutscher Arzt" — war die Antwort.

„Nur näher, mein Sohn!" — sprach der kriegerische Pfarrer, indem er heranritt — „wir haben noch Zeit, ein wenig mit einander zu plaudern; welcher Beweggrund hat Sie in die Pyrenäen geführt?"

„Ich wollte botanisiren." —

„Freilich, dazu konnten Sie keine bessere Partie wählen. Unsere Berge gewähren reiche Ausbeute. Als ich noch auf meiner Pfarre war, habe ich mich auch viel mit Botanik beschäftigt. Wenn ich Zeit hätte, würde es mir Vergnügen machen, einen kleinen botanischen Ausflug mit Ihnen zu unternehmen. Aber die verdammten Negros *) lassen uns keine Ruhe. Haben Sie auch die Phillyrea palluſtris gefun-

*) Beiname der Christinos. D. V.

den? — ich meine die, mit den prachtvollen gelben Blumen. Nun sie ist selten bei uns." —

So fuhr er einige Zeit fort über Botanik zu reden, die seine Lieblingswissenschaft zu sein schien. Endlich unterbrach ihn Albert mit der Erklärung, daß, so angenehm ihm auch diese Unterhaltung sei —; er doch keine Zeit mehr dazu habe, da er nicht versäumen dürfe, den Schleichhändlern zu folgen, die nach Frankreich zurückkehrten. —

„Ah — bedaure — mein werther Herr Doctor" — entgegnete der General leicht hin — „Sie werden indeß sogleich nach Panticosa abgehen müssen."

„Auf keinen Fall, Sennor Generale" — entgegnete Albert lebhaft — „ich bin Badegast in Bagnère de Luchon und fest entschlossen, dorthin zurückzukehren. Ich kam nicht freiwillig über die Grenze. Man wird Ihnen gesagt haben, Generale..."

„Gleichviel — es sind strenge Befehle gegeben, jeden Fremden, der die Grenze überschreitet, an das Hauptquartier abzuliefern." —

„An welches Hauptquartier?" —

„Des Generalcapitains Zumalacarreguy." —

„Wird man mir dort einen Paß zur Rückkehr geben?" —

Der Pfarrer-General zuckte bedenklich mit den Achseln und entgegnete:

„Weis nicht, mein Sohn; aber man hat dort Mangel an geſchickten Aerzten, und die Deutſchen ſind geſchickte, brauchbare Leute.“

Nachdem Albert alle Einwendungen erſchöpft hatte, ſchützte er noch ſeinen Mangel an Geld und Kleidung vor, indem er nichts bei ſich habe, als die leichten, durchnäßten Kleidungsſtücke, die er am Leibe trage.

„Nun“ — ſprach Merino lächelnd — „Geld haben wir ſelbſt nicht, Obdach und Nahrung aber wird man Ihnen gewähren, und zum Schutz gegen die Kälte, im Nothfall als Bett, diene Ihnen dieſe wollene Decke. — Sie iſt ſo warm, Sennor, daß Sie, ohne zu frieren, auf dem Mittagshorn übernachten könnten.“

Damit ließ der Pfarrer ihm eine Kürbisflaſche mit Wein und eine lederne Taſche mit Lebensmitteln an den Sattelknopf hängen und einen dicken wollenen Teppich hinten aufbinden.

Da der junge Arzt einſah, daß jede Weigerung vergebens ſein würde, ſo ergab er ſich endlich in ſein Schickſal, das ohnehin einigen abenteuerlichen Reiz für einen unabhängigen und unternehmenden jungen Menſchen, wie er war, haben mußte. Er machte daher, wie es gehen wollte, gute Miene zum böſen

Spiel und erklärte, daß er bereit ſei, abzureiſen, wenn ihm der Pfarrer eine Gefälligkeit erweiſen wolle.

„Recht gern, mein Sohn!“ — erwiderte Merino — „wenn es in meiner Gewalt ſteht. Fordere getroſt, was wünſcheſt du?“ —

„Dort — auf dem Maulthier — in der Mönchskutte — hält meine Braut — da ſehe ich eine Kirche. Ihr ſeid Prieſter, Padre. — Im Kriege iſt Alles erlaubt. Trauet ſie mir an die Hand. Gott wolle es Euch lohnen. Ihr werdet damit Sr. Majeſtät Carl V. ein Paar treue Unterthanen gewonnen haben.“

„Du biſt ſehr kühn mit deinen Wünſchen, junger Menſch“ — entgegnete er ernſt — „die iſt die Braut des Embozado, und da ſie ihm ungehorſam geweſen, wird er ſie bis zum Tage der Vermählung in ein Kloſter einſperren laſſen. — Was kann ich dazu thun? — der Embozado iſt unſre rechte Hand. Ihn vor den Kopf ſtoßen, heißt Don Carlos gerechte Sache und die heilige Angelegenheit der Kirche ihrer beſten Hilfsquellen berauben.“ —

Ein ſchrillender Schmerz fuhr durch Alberts Seele. Er ließ den Kopf hängen und ſchwieg. Da ergriff ein Maulthiertreiber den Zügel des Thieres, worauf er ritt, und zwei Soldaten, oder vielmehr bewaffnete Landleute gingen an beiden Seiten.

Nach einigen Minuten befand er ſich fern vom

Getümmel in einer rauhen Gegend vor einem der Thore von Venasque. —

So war er denn Gefangener der Carlisten, über welche damals so verschiedenartige Urtheile und Meinungen sich ausgesprochen hatten. Diese beiden Bewaffneten, die ihn escortirten, waren übrigens wenig geeignet, einen hohen Begriff von den Hilfsmitteln der Anhänger des legitimen Königs zu erwecken. Es waren ruhige, bescheidene Männer, die in ihrem ganzen Leben die Pflugschaar geführt hatten, ohne sich um politische Händel zu bekümmern.

Characteristisch ist das Gespräch, das Albert mit ihnen führte. Es zeigt, wie wenig das Volk von den eigentlichen Zwecken des Aufstandes unterrichtet war, und wie sehr im Ganzen die Menge nur ein blindes Werkzeug des Clerus ist, der die Regierung Don Carlos deshalb unterstützte, weil er darin das einzige Rettungsmittel für die von den Liberalen bedrohte Kirche sah.

Nachdem Albert lange Zeit seinen Gedanken nachgehangen hatte, fragte er die beiden carlistischen Soldaten, ob sie wohl wüßten, warum und für wen sie eigentlich die Waffen ergriffen hätten? —

„O ja" — antwortete der Eine — „für unsre liebe Frau von Espierba." —

„Was hat denn" — fragte Albert — „unſre liebe Frau von Espierba mit Eurem Kriege zu ſchaffen?"

„Ei Sennor" — entgegnete der Andere — „die Königin der Negros will ſie uns wegnehmen, und nach Madrid bringen laſſen, darum helfen wir dem Könige Don Carlo quinto, der uns verſprochen, und eine ſchriftliche Urkunde darüber ausgeſtellt hat, daß ſie für ewige Zeiten in der Capelle von Espierba bleiben ſoll, und ſo lange ſie da iſt, wird das Land geſegnet ſein."

„In Madrid" — wendete Albert ein — „haben ſie ja auch das Bild der heiligen Jungfrau, ſollte ich meinen."

„Aber keine ſo wunderthätige" — eiferte der Erſtere — „unſre liebe Frau von Espierba liebt unſre Berge, denn ſie iſt ſelbſt vom Himmel herabgekommen, um dort zu wohnen; und nun erzählte er eine lange Legende von dieſem Gnadenbilde, die bewies, wie tief dieſer Wunderglauben und Bilderdienſt in das Volksleben eingedrungen iſt.

„Warum kommt denn Euer König nicht ſelbſt" — fragte Albert — „um an Eurer Spitze zu fechten und ſein Königreich zu erobern?"

„Don Carlos iſt in Andaluſien" — verſicherte der Eine der Begleiter des Gefangenen mit großer Zuverſicht — ein Beweis, zu welchen Lügen und Vorurtheilen man gegriffen hatte, um das Volk aufzure-

regen. — „Pater Martinez" — fuhr der Andere fort — „hat uns erzählt, daß er die Negros geschlagen hat, und jetzt die Königin der Freimaurer absetzen und in ein Kloster schicken wird."

„Was denkt Ihr Euch denn unter Negros und Freimaurer?" —

„Die Negros sind Ketzer, und die Freimaurer heimliche Juden, und Beide glauben nicht an unsern heiligsten Vater zu Rom, der Don Carlos zum Könige von Spanien gesalbt und eingeweiht hat."

„Habt Ihr aber denn kein Mitleid mit Eurer jungen Königin Isabella, der Ihr die Krone ihres Vaters rauben wollt?"

„Die Negros und die Freimaurer — sagte der Pater Martinez — haben das Kind dem Satan geweiht, und lassen es in der Ketzerei und dem Judenthum erziehen; und ehe sie es zur Königin machten, mußte es den lieben Heiland und die Mutter Gottes verfluchen, und sich dem Teufel verschreiben, und das heißen sie die Constitution."

Die drei Männer standen still, und sahen den kühnen Fremden, der es wagte, an der Glaubwürdigkeit ihrer Pfaffen zu zweifeln, verwundert mit aufgerissenen Augen an. Sie schienen es nicht begreifen zu können, wie irgend Jemand in der Welt an der Wahrhaftigkeit dessen, was ihnen Pater Martin vorgesprochen

hatte, zweifeln könne, und Albert hielt es für das klügste, dieses gefährliche Gespräch abzubrechen.

Als sie nach Penticosa kamen, und nach dem Commandanten fragten, erhielten sie Nachricht, daß dieser streitbare Pater Martinez sich in der Kirche befinde, und Messe lese. —

Sogleich eilten Alberts Begleiter mit ihm dorthin. Im Schiff der Kirche knieten andächtig die Weiber; rechts in den Seitenbänken standen die bewaffneten Männer, links die unbewaffneten, meistens Knaben und Greise. Der Priester am Altar stehend, war in einer heftigen aufregenden Rede begriffen, die ganz dem Geist des Wahns entsprach, den wir aus dem Gespräch kennen gelernt haben.

„Warum" — schrie er unter andern mit heftiger Gesticulation — „habt ihr Bogen und Pfeile ergriffen? — Darum, daß ihr unsere heilige Religion schützet gegen die Ungläubigen und Ketzer. Es ist ein heiliger Krieg, in den ihr ziehet; darum seid munter und wach, die Fahne des heiligen Kreuzes zieht vor euch her, und wird euch zum Siege führen, und die da fallen im Streite, werden die ewige Seeligkeit gewinnen, denn unser heiliger Vater in Rom ertheilt ihnen Ablaß für alle ihre Sünden u. s. w."

Nach Beendigung dieser erbaulichen Predigt trat Pater Martinez aus der Kirche hervor, in der Tracht

eines kriegerischen Mönches, mit einem langen Säbel umgürtet, und einen Tschako auf dem Kopfe.

Nachdem er ein Schreiben Merinos, das ihnen die Soldaten überreichten, gelesen hatte, sagte er zu Albert: „Gut, mein Freund — du bist ein Arzt und wir brauchen Aerzte. Du wirst in der Armee des Königs angestellt und bezahlt werden. Morgen will ich dich nach Jaca schicken."

„Aber ich suche keine Anstellung" — entgegnete Albert — „ich verlange einen Paß, um nach Frankreich zurückzukehren."

„Ich aber sage dir" — versetzte der Pater gereizt — „daß hier keine Pässe ausgestellt werden."

Damit wendete er dem jungen Deutschen den Rücken, und dieser erhielt ein Quartier, wo er von den beiden Carlisten nicht aus den Augen gelassen wurde.

Am folgenden Tage kam er nach Jaca, wo er die ersten regulairen und uniformirten Truppen sah.

Dort empfing ihn General San Martin mit dem Beinamen Tin-Sin mit der Erklärung, daß er weiter in das Hauptquartier nach Elisondo geschickt werden müsse.

Diese Bestimmung gereichte Albert zu einiger Beruhigung. Er erinnerte sich, daß Mariane dorthin in ein Kloster gebracht werden sollte. Ohne Zweifel war sie schon auf einem andern Wege dahin abgegangen,

und dann durfte er hoffen, das geliebte Mädchen wieder zu ſehen.

Albert hatte in Eliſondo ſogleich ein anſtändiges Quartier erhalten.

Kaum hatte er ſich dort eingerichtet, ſo gut es die Umſtände zulaſſen wollten, ſo erhielt er Beſuch von einem wohlbekleideten Fremden, der zwiſchen vierzig und funfzig Jahr alt, und von angenehmer Geſichtsbildung war. Albert erkannte ihn augenblicklich als den unterrichteten Kaufmann, deſſen Bekanntſchaft er in Bagneres de Luchon gemacht hatte, und der ihn damals zu der botaniſchen Excurſion in die Pyrenäen verleitet, und an Hauciarz in Serre empfohlen hatte.

„Kommen Sie" — rief ihm Albert, halb unwillig, halb ſcherzend entgegen — „um mich aus der babiloniſchen Gefangenſchaft wieder zu erlöſen, wo hinein Sie mich geführt haben?"

„Keineswegs" — entgegnete er mit feinem Lächeln, „ſondern nur, um Sie zu beglückwünſchen, wegen der Ausſicht, alsbald Leibarzt bei Sr. Maj. Carl V. zu werden."

„Sie ſcherzen, oder Sie ſpotten" entgegnete Albert — „das Eine iſt ſo grauſam wie das Andre gegen mich, wenigſtens in meiner jetzigen Lage."

„Die Sie ſehr angenehm finden werden, wenn Sie erſt damit bekannt geworden ſind. Wir haben hier

Leute genug, die Wunden zu ſchlagen wiſſen, aber wenig, die ſie zu heilen verſtehen. Gelegenheit zum Letztern werden Sie hier finden; das muß einem Menſchenfreunde Freude machen, und dafür halte ich Sie."

„Aber mein Herr, wie kommen Sie in dieſes barbariſche Land? vielleicht eben ſo entführt wie ich?"

„Ganz und gar nicht, ich bin völlig freiwillig hier."

„Und was um des Himmels willen machen Sie in einem Lande, das von allen Schrecken innerer Zwietracht und bürgerlicher Kriege verheert wird?"

„Ich mache Geſchäfte!"

„Geſchäfte? — wie iſt das möglich, da aller Verkehr unterbrochen iſt."

„Eben deshalb; mit Kühnheit und Gewandtheit macht man alsdann grade die beſten Geſchäfte."

„Ha! ich verſtehe" — entgegnete Albert — „ich habe eine entſetzliche Probe von dieſen Geſchäften erlebt, und dabei ſind Sie betheiligt?"

„Brechen wir ab davon. Jetzt aber müſſen Sie mit mir zu Zumalacarreguy gehen." —

„Hat dieſer berühmte carliſtiſche General Sie an mich abgeſchickt, um mich zu holen?"

„Er wünſcht Sie zu ſprechen, und noch mehr; er wünſcht, daß Sie Dienſte in der carliſtiſchen Armee nehmen möchten."

„Wo denken Sie hin — bei dieſen Rebellen?“

„Ich ſehe, daß man Sie mit dem Irrthum angeſteckt hat, den man in ganz Europa zu verbreiten wußte, daß die kleine Tochter Ferdinands VIII. ein größeres Recht auf den ſpaniſchen Thron habe, als deſſen Bruder Don Carlos.“

„Allerdings, der Meinung bin ich auch.“

„Aber mit Unrecht; ich könnte Ihnen eine publiciſtiſche Vorleſung halten, woraus Don Carlos Näherrecht auf den Thron unwiderleglich hervorleuchten würde; allein das wäre vergebene Mühe. In der Politik gilt nicht das Recht, ſondern das Factum. Weil Marie Chriſtine auf dem Thron von Spanien ſitzt, betrachtet ſie Europa als Königin, den Infanten Don Carlos aber als Prätendenten. Hat ſie dieſer von Madrid verjagt, ſo heißt ſie die Rebellin, er der König. Das Volk theilt ſich in zwei Partheien; die eine ſind die Liberalen, die wollen Chriſtinen zur Königin, die Andern ſind die Anhänger des alten Rechts und Herkommens, die verlangen Don Carlos zum Könige. Jene bilden die Parthei der Bewegung, dieſe des Stillſtandes. Der Königin Chriſtine iſt die Parthei der Bewegung eben ſo gleichgültig, wie Don Carlos die Parthei des Stillſtandes, doch ſtützt ſich jene auf die Erſtere, dieſe auf die Letztere. Das iſt die ganze

Geſchichte — mir ſelbſt iſt die eine Parthei ſo gleichgültig wie die Andre.“ —

„Und doch halten Sie ſich im Hauptquartier der Carliſten auf.“

„Nun — warum nicht? — ich mache bei dieſer Parthei die beſten Geſchäfte. Sie brauchen Waffen und Munition — ich verſchaffe ſie ihnen; warum? — ich verdiene hundert Procent dabei. Sie gebrauchen Aerzte, nun mein Herr — Sie haben die Erfahrung gemacht, daß ich ſie herbeizuſchaffen verſtehe.“

„Wie mein Herr — Sie haben mich abſichtlich in dieſe Falle gelockt?“ —

„Und warum nicht? — ich habe Geld dabei verdient.“

„Herr, ich fange an, Sie zu verachten.“

„Nach Belieben — ich verliere kein Procent dabei. Das Geſchäft des Kaufmanns iſt es, ſeinen Vortheil zu ſichern, wo er ſich ihm darbietet. — Ja noch mehr: man braucht hier einen König, um dem Aufſtande den moraliſchen Stützpunkt zu geben — einen König, der die Fueros, d. h. die Freiheiten der Provinzen anerkennt, welche das Centraliſationsſyſtem der halb liberalen Regierung Chriſtinens umgeſtoßen hat; man braucht einen König, um die Reichthümer der Kirche und die fetten Bäuche der Mönche zu beſchirmen, einen König, um das Volk in Dummheit und Aber-

glauben zu erhalten — nun wohl, ich ſchaffe ihn herbei dieſen König, Sie werden ſehen." —

Alberts Unwillen und Erſtaunen ging in eine Art von Bewunderung über. Er hatte nie einen ſo pyramidalen Egoismus geſehen, und mußte geſtehen, daß die Mittel und Triebräder coloſſal ſein mußten, die dieſer Menſch in Bewegung geſetzt hatte, um ſeinen ſelbſtſüchtigen Zweck zu erreichen. Er ſah ein, daß ſich mit einem Mann von ſolchen Geſinnungen wegen ſeiner Freilaſſung nicht unterhandeln ließ, und erlaubte ſich nur noch zwei Fragen.

„Welche Parthei glauben Sie, wird ſiegen?"

„Ohne Zweifel die von Don Carlos, wenn nicht ſehr große Fehler gemacht werden. Er hat den religiöſen Fanatismus für ſich, der ſtärker und ausdauernder iſt, als die politiſche Exaltation der Liberalen, worauf Maria Chriſtine ſich ſtützt; und was noch die Hauptſache iſt: er befindet ſich in der Lage, es aufrichtig mit ſeiner Parthei meinen zu dürfen — ſie dagegen muß gegen ihre eigenen Anhänger falſch und hinterliſtig handeln, um es mit den Mächten, die dem Fortſchritt abgünſtig ſind, nicht zu verderben; aber kommen Sie, es iſt die Stunde, wo man den Obergeneral am beſten ſprechen kann."

„Noch eine Frage, wenn Sie erlauben. Sind

Sie im Carmeliter-Nonnen-Kloster unsrer gnadenreichen Schmerzensmutter bekannt?"

„Allerdings — warum?" —

„Nun, ich wollte mich nur erkundigen nach einer jungen Person, die meine Führerin gewesen ist."

„Sie befindet sich seit einigen Tagen als Kostgängerin im Kloster — sie wird so gut bewacht, daß ich keine Ursach habe, daraus ein Geheimniß zu machen."

„Wie — Sie wüßten . . ."

„Warum nicht — sie ist meine Braut."

„Ihre Braut? — Herr Sie irren bestimmt in der Person, die ich meine."

„Nun, die ich meine, heißt Mariane."

„Ja Mariane!"

„Hauciarz Tochter!"

„Ja Hauciarz — aber ich klammre mich an die Möglichkeit, daß es mehrere dieses Namens giebt."

„Ich meine des Schleichhändlers Tochter aus Serre."

„Herr, Sie sind entweder der Teufel oder der Embozado!" —

„Nach Belieben, denken Sie darüber, was Sie wollen, das ändert die Sache nicht. Nun kommen Sie." —

Zumalacarreguy war in der heftigsten Gemüthsbewegung. Ein ungeheurer Schmerz hatte seinen gebräunten, markirten Zügen einen Ausdruck von finsterer Erbitterung aufgedrückt. Er hatte seine Zonnarre, eine Art von Husarendolman aus schwarzem Schaaffell, das Rauhe nach außen gekehrt, über die Schulter geworfen, den Säbel umgeschnallt, und war eben im Begriff auszugehen, als jener Unbekannte unangemeldet eintrat, dem Albert folgte. —

„Hast du Nachricht von meiner Frau und Töchtern" — rief ihm Zumalacarreguy entgegen. —

„Sie meinen doch nicht die alte Geschichte Sennor, daß sie Valdez mit ihren beiden liebenswürdigen Töchtern verhaften ließ, als Sie sich von Pampelona fortbegeben hatten, um den Aufstand zu organisiren; damals wurden ja die Ihrigen in ein Kloster der Franciscaner gesperrt, so viel ich weiß."

„Ei was — die Sache war vorüber — Queseda hat ihnen die Freiheit wiedergegeben, und sie mit Pässen nach Elisondo versehen: sie entkamen auch glücklich den Verfolgungen der Franzosen, erreichten Urdas, als Rodil an das Commando kam. Ich war grade abwesend, und Rodil hatte sich in meine Frau verliebt, und wollte sie nicht fortlassen. Das brave Weib setzte sich tüchtig zur Wehr gegen seine Roheiten, und entfloh mit ihren Töchtern mitten in der Nacht über

Albert kam in Verlegenheit. Er schämte sich fast eine Weigerung auszusprechen, diesem hochherzigen Patrioten und berühmten Feldherrn gegenüber. Nur schüchtern äußerte er, daß er nicht freiwillig hier sei, und deshalb hoffe er Erlaubniß zur Rückkehr zu erhalten."

„Geh — schäme dich" — sprach Zumalacarreguy spöttelnd — „hier, wo die leidende Menschheit deiner Kunst bedarf, willst du nicht bleiben und lieber in Bagneres de Luchon Champagner trinken als hier Menschenleben retten! Geh — du bist kein rechter Arzt — nicht einmal ein Menschenfreund — geh — geh — wir verlangen deine Dienste nicht." —

Diesen Spott zu ertragen war dem jungen Mann unmöglich. Er erklärte sogleich sich bereit zu bleiben und bat seine anfängliche Weigerung mit dem Unmuth zu entschuldigen, den ein fremder Mann empfinden müsse, wenn er wie ein Waarenpaquet behandelt werde. —

„Du hast recht, Doctor. Das Gefühl macht dir Ehre. Aber wir konnten nicht anders. Einer einfachen Einladung würdest du nicht gefolgt sein. — Gleichviel — du bist nun einmal hier und erhältst das Patent als Stabsarzt in der Armee Ihrer Maj. des Königs Carl V."

„Man führe ihn ein in das Hospital" — so wen-

det ſich Zumalacarreguy gegen einen herein gerufenen Adjudanten. „Die Heilanſtalt wird unter ſeinem Oberbefehl ſtehen und damit Gott befohlen!“ —

„Nun mein Freund“ — ſprach er noch zu Albert — „ich empfehle dir meine Jungens. Die Verwundeten waren ohne Zweifel tapfere Leute, deren Wohl und Wehe mir am Herzen liegt. — Behandle ſie, wie du meine Kinder behandeln würdeſt. Va usted con Dios, Sennor! *)

Albert bezog eine Wohnung im Hospital. Seine erſte Sorge war Bekanntſchaft im Frauenkloſter zu machen, um nach Mariane zu forſchen. Er begab ſich dorthin, ließ ſich bei der Oberin melden und empfahl ſich als Arzt dem Kloſter, da er erfahren habe, daß es in Eliſondo an Aerzten fehle und er gern bereit ſei, unentgeldlich zu dienen, wo er Leidende wiſſe.

Die Priorin nahm ſein Anerbieten ſehr dankbar an und führte ihn in den Krankenſaal, wo er die Behandlung einer kranken Nonne, von blaſſen jugendlich zarten Geſichtszügen übernahm. Aber hier war nicht mehr zu helfen. Das ſchöne achtzehnjährige Mädchen ſtarb am gebrochnen Herzen. Eine unglückliche Liebe zu einem jungen Hidalgo, **) der im chriſtino-

*) Gehen Sie mit Gott, mein Herr.

**) Edelmann.

schen Heere diente, hatte ihre Verwandten, die strenge Anhänger von Don Carlos Parthei waren, vermocht, sie in dieses Kloster zu schicken. Die gänzliche Hoffnungslosigkeit dieser unglücklichen Liebe, erfüllte das junge Mädchen so sehr mit Verzweiflung, daß sie den Schleier nahm. Kaum war sie auf solche Weise unwiderruflich von der Welt geschieden, als Don Esteban — ihr Geliebter, der ihre Einsperrung in das Kloster vernommen hatte, die Fahne der Christinos verließ und zu den Carlisten überging. Da er nun selbst reich und von angesehener Familie war, so war damit jedes Hinderniß beseitigt. Dolores Mutter hatte ihr geschrieben, wenn sie noch nicht Profeß gethan habe, möge sie augenblicklich zurückkehren und die Gattin ihres Geliebten werden und dieser selbst war der Ueberbringer dieses Briefes, als man sie an's Sprachgitter führte. Da brach sie zusammen von seinem Anblick überrascht und von dieser Nachricht vernichtet. Es war um zwei Tage zu spät. Ihre eigne Muthlosigkeit und der Trennungsschmerz hatte die schreckliche Catastrophe des ewig sie von der Welt scheidenden Gelübdes beschleunigt. Noch zwei Tage Zögerung und sie wäre glücklich geworden. Der Schmerz darüber mußte sie wohl zu Boden schmettern.

Von Mariane konnte Albert nichts erfahren. Noch weniger bekam er sie zu sehen. Weder List noch ver-

ſuchte Beſtechung der Pförtnerin, führten zum Ziel. Hinderniſſe erhöhen nur jede wahre Leidenſchaft. Ohne Mariane glaubte er nicht mehr leben zu können. Mißmuthiger nach jedem dieſer vergeblichen Beſuche im Kloſter, kehrte er in ſeine Wohnung zurück und nur die große Lebensfrage quälte ihn, wie iſt es mit den beiden Männern, die ſich Beide ihre Verlobten nennen — wer iſt dieſer Fernando — wer iſt der Embozado. Beide, ſo räthſelhaft als gewaltig, und von jenem hat Mariane nie geſprochen — nur von dieſem, den ſie verabſcheuet. Liebt ſie Jenen, vielleicht weil ſie nicht wagt von ihm zu reden! Schreckliche Pein der Ungewißheit! —

Als Albert noch beſchäftigt war, ſich mit tauſend Gedanken dieſer Art zu quälen, trat Fernando ein.

„Nun wie geht's hier in Ihren neuen Verhältniſſen? — wie gefallen Sie ſich darin? Ha — ich ſehe es Ihnen an, Freund — Sie ſind im Liebesgram verſunken. Aber meine Braut, Liebſter, werden Sie nicht erhalten — das können Sie mir nicht verdenken. Man iſt ſich ſelbſt der Nächſte. Nun, ich meine eine kleine Zerſtreuung müßte Sie heilen von Ihrer Schwärmerei für das ſchöne Pyrenäenkind. Kommen Sie — ich verſpreche Ihnen ein romantiſches Abenteuer."

So viel Verletzendes auch für Albert in der spöttelnden Leichtigkeit lag, womit dieser räthselhafte Mensch seine heiligsten im Innern verschlossenen Gefühle behandelte — so übte doch der Unbekannte eine so geheimnißvolle Macht auf seinen Willen aus, daß er sich fast unbewußt von ihm fortziehen ließ. Vielleicht hoffte er auch auf einem solchen Spaziergange Näheres über seine und Marianens Verhältnisse von ihm erfahren zu können.

Vor der Hausthür standen zwei Maulthiere bereit, die Beide bestiegen. Es war noch früh am Tage. Sie ritten durch wilde Gebirgsgegenden, auf fast unbetretenen Fußpfaden. Don Fernando — wie sich der Fremde nannte, verfolgte den Weg mit einer Sicherheit, welche die genaueste Bekanntschaft mit der Gegend verrieth. Tiefe Stille und Einsamkeit herrschte ringsumher, nur bisweilen unterbrach das Läuten der Heerde oder der Gesang ferner Hirten diese Stille.

Das Gespräch der Beiden bestand nur in abgerissenen Sätzen, da sie meistens, weil der Pfad zu schmal war, hintereinander her reiten mußten; doch versuchte es Albert seinen Führer auf Gegenstände der Unterhaltung zu leiten, die, wie er hoffte, dahin führen sollten, einiges Licht über die Verhältnisse dieses räthselhaften Menschen zu bringen. Allein der Mann war zu gewandt und schlau, um sich auf solche

Weiſe fangen zu laſſen. Bei ſcheinbarer Offenheit wußte er doch immer, und nicht ſelten durch eine ſcherzhafte Wendung jede nähere Erklärung zu umgehen. Er verrieth die allergenaueſte Bekanntſchaft mit Spanien ſowohl, als mit Frankreich, Deutſchland, Italien und England; ſelbſt über Rußland und Amerika ſprach er mit der Sicherheit eines Mannes, der dort gelebt und Alles mit eignen Augen geſehen hatte. —

„Sie ſind kein Spanier?“ fragte Albert endlich.

„Ich habe nicht die Ehre dieſem ſtolzen und edlen Volke anzugehören, das jetzt noch zum Theil in den Banden des Mönchsthums liegt, theils ſchon anfängt, ſeine freien Geiſtesſchwingen zu fühlen.“

„Vielleicht ein Franzoſe?“ —

„Habe ich etwas Aehnliches mit der leichtſinnigen Eitelkeit dieſer Nation?“

„Oder ein Engländer — oder Italiäner, beſtimmt kein Deutſcher.“

„Nein, mein Verehrteſter,“ — lächelte der Fremde — „keine Nationalität hat mich in Feſſeln geſchlagen — ich bin ein Weltbürger. In welchem Lande ich das Licht der Welt zuerſt erblickt habe, weiß ich nicht; oder wenn ich es wüßte, würde ich mir Mühe geben, es zu vergeſſen. Wo ich Leben und Bewegung finde und Gelegenheit meine Kräfte zu üben, da

iſt mir wohl und wo es mir wohl geht, iſt mein Vaterland."

„Aber mit dieſer Unſtetigkeit des Lebens — wie ſoll man es damit reimen, daß Sie eine Braut haben, alſo beabſichtigen ſich irgendwo häuslich nieder zu laſſen." —

„Allerdings werde ich heirathen, wenn es für mich nichts mehr zu thun giebt in der Welt. — Die Politik der Cabinete hat jetzt ein Syſtem des Friedens angenommen, das am Ende zu einer unerträglichen Langenweile des Daſeins führen muß. Dieſe Langeweile ſoll mir, denke ich, das Geplauder einer kleinen Frau und Kindergeſchrei — vertreiben; damit aber bis dahin meine Braut nicht einen Andern heirathet, habe ich ſie unter Clauſur gebracht. Wer kann etwas dagegen haben?"

„Aber das iſt grauſam, mein Herr!" —

„Was geht mich das an. Ich bin mir ſelbſt der Nächſte. Ich betrachte die Frauen als Mittel für die Zwecke des Mannes." —

„Schreckliche Grundſätze" —

„Nur vernünftige!" —

„Wenn Sie kaltherzige Selbſtſucht Vernunft nennen?" —

„Sie iſt es nicht; aber das Ziel der Vernunft. Ein Thor, der an ſich ſelbſt zuletzt denkt. Ich bin

mir ſelbſt mein Gott und bete keinen andern Gott an als mich ſelbſt. Sie ſehen ich bin offen ohne Rückhalt. Ich gebe mich, wie ich bin; tadeln Sie mich, haſſen Sie mich, verachten Sie mich — mir gilt es gleich. Ich werde darum nicht ärmer."

„Aber, wohin führen Sie mich?" — fragte Albert — um dieſes peinliche Geſpräch, welches einen ſo ungeheuern, grauenvollen Egoismus verrieth, abzubrechen. —

„Nun, Sie lieben das Romantiſche und Ritterliche" — entgegnete er ſcherzend — „und fahrende Ritter ziehen am liebſten in unbekannten Gegenden auf Abenteuer aus. Folgen Sie nur — Sie ſollen befriedigt werden."

Eben war Albert im Begriff, ihm auf gleiche ſcherzende Weiſe zu antworten, als aus dem dichteſten Gebüſch eine gellende Pfeife erſchallte. Erſchreckend blickte er ſich um. Es war der nämliche durchdringende Ton, den er in Geſellſchaft der Schleichhändler, als er den Port de Venasque paſſirte, gehört hatte.

Der Begleiter des jungen deutſchen Arztes hielt ſein Maulthier an und erwiderte dieſes Pfeifen durch einen ähnlichen Ton auf einer kleinen ſilbernen Pfeife, die er an einer dünnen Schnur in der Bruſttaſche getragen hatte.

Durch dieſe geheimnißvollen Beziehungen wurde

Albert ängstlich. Er glaubte unter eine Räuberbande gerathen zu sein und zog in aller Stille ein Paar englische flache Terzerole aus dem Busen, indem er beschloß, sein Leben theuer zu verkaufen.

Bald aber sollte seine Aufmerksamkeit durch eine andere Erscheinung in Anspruch genommen werden. Es war ein breitschulteriger und stark gebauter Mann von untersetzter Körperform, der eine rothe Jacke trug, aus dem Gebüsch hervorgetreten. Seine Erscheinung war malerisch genug in dieser Wildniß — braungestreifte kurze Hosen und Hanfsandalen, die mit grünen Bändern über den nackten Füßen bis an die kräftigen Waden festgeschnürt waren, eine grüne, tellerförmige Mütze auf dem Kopfe, eine bunte wollene Decke auf der linken Schulter, ein scharfgeschliffenes Beil auf der andern, den langen Karabiner in der Hand, im Gürtel eine Trombucko und um den Hals ein lose geknüpftes buntes Tuch, dessen Zipfel auf der Brust herabhingen, so trat er auf den Begleiter des jungen Mannes zu, der indeß unbemerkt einen dichten, schwarzen, falschen Bart und eine schwarze Sammetmaske vorgenommen und sich in den braunen Mantel gehüllt hatte, so daß die frühere wohlgebildete Figur Don Fernando's durchaus nicht mehr zu erkennen war. —

„El Embozado" — rief Albert aus und in der

That machte er jetzt die Entdeckung, daß der Fremde in den Bädern von Luchon, der ihn zu der Excursion in die Pyrenäen beredet hatte und der Verhüllte, der ihn hatte entführen lassen, eine und dieselbe immer noch räthselhafte Person war.

Dieser Unbekannte schien indeß Albert's Erstaunen gar nicht zu bemerken. Er hörte mit Aufmerksamkeit einen Bericht jenes Mannes an, den dieser mit aller der südlichen Lebendigkeit der Action vortrug, die zugleich ein lebhaftes Interesse am Gegenstande des Berichts verrieth. — Der Embozado antwortete, indem er Befehle zu ertheilen schien. Beide redeten dabei die baskische Sprache, von der Albert kein Wort verstand, obwohl er mit der gespanntesten Aufmerksamkeit zuhörte. — Nach einigen Minuten trat der fremde so phantastisch gekleidete Mensch in das Dickigt des Waldes zurück und die Beiden auf ihren Maulthieren schlugen eine andere Richtung ein, als sie bis jetzt verfolgt hatten. Der Weg war zwar ebner geworden, aber die Zweige hingen so weit nieder, daß sich die Reiter auf den vorgestreckten Hals ihrer Thiere herabbeugen mußten, um nicht hangen zu bleiben. —

Das Benehmen des Verhüllten war von der Art, daß Albert einsehen mußte, durch Fragen keine Auskunft über dessen Person und Verhältnisse zu empfan-

gen. Er hielt es daher für angemessen, kein Erstaunen darüber blicken zu lassen, sondern die Enthüllung des Geheimnisses der weitern Entwickelung dieses Abenteuers anheimzustellen.

So ritten sie schweigend weiter in so oft sich verändernder Richtung, daß Albert durchaus nicht mehr wußte, wo sie sich befanden, in welcher Richtung Spanien, in welcher Frankreich liege. —

Auf einer Anhöhe, die sie endlich erreicht hatten, öffnete sich der Wald und gewährte eine schöne unermeßlich weite Aussicht in die Ferne. Vor ihnen in der Tiefe lag, doch weit entfernt, ein zierliches Städtchen. „Das ist St. Jean Pied de Port" — bemerkte der Embozado unbefragt, indem er vom Maulthier abstieg und den Doctor einlud, ebenfalls abzusteigen.

„Esteban!" rief er und derselbe so phantastisch gekleidete Mensch trat aus dem Gebüsch hervor und übernahm es, die Maulthiere etwas in das Dickigt zurückzuführen, so daß sie darin ganz verborgen waren und von unten her nicht gesehen werden konnten.

Der Verhüllte trat hinter einen Baum und legte einen Tubus an den Stamm, womit er aufmerksam die Gegend überblickte. Alsdann überreichte er das Fernrohr an Albert und lud ihn ein, damit den Weg von Saint Jean Pied de Port zu übersehen. — Al-

bert erblickte vor dem Orte ein Wachthaus, vor welchem eine Schildwache auf- und abging. Douaniers und Gensd'armen gingen aus und ein. Etwa eine Viertelstunde vom Orte entfernt, sah er ein hölzernes Zollhaus, vor welchem keine Wache stand; indeß saß ein Douanier auf einer Bank vor der Thür und bald traten ein Gensd'arm und ein Zollwächter hinzu.

„Wir scheinen der französischen Gränze ziemlich nahe zu sein" — bemerkte Albert.

„Wir haben sie schon überschritten" — antwortete der Verhüllte gleichgültig.

„Aber, wenn ...."

„Für das Wenn und Aber ist gesorgt" — erwiderte er ruhig, indem er Albert beim Arm nahm und in das Gebüsch zurückführte.

„Es ist gut so" — sprach er vor sich hin — „wir haben nun recognoscirt und die Sache wird gehen."

Sein ganzes Wesen und Treiben wurde nun dem jungen Deutschen mit jedem Augenblicke räthselhafter.

Während Esteban die Maulthiere am Zügel führte, gingen diese Beiden zu Fuß durch das Dickigt und geriethen bald in ein Labyrinth von Felsen, zwischen welchen es fast unmöglich schien, einen Weg zu finden.

Nachdem sie eine enge und ziemlich steile Schlucht herabgestiegen waren, gelangten sie auf einen ringsherum von Felsen eingeschlossenen freien Platz, der

ziemlich groß war. Dort wurde Albert nicht wenig überrascht durch den Anblick von etwa zweihundert Männern, die ähnlich bewaffnet und gekleidet waren wie Esteban und theils am Boden lagen, theils auf den zerstreuten Felsstücken saßen, dabei eine so tiefe Stille in dem enge eingeschlossenen Thal beobachteten, daß man von ihrer Anwesenheit nichts gewahr wurde, bis man sich in ihrer Mitte befand.

Als die Bewaffneten sie erblickten, riefen Mehrere: „El Embozado!" — und Alle standen auf mit Zeichen der Ehrerbietung.

Albert erkannte sie sogleich als bewaffnete Schleichhändler, wie die waren, die ihn über die Pyrenäen geführt hatten, doch führten sie jetzt keine Waaren bei sich, obwohl ein wichtiges Unternehmen sie hier versammelt zu haben schien.

Einer dieser Männer führte den Embozado und Albert auf einen Punkt, von dem aus der Weg nach Saint Pied de Port und das Städtchen selbst unbemerkt aus größerer Nähe als zuvor übersehen werden konnte.

Es war ungefähr sechs Uhr Abends, als sie einen zweispännigen offenen Wagen aus dem Städtchen kommen sahen, der unangehalten am Zollhause vorbeifuhr und seine Richtung nach einem seitwärts, wohl eine Viertelstunde von der Stadt einzeln belegenen Land-

hauſe nahm. Der Embozado verfolgte den Wagen mit aufmerkſamem Blicke und ſichtbarer Theilnahme. Der Wagen hielt vor dem erwähnten Landhauſe und drei Perſonen ſtiegen aus. Bald darauf erſchien an einem Fenſter des oberen Bodens dieſes Hauſes eine Perſon, die auf einem quer vor daſſelbe befeſtigten Seile ein weißes Tuch wie es ſchien, zum Trocknen aushing. Der Verhüllte blickte darauf hin, ließ dann das Fernrohr ſinken und ſprach zu den Umſtehenden in feierlicher Bewegung: „Er iſt da!“ —

Nun kehrten ſie wieder zu der Bande zurück, die ſich indeſſen zwiſchen den Felſen wieder gelagert hatte.

Die Schleichhändler theilten mit dem Embozado Speiſe und Trank. Dieſer nahm aber ſelbſt beim Eſſen die Halbmaske nicht ab, die ihn unkenntlich machte.

Als es Nacht wurde, bemerkte man eine bedeutende Regſamkeit in dieſer Schleichhändlerbande. Einzelne Abtheilungen gingen in verſchiedener Richtung fort; Andere kamen zurück. Jedesmal wurde dem Verhüllten, der auf einem Felsblock ſaß, Bericht erſtattet; doch in einer Sprache, von der Albert nichts verſtand.

In einer der Zwiſchenpauſen fragte ihn dieſer:

„Aber warum verhüllen Sie sich vor diesen Leuten, die doch Ihre Freunde sind?“ —

„Wer heute mein Freund ist, kann morgen mein Feind werden“ — erwiderte er ruhig. — „Auch selbst“ — fuhr er fort — „der unvorsichtige Eifer unserer Freunde kann unter Umständen gefährlich werden. Darum ist es besser, wenn nur Wenige mein Gesicht kennen. Ueberdies hat die Vermummung so etwas Mysteriöses bei diesen rohen Menschen, auf deren Phantasie das Geheimnißvolle einen mächtigen Zauber übt.“ —

„Sie scheinen nicht sehr bedenklich in der Wahl Ihrer Mittel zu sein, vielleicht sind Sie ein heimlicher Jesuit“ — entgegnete Albert im halb scherzenden Ton. —

„Noch nicht“ — antwortete der Embozado trocken — „indeß, wenn es meinen Zwecken diente: warum nicht? — Eure kleinliche Moral paßt nicht für großartige Verhältnisse und wenn man im Großen arbeitet, darf man sich nicht durch kleine Fraubaserien abhalten lassen, die zum Zweck führenden Mittel anzuwenden.“

Entsetzt über solche Frechheit, die mit dem Heiligsten ihr Spiel zu treiben schien, starrte ihn Albert mißtrauisch an, und darauf fragte er spöttelnd: „Ja wahrlich, es scheint mir eine sehr großartige Ar-

heit zu sein, eine Ladung verbotener Waare über die Grenze zu schmuggeln."

Der Embozado lächelte zweideutig vor sich hin. „Allerdings" — entgegnete er darauf — „ist es eine sehr kostbare und unschätzbare Ladung, die wir heute Nacht auf spanischen Boden befördern werden." —

„Unschätzbar?" — wiederholte Albert scherzend — „in wie viel Tausende beläuft sich denn ihr Werth?"

„Solche Waare wird nach Millionen berechnet," entgegnete er — „doch Sie werden ja sehen; da Sie ein Liebhaber vom Romantischen sind, begleiten Sie uns wohl auf dieser Expedition."

„Allerdings" — entgegnete Albert — „einmal bis hierher geführt, werde ich nicht auf halbem Wege stehen bleiben."

Nun brach die ganze Bande in größester Stille auf. Nachdem sie das Felsenthal verlassen hatte, theilten sie sich in drei Haufen, die nach verschiedenen Seiten abgingen. Der Embozado und Albert blieben bei dem mittlern Haufen, der etwa die Hälfte ausmachte.

Anfänglich zogen sie in tiefster Stille im Dickicht weiter. Bald führte der Weg vom Gebirge herab der Ebene zu. Von Zeit zu Zeit machten sie Halt, um den Bericht der Kundschafter einzuziehen, die vorausgeschickt waren. Nachdem sie etwas über eine

halbe Stunde marſchirt hatten, blieb ein Haufen, der wohl die Hälfte dieſer Abtheilung betrug, in der Schlucht zurück. Vorſichtig rückten die Andern weiter vor. Der Embozado und Albert blieben immer an der Spitze deſſelben. Es war für den jungen Deutſchen ein ſeltſames Gefühl, einer wahrſcheinlich großen Gefahr entgegen zu gehen, die er nicht kannte und für einen Zweck ſich hineinzuwagen, der ihm eben ſo unbekannt war. Indeß Jugendmuth und der Hang zum Romantiſchen überwand jedes Bedenken. Er beſchloß das Abenteuer, welches es auch ſei, muthig zu beſtehen und hielt ſich immer an der Seite des Verhüllten.

Der Zug bewegte ſich ſo ſtill und behende durch die Nacht, daß man kaum das Kniſtern des Reiſig hörte, das ihre Füße zertraten. So mögen die amerikaniſchen Wilden durch ihre ungeheuren Urwälder ziehen, um ihre Feinde zu verfolgen, oder ihnen zu entfliehen. Der Vergleich lag nahe und war geeignet das Intereſſe Alberts an dieſer abenteuerlichen Wanderung zu erhöhen.

Als ſie endlich am Rande des Gehölzes angekommen waren, wurde Halt gemacht. Der Embozado gab flüſternd einige Befehle. Dann fragte er Albert leiſe: „wollen Sie auch die Cataſtrophe unſers Abenteuers mit beſtehen?“ —

„Ganz gewiß“ — antwortete dieſer.

„Nun gut“ — verſetzte Jener — „ſo halten Sie ſich dicht an meiner linken Seite und thun Sie, was Sie mich thun ſehen.“

Immer geſpannter richtete ſich Alberts Aufmerkſamkeit auf das ihm unbegreiflich erſcheinende Unternehmen. —

Dort am Rande des Waldes blieb abermals die Hälfte der Mannſchaft zurück und nur die kühnſten und gewandteſten der Schleichhändler wagten ſich weiter vorwärts. Der Embozado und Albert mit ihnen.

Jetzt befanden ſie ſich in einer offenen Gegend. Sie ſahen die Lichter von St. Jean Pied de Port. Wo eine Baumgruppe, ein Gehege oder eine Vertiefung im Boden war, blieben jedesmal einige zurück. Zuletzt waren es etwa nur noch ein Dutzend entſchloſſene Männer, die ſich einem Hauſe näherten, in welchem Licht brannte. Mit größeſter Vorſicht ſchlichen ſie ſich weiter vor. Alle zehn Schritt blieben ſie horchend ſtehen. Plötzlich hörten ſie Fußtritte in einiger Entfernung. In einem Augenblick lagen Alle am Boden. Der Verhüllte ergriff Albert am Arm und zog ihn mit nieder. Er ſah jetzt, daß Einige ihrer Leute mit der Behändigkeit und Geräuſchloſigkeit von Schlangen ſich vorwärts bewegten und zwar in der Richtung hin, woher man den Schall von

menſchlichen Fußtritten vernahm. Bald darauf hörten ſie ein dumpfes Geräuſch, das einem unterdrückten Schrei glich. Alberts Begleiter ſprangen auf. Er folgte ihrem Beiſpiele. Sie ſahen einige Menſchen im Dunkeln vor ſich wie Schatten ſich bewegen. Die Schleichhändler hatten drei Zollwächter gefangen genommen, die eine Patrouille machten. Sie waren am Boden bis in ihre Nähe fortgerutſcht, dann plötzlich aufgeſprungen und hatten den Douaniers ſo plötzlich und kräftig die Kehle zugeſchnürt, daß ſie kaum noch einen gedämpften Schrei hatten ausſtoßen können. Jetzt aber hatte man ſie losgelaſſen und durch Todesdrohung zum Schweigen gebracht. Zwei der Schleichhändler transportirten ſie rückwärts und übergaben ſie dem nächſten Poſten.

Als ſie noch etwa hundert Schritte von dem Landhauſe entfernt waren, kam ihnen ein Mann entgegen, eben ſo leiſe, als ſie ſich genähert hatten. Die Schleichhändler machten Halt und der Verhüllte flüſterte mit ihm einige Worte, worauf jener nach dem Hauſe zurückkehrte.

Immer räthſelhafter wurde die Sache Albert, der jede Bewegung mit dem größeſten Intereſſe beobachtete.

Bald darauf öffnete ſich die Hausthür aufs Neue. Zwei Männer traten heraus mit breiten, das Geſicht

beschattenden Hüten, in braune Mäntel bis an die Zähne gehüllt. Ein Dritter, in der Kleidung eines Mannes von Stande, blieb auf der Schwelle der Hausthür stehen und küßte mit einer tiefen Verbeugung die Hand, die ihm der Eine der Abgehenden zum Abschiede reichte.

Die Scene endigte, ohne daß ein Wort dabei gesprochen wurde. Die Weggehenden traten schweigend heraus ins Freie und eben so schweigend schloß der Zurückbleibende die Pforte.

Der Eine der beiden Männer ging voraus, gerade auf die Gruppe der Schleichhändler zu, der Andere folgte ihm in der Entfernung von einigen Schritten. Den Vorausgehenden von Beiden, der von mittler Größe war, empfing der Verhüllte mit unbedecktem Haupte, nachdem er zuvor, ohne daß es die zurückstehenden Schleichhändler sehen konnten, die Halbmaske und den falschen Bart abgenommen hatte. Der Fremde gab mit vornehm leutseligem Anstande ein Zeichen mit der Hand, sich zu bedecken, was auch Don Fernando, wie sich der Embozado nannte, nach einer tiefen Verbeugung that. Unmittelbar nachher nahm er Bart und Maske wieder vor.

Nun ging der Zug in der nämlichen Richtung und in gleicher Stille wieder zurück. Sobald sie an einer der versteckt zurückgelassenen Abtheilungen anka-

men, schloß sich diese ihnen an. Nach Verlauf einer halben Stunde hatten sie ihren frühern Sammelplatz wieder erreicht. Der Fremde, dem so viel Achtung und Aufmerksamkeit erwiesen wurde, setzte sich auf ein Felsstück. Sein Begleiter und der Embozado blieben an seiner Seite stehen, bis er sie durch ein stummes Zeichen einlud, sich neben ihm nieder zu lassen. Es wurde dabei nichts gesprochen, wohl aber sendete der Embozado Patrouillen nach allen Richtungen aus, und erst als diese wieder zurück waren und befriedigende Nachrichten über die Sicherheit des Weges gegeben hatten, wurde aufgebrochen.

Die beiden Fremden ritten die Maulthiere, welche Albert und der Embozado bis dahin geritten hatten, und Jener erkannte, daß dieser ihn nur mitgenommen hatte, um ohne Aufsehen zu erregen, ein zweites Maulthier aus Elisondo mitnehmen zu können; eine Bemerkung, die ihm wenig schmeichelhaft war und ihn aufs Neue gegen jenen Egoisten verstimmte.

Albert war übrigens ein rüstiger Fußgänger in den kräftigsten Lebensjahren, so daß ihm der Marsch von zwei Stunden keine Beschwerde verursachte.

Alsdann kamen sie an ein einzeln stehendes Haus; es war eigentlich nur eine große, mit Schiefer gedeckte Venta, die aus einem bis unter die Dachsparren hinaufreichenden Raume bestand, an welchem nur noch

eine kleine Kammer angebauet war. Jener größere Raum diente zugleich als Küche. Auf einem niedern Heerde in der Mitte brannte ein helles Feuer und erleuchtete die schwarz geräucherten Räume. Der Rauch hatte nur zwischen den Dachsparren seinen Ausgang. Statt der Fenster dienten hölzerne Laden zur Abhaltung des Regens und bei gutem Wetter zur Erhellung des Innern. —

Auf dem mit hohen Bäumen umgebenen Platz vor diesem Hause lagerte sich die Schmugglerbande und zündete Feuer an. Der Fremde schien sich in dem großen Raum der Küche mit einigem Schauder umzusehen, dann betrat er die kleine Nebenkammer, die man offenbar erst ganz kürzlich in einen wohnbaren Stand gesetzt hatte. Dort befand sich ein gedeckter Tisch mit einem Couvert.

Der Begleiter des angesehenen Fremden blieb mit dem Embozado im vordern Raume der Küche zurück. Beide sprachen leise und angelegentlich mit einander. Sie schienen sich gegenseitig zu kennen und in ziemlich gleichen Standesverhältnissen zu stehen. Wenigstens war das Benehmen des Verhüllten gegen diesen Begleiter ungezwungen und zutraulich. —

Am Feuer des Heerdes sah Albert zwei Mädchen mit der Bereitung der Speisen beschäftigt, die er beim

ersten flüchtigen Hinblick für die Töchter des Wirths hielt.

Ohne sich weiter darum zu bekümmern, setzte er sich, entfernt vom Feuer, auf einen Holzblock, wo er seinen Kopf auf die Hände stützend, sich in seine Gedanken vertiefte, bei welchen die Erinnerung an Marianen keine geringe Rolle spielte.

Er bemerkte es auf diese Weise nicht, daß der Fremde allein speisete, während die beiden Mädchen die Schüsseln seinem Begleiter übergaben, dieser sie in das Cabinet desselben trug und sie auf den Tisch setzte. Nur das fiel ihm auf, daß der Embozado, ohne seine Maske abzunehmen, an der Thür, die dorthin führte, gleichsam Wache zu stehen schien, und erst nachdem der Fremde abgespeist hatte, hereingerufen wurde. Nach dem Eintreten nahm er rasch Maske und Bart ab, und ehe man sein Gesicht sehen konnte, befand er sich innerhalb jenes Zimmers, und der Begleiter desselben, der ebenfalls eintrat, schloß die Thür hinter Beiden zu.

Plötzlich fühlte sich Albert auf die Schulter getippt. Er blickte auf und sah Marianen vor sich stehen.

Angenehm erschreckend sprang er auf. Sie machte ihm ein Zeichen zu schweigen, und indem er ihre

Hand ergriff, drückte sie ihn mit einer leichten Bewegung wieder nieder auf seinen Sitz.

„Mariane — geliebte Seele!" — flüsterte er französisch — „wie kommst du hierher?" —

„Still! mein Herz!" — entgegnete sie eben so leise — „nur in der Hoffnung, dich zu sehen, übernahm ich die Bewirthung dieses russischen Gesandten....

„Russischen Gesandten?" — rief Albert ungläubig, indem die Neugier jeden andern Gedanken überwog. —

„Nun ja," — antwortete sie — „er sagt ja, der Mann, dem mich mein Vater verlobt hat, daß der Kaiser von Rußland einen Agenten geschickt habe, um zu sehen, wie es hier stehe, ob es der Mühe werth sei, dem Könige Don Carlos Geld zur Wiedererlangung seiner Krone zu schicken.

Die Sache hatte an sich durchaus nichts Unwahrscheinliches; deshalb ließ Albert augenscheinlich diesen Gegenstand des Gesprächs fallen und fragte nach ihren jetzigen Verhältnissen, und ob es nicht möglich sei, sie heimlich zu sprechen. —

„Heiligste Jungfrau!" — seufzte sie — „wie schwer wird das sein. Ich befinde mich noch im Kloster und werde streng bewacht. Niemand darf ich sprechen, als mit Erlaubniß meines Embozado's und Euch nun vollends gar nicht, mein werther Herr;

indeß Abends 10 Uhr nach der Hora... Meine Zelle hat ein vergittertes Fenster, das zunächst am Thurm nach der Garten-Seite hingeht, im zweiten Stock..."

„Mariane!" —

Bei diesem Ruf, der von einer kräftigen, aber gedämpften Baßstimme herrührte, fuhr sie zurück. Es war der Embozado, der ihr entgegentrat und noch leiser sagte: „bring dem Herrn Gesandten das silberne Waschbecken mit Wasser herein; er will dich sprechen." —

Mariane befolgte mit bescheidenem Erröthen diesen Befehl und stand schon nach einer Minute vor dem Fremden, der in einfacher, bürgerlicher Kleidung mit einem fast röthlich-blonden Schnurrbart, der den ganzen Mund bedeckte, im ersten Augenblick etwas Abschreckendes gehabt hätte, wäre nicht sein Blick wohlwollend und gütig gewesen, und sein ganzes Wesen eben so viel Ehrerbietung einflößend, als Zutrauen erweckend.

„Du bist die Braut des Embozado?" — fragte er, während sie ihm das Waschwasser und die Serviette vorhielt.

„Ja, Seigneur!" — antwortete sie mit niedergeschlagenen Blicken — „nach dem Befehl meines Vaters, des Maitre Hauciarz" — setzte sie noch leiser hinzu.

„Nicht nach deinem Willen?“ — fragte er.

Mariane seufzte und blickte tief vor sich nieder.

„Was wünschest du?“ —

„O!“ — rief sie aus — „mir würde geholfen sein, wenn ich das Glück hätte, unsern König Carl V. zu sehen. Er soll ein sehr gnädiger Herr sein.“ —

„Ich verspreche dir, mein Kind“ — sprach der Fremde gütig — „du wirst den König sehen und auch sprechen, aber welche Gnade würdest du dir von ihm erbitten?“ —

„Ach!“

„Nur heraus damit! ich gelte viel bei ihm; ich verspreche dir — wenn es irgend möglich ist, Gewährung.“ —

„Von einer plötzlichen Ahnung ergriffen, sank sie vor dem Fremden auf die Knie und flehte um die Gnade, die erzwungene unnatürliche Verbindung mit dem nie von Angesicht zu Angesicht gesehenen Embozado aufzuheben und...“

„Armes Kind! — du liebst einen andern?“ — fragte der Fremde gütig, indem er mit väterlichem Wohlwollen seine Hand auf ihr gesenktes Haupt legte.

„Ja, gnädigster Herr“ — entgegnete sie seufzend.

„Und wen? — gestehe es mir.“ —

„Den deutschen Arzt — der kürzlich im Hospital

Sr. Majestät zu Elisondo angestellt ist. — Er befindet sich draußen — soll ich ihn hereinrufen?" —

„Nein, meine Kleine!" — entgegnete er lächelnd, indem er sie aufhob — „das geht so schnell nicht — das hat seine großen Schwierigkeiten; der Embozado ist dem Könige ein nützlicher, ja unentbehrlicher Mann. Wenn er nicht freiwillig zurücktritt... doch wir wollen sehen, was sich machen läßt. Ich werde mit ihm reden. Und nach deinem deutschen Doctor werde ich mich erkundigen. Ist er ein geschickter Mann, so soll sein Glück gemacht sein."

Während diese Scene im Innern des Gemachs vorging, stellte sich der Embozado mit auf den Rücken gelegten Händen an den Heerd und starrte, in Gedanken versunken, in's Feuer.

Da trat Albert unbemerkt hinter ihn und tippte ihm auf die Schulter, indem er leise fragte: „Nun, soll es noch ein Geheimniß sein mit diesem Fremden?"

„Für Sie nicht mehr, mein Herr" — entgegnete der Embozado — „aber schweigen Sie noch." —

„Nun — wer ist es?" —

„El Rey!" — war die Antwort.

„Don Carlos?" — rief Albert auf's Höchste überrascht.

„Ja, Carl der Fünfte" — entgegnete er feierlich — „ich sagte Ihnen ja, daß wir diese Nacht Contre-

bande von unschätzbarem Werthe über die Grenze zu befördern hätten."

In diesem Augenblick trat der Reisebegleiter des Prätendenten hinzu, maß Beide mit lächelnden Blicken und drohte dem Embozado scherzend mit den Fingern.

„Ich habe" — entgegnete dieser — „meinem Freunde, für dessen Verschwiegenheit ich einstehe, das Geheimniß mitgetheilt. Es ist der junge deutsche Arzt, den ich mit List aus den Bädern von Luchon für den Dienst Sr. Majestät entführt habe." —

Der Andere lächelte noch schalkhafter.

„Ja Sie sind ein Teufelskünstler, Don Fernando."

„Sie auch — entgegnete dieser — „Sie haben das noch weit größere und verdienstvollere Kunststück vollbracht, den schlausten Diplomaten der Welt zu täuschen und den König sicher durch Frankreich zu führen."

„Ha, ha!" — entgegnete dieser lachend — „und bald wäre es noch am Ende mißlungen. Schon vor einigen Tagen hatte uns der schlaue Hauciarz bei Serre über die Grenze geführt; aber wir mußten wieder umkehren. Der verdammte Gensd'arme-Officier, der uns bis Serre begleitet hatte, muß Verdacht geschöpft haben, denn Gensdarmes und Polizeiagenten hatten uns noch jenseits der Grenze den Vorsprung

abgewonnen — nun Gott sei Dank! besser gelang es zum zweitenmale über St. Jean Pied de Port — mit Ihrer Hilfe, mein schlauer Freund; indeß ist noch Vorsicht und Verschwiegenheit nothwendig. Wir befinden uns noch zu nahe an der französischen Grenze, wie leicht könnte ein Truppencorps der Quadrupel-Alliance uns verfolgen."

„Ich habe zwei hundert bewaffnete Männer bei mir!" — versetzte der Embozado — „ich dürfte nur unter sie treten und sprechen: „„meine Freunde, der König befindet sich in Eurer Mitte — rettet den König!"" und jeder würde seinen letzten Blutstropfen für ihn verspritzen." —

„Besser, wir setzen Seine Majestät der Gefahr nicht aus" — sprach der andere. „Seine Majestät hat befohlen, das Incognito beizubehalten, bis wir uns fern von der französischen Grenze befinden." —

Damit begab sich dieser Begleiter des Prätendenten in dessen Gemach, und der Embozado sprach zu Albert: „diesem Mann ist Spanien viel Dank schuldig. Ohne seine Klugheit und Thätigkeit würden wir nie das Glück gehabt haben, den König in Spanien zu sehen. Es ist der geheime Secretair und Generaladjutant des Königs, Herr Auguet de St. Sylvain, den Seine Majestät bei Ihrem Eintritt in Spanien zum Baron de los Valles erhoben hat."

Zweites Kapitel.

Marianen's Abreiſe. — Die Nacht. — Aufbruch des Königs. — Frühſtück im Landhauſe. — Stimmung des Volks. — Don Carlos unerkannt in der Mitte ſeiner Truppen. — Carliſtiſche Soldaten. — Empfang des Prätendenten vor Eliſondo. — Deſſen Einzug daſelbſt. — Zumalacarreguy's erſtes Zuſammentreffen mit Don Carlos. — Regierungsmaßregeln. — Heerſchau. — Der Marquis von Valdeſpina und die Mitglieder der oberſten Junta. — Lage des Heeres. — Zug in's Gebirge. — Nachtlager im Pfarrhauſe. — Beſchaffenheit der Truppen. — Schlacht bei Echarri-Araz. — Zumalacarreguy's Benehmen. Albert's muthvolle Pflichterfüllung. — Seine Ernennung zum Oberſtaabsarzt. — Don Carlos ſpricht über die militairiſche Lage Spanien's. — Amneſtie. — Des Königs Flucht in's Gebirge. — Toloſa. — Geiſtliche Proceſſion. — Ankunft eines Schmugglerſchiffs — Scene im Kloſter. — Herausforderung und Ablehnung.

Im Gemach des Prätendenten wurden noch Briefe geſchrieben, womit der Embozado einen ſichern Boten über die Grenze zurückſendete an den Baron Púchon, der es übernommen hatte, die Nachricht von der glücklichen Ankunft Sr. Majeſtät auf ſpaniſchem Boden nach England zu beſorgen.

Während dieſer Beſchäftigung fand Mariane einige

Augenblicke Gelegenheit, dem jungen Deutschen zu erzählen, was sie mit dem vermeintlich russischen Gesandten gesprochen hatte. Albert schöpfte daraus um so größere Hoffnungen, als er wußte, wer die hohe Person war, die sich für sein und Marianen's Glück zu interessiren schien, und er beschloß von nun an jeden Gedanken an Rückkehr in sein Vaterland für jetzt aufzugeben und sich mit Eifer und Ergebenheit völlig dem Dienst des Prätendenten zu weihen.

Unmittelbar nach diesem Gespräch trat der Embozado wieder ein, und äußerte zu Albert: „Der König wird auf Umwegen nach Elisondo gehen, und hat uns — seine Begleiter bis hieher — entlassen. Sie werden aber in seinem Gefolge bleiben, bis Ihre Maj. Ihr Incognito abzulegen geruhen werden; alsdann wird der Baron de Los Valles Sie dem Könige vorstellen, und Sie dürfen auf huldreichen Empfang rechnen. — Du, Mariane, wirst sogleich mit mir aufbrechen, damit ich dich erst sicher in dein Kloster zurückführe. — Jetzt aber verhaltet Euch still — der König begiebt sich auf einige Stunden zur Ruhe."

Diese Erklärung erfüllte Alberts und Marianens Seele mit einer Mischung von Hoffnung und Trauer. Sie sahen einander an mit Blicken, die in Thränen schwammen, wagten aber weder durch ein Wort, noch durch einen Handschlag von einander Abschied zu nehmen.

Liebende, die sich verstellen müssen, um ihr Verhältniß nicht zu verrathen, machen sich oft erst dadurch verdächtig, daß sie ihre Vorsicht übertreiben, indem sie zurückhaltender sind, als sie bei größerer Unbefangenheit sein würden. Der Embozado verrieth durch einen finster forschenden Blick, daß er dieses Verhältniß durchschauet hatte, und führte Marianen fort, die nicht wagte, ihren Blick wieder gegen Albert aufzuschlagen.

Draußen vor der Venta sprach er einige Worte baskisch mit den Schleichhändlern, die an ihren Feuern gruppirt umherlagen, während sie die mitgebrachten Fleischstücken auf den Ladestöcken ihrer Carabiner am Feuer rösteten.

Albert aber warf sich auf einen Haufen trocknes Laub in der Venta. Doch so ermüdet er auch war, so vermochte er doch nicht zu schlafen, denn er war zu aufgeregt von den seltsamen Ereignissen des vergangenen Tages und dieser Nacht und der Gedanke an Mariane ließ ihm keine Ruh. Mit jedem neuen Hinderniß wurde seine Liebe heftiger und bald glaubte er, ohne dieses reizende Mädchen nicht mehr leben zu können. Der Gedanke, daß sie diesem kalten Egoisten geopfert werden solle, war ihm fürchterlich und so blickte er denn mit Angst und Besorgniß in die Zukunft, bis endlich die der Jugend so treue Hoffnung

wieder die Oberhand gewann und er, in süße Träume gewiegt, am Ende einschlief. —

Nach einer Stunde einer betäubenden Ruhe, weckte ihn das Geräusch der aufbrechenden Bande. — Bald darauf öffnete sich das Cabinet und der Fremde in seinem bescheidenen Civilrock anspruchslos und würdevoll trat hervor, gefolgt von dem Baron de los Valles — er grüßte anmuthig alle Anwesenden und bestieg das für ihn bereit gehaltene Maulthier. Der Baron de los Valles bestieg das andere. Um Albert bekümmerte sich Niemand. Anfänglich war er entschlossen, geradesweges nach Elisondo zurückzukehren. Doch bald faßte er den Entschluß, so nahe als möglich der Person des Prätendenten zu folgen, um die Gelegenheit nicht zu versäumen, sich ihm vorstellen zu lassen; denn an die Erfolge dieser Vorstellung knüpften sich jetzt seine letzten Hoffnungen.

Eine Abtheilung bewaffneter Schleichhändler unter Esteban's Anführung war noch zurückgeblieben, um dem Prätendenten das Geleit zu geben bis zu dem nächsten Ort in der Richtung von Maja. Albert in seiner Jagdkleidung, wie er auf spanischem Boden angekommen war, schloß sich ihnen an.

Mehrere Stunden waren sie so marschirt und der Prätendent hatte mit Keinem gesprochen als mit seinem Begleiter, Baron de los Valles, da erblickten

ſie von Ferne ein einzelnes Landhaus, das in der Nähe eines großen Dorfes belegen war. Der Baron de los Valles machte den Prätendenten darauf aufmerkſam, daß dort eine Dame wohne, deren Gatte als einer der treueſten Anhänger Sr. Maj. von den Chriſtinos verfolgt, nach Frankreich habe entfliehen müſſen. —

„Ew. Maj.“ — fuhr er franzöſiſch fort — „wird dort die Gnade haben, ein Frühſtück einzunehmen.“

„Sehr gern“ — entgegnete Don Carlos — „indeß wünſche ich bei dieſer Gelegenheit die Bewohner des Dorfes zu ſehen, um mich ſelbſt, ohne mich zu erkennen zu geben, von ihren Geſinnungen zu überzeugen. — Albert folgte in einiger Entfernung und ſah, wie bald darauf die angeſehenſten Bewohner des Dorfes unter dem großen Kaſtanienbaum auf dem freien Platz vor dem Landhauſe ſich verſammelten.

Unmittelbar vor der Eingangsthür in das Haus befand ſich eine offene Veranda, ein Schirmdach von dichtbelaubten Weinreben gebildet. Unter derſelben war ein runder Steintiſch gedeckt und mit einer großen Mannichfaltigkeit von Speiſen, Früchten und Wein beſetzt. Der Prätendent wollte, um ſein Incognito nicht zu verrathen, nicht allein ſpeiſen, ſondern lud die Damen vom Hauſe und den Baron de los Valles dazu ein; da aber dafür geſorgt zu ſein ſchien, daß

außer dem Seſſel, worauf Don Carlos Platz nahm, kein Sitzplatz weiter unter der Veranda vorhanden war, ſo hätten die Eingeladenen ſtehen müſſen, was der Baron auch eigentlich beabſichtigt hatte. Doch drang der Prätendent darauf, daß noch Stühle herbeigeſchafft wurden und die Beiden hatten nun die in Spanien bedeutende Ehre, an der Tafel des Königs zu ſpeiſen — eine Ehre, die dort nur, ſo lange die Etikette beobachtet wird, Prinzen von Geblüt zu Theil wurde. —

Während dem hatte der Prätendent ſeine Blicke wohlwollend auf die unter dem erwähnten dichtbelaubten Kaſtanienbaum ſich ſammelnden Dorfbewohner geworfen. —

„Und wer iſt denn der da" — fragte er mit einer kaum bemerklichen Hindeutung auf Albert, der ihm durch ſeine Modekleidung in Mitten der maleriſchen baskiſchen Nationaltrachten aufgefallen war — „ich habe ihn ſchon früher bemerkt," fügte er hinzu, „denn Fürſten wollen gern für ſcharfe Beobachter gelten, was ſie indeß nur ſelten ſind, da ſie meiſtens nicht anders als mit den Augen ihrer Umgebungen ſehen."

„Sire" — entgegnete der Baron leiſe in franzöſiſcher Sprache — „Es iſt ein armer Teufel von deutſchem Doctor, den unſer Embozado mal grè —

bon grè über die Gränze entführt hat — ein geſchickter, kenntnißreicher, junger Mann."

„Ha — der — man hat mir davon geſprochen — er hat eine unglückliche Liebe — ich weiß ſchon — ich weiß — indeß die Sache wird noch ihren ſchlimmen Haken haben. Uebrigens iſt es meine Pflicht, für ihn zu ſorgen. Don Fernando ſagt, er ſei von meinem Range in Kenntniß geſetzt, indeß verſchwiegen und treu. Ich bin bereit, ihn zu empfangen."

„Wenn Ew. Maj. erlauben" — ſprach der Baron leiſe — „ſo wage ich zu bemerken, daß er außer dem Jagdrock, worin man ihn entführt hat, keine Kleidung zu haben ſcheint."

„Laſſen wir das. Wir befinden uns jetzt im Feldlager. Die Hofetikette iſt aufgehoben; beſonders jetzt in unſerm Incognito."

Nun führte de los Valles den jungen deutſchen Arzt vor, der mit beſcheidener Freimüthigkeit dem Prätendenten einige Fragen beantwortete und dann einen Schritt zurücktrat, um das entlaſſende Zeichen zu erwarten. Doch Don Carlos ſprach: „Ich liebe die Deutſchen, ſie ſind loyal, treu und verſtändig. Ich werde für Sie ſorgen. Vorerſt bleiben Sie an meine Perſon attachirt. Langen Sie zu — Sie werden hungrig ſein — ohne Complimente, mein Herr!" — fügte er lebhafter hinzu, als Albert einige Augenblicke

zögerte; doch nun gehorchte dieser mit großem Eifer, da sich trotz aller Gemüthsbewegungen ein gesunder Appetit bei ihm eingestellt hatte.

Nun wurden dem Prätendenten die Angesehensten des Dorfes Ariscum vorgestellt, nachdem der Baron de los Valles ihnen gesagt hatte, der vornehme Herr sei kaiserlich russischer Gesandter, der die Unterstützung des Kaisers von Rußland für die Sache Carl's V. bringe.

„Ich wette" — fuhr de los Valles fort — „Seine Maj. der König Carl V. wird binnen wenigen Tagen in Spanien sein. Ich bin dieser Wette ganz gewiß, denn es ist Niemand besser im Stande, Euch darüber sichere Nachricht zu geben, als der Herr Gesandte, der ihn erst kurz vor seiner Abreise in London gesehen hat."

Don Carlos bestätigte diese Nachricht und sie erweckte sichtbare Freude unter der anwesenden Volksmenge.

Mehrere sprachen sich darüber laut und lebhaft aus, daß es nur der Ankunft des Königs bedürfe und ganz Navarra würde unter den Waffen stehen; kein Mann, der nur ein Gewehr tragen könne in den vier Nordprovinzen bliebe dann zu Hause und jeder treue Unterthan würde mit Freuden sein letztes Brod und den letzten Blutstropfen seinem legitimen Könige opfern.

Darauf erhob sich der Baron de los Valles und bat Seine Excellenz den Herrn Gesandten, um Erlaubniß, auf das Wohl und die glückliche Ankunft Sr. Maj. des legitimen Königs von Spanien Don Carlo Quinto sein Glas leeren zu dürfen und als der Prätendent dazu durch eine leichte Kopfneigung die Zustimmung gegeben hatte, rief los Valles mit erhobenem Glase: „es lebe Carl der fünfte, der legitime König von Spanien" und donnernd rollte der Ruf durch die immer zahlreicher herbeigekommene Volksmenge: Viva el Rey, viva Carlo quinto — mit dem bedeutungsvollen Zusatz: e los Fueros!" — *)

Jetzt erhob sich der Prätendent und sprach in baskischer Mundart, die ihm ziemlich geläufig war: „Meine Freunde, im Namen des Souverains, den ich jetzt vertrete, dank ich Euch für die Gesinnungen, die Ihr für Euren legitimen König hegt und bringe ein Viva auf das Wohl der ganzen edlen spanischen Nation, insbesondere der vier Provinzen Navarra, Biscaya, Guizpokao und Alava, die ihm treu geblieben sind!

Dieser Ausruf machte einen unbeschreiblichen Eindruck auf die treuen, feurigen Gemüther, sie ließen sich nicht mehr zurückhalten, sondern umdrängten den vermeintlichen Gesandten und küßten ihm mit einer

*) Die Freiheiten und Vorrechte dieser Provinzen.

Begeisterung die Hände, als hätten sie es gefühlt und geahnet, daß es ihr König selbst war, dem sie diese Huldigung erwiesen.

Don Carlos war darüber tief gerührt. Es drangen Thränen aus seinen Augen und er fühlte sich versucht, sich seinen lieben Unterthanen als König zu erkennen zu geben. Doch sein Begleiter warnte ihn in französischer Sprache, indem er ihn an die Nähe der Gränze erinnerte und der Prätendent begnügte sich für jetzt damit, den Nahestehenden die Hände zu drücken. —

Nach einer zweistündigen Rast brach er wieder auf. Die braven Bewohner von Ariscum gaben ihm auf eine halbe Stunde von dort das Geleit und schieden von dem freundlichen Herrn, der ihren guten König so sehr zu lieben schien, mit tausend Segenswünschen.

Bald traf mit ihnen ein carlistisches Truppencorps zusammen und die Reisenden, die den Prätendenten noch fortwährend für den russischen Gesandten ausgaben, schlossen sich ihm an.

Don Carlos sah auf diese Weise zum erstenmale seine Soldaten. Er befand sich ohne erkannt zu sein, in der Mitte seiner Getreuen und konnte auf diese Weise ihre Beschaffenheit und Stimmung viel schärfer beobachten als auf einer förmlichen vorbereiteten Heerschau möglich gewesen wäre.

Hätten nicht diese Soldaten — wenn man sie so nennen will — ein inneres Feuer — einen verwegenen Muth in den schwarzen blitzenden Augen gehabt und eine leichte kraftvolle Beweglichkeit und Ausdauer, die sie zu den kühnsten Unternehmungen, wie zu den beschwerlichsten Märschen geeignet machte; so würde ihr Anblick geeignet gewesen sein, jede Hoffnung niederzuschlagen. Die wenigsten waren uniformirt und die es waren, trugen nichts als einen grauen, meistens zerrissenen weiten Oberrock von grobem Tuche, mit einem Kragen, dessen Farbe die Provinz und Bataillon bezeichnete, denen sie angehörten. Die Meisten waren noch mit ihrer allerdings malerischen Landestracht bekleidet, bei welcher die kurze Jacke mit vielen hängenden kleinen runden Knöpfen, kurze Beinkleider und eine rothe, wollene Leibbinde das Characteristische war. Das Einzige, wodurch sich die carlistischen Milizen von den Christinos unterschieden, war die Farbe der breiten, tellerförmigen Kappen (Boyna oder Chapel genannt) die nach den Provinzen, von verschiedener Farbe war. Alle aber hatten die zusammengerollte wollene Decke en bandelier über die Schulter geworfen — ein sehr nützliches Feldbekleidungsstück für den Soldaten im Gebirgskriege. Sie ist sein Mantel, sein Bett, sein Futtersack und oft sein Putz; dann muß man Spanier sein, um diese Decke, so

ächt plaſtiſch und zugleich ſo kokett graziös über die Schultern zu tragen, wie dieſe oft zerlumpten Menſchen, die in dieſem Schmuck ſo ſtolz und frei einherſchritten, wie im Königsmantel. Hat der arme Carliſt noch ein zweites Hemde oder ein Paar Reſerveſchuhe, ſo finden ſie ihren Platz in dieſem Mantel, oder auch in einem leinenen Sack auf dem Rücken; und fehlt dem Soldaten ſeine Canaña (Patrontaſche) die er vor den Leib geſchnallt trägt, ſo wird auch die Munition darin aufgehoben.

Die ſchwache Seite der Carliſten iſt in der Regel das Schuhwerk. Der Gebirgsſoldat kann und mag durchaus keinen ledernen Schuh tragen und wie ſollte er ſich auch einen ſolchen Luxusartikel verſchaffen? — dafür weiß jeder Soldat wie jeder Bauer, wo er nur einen Vorrath von Hanf findet, ſich ſeine Sandalen (Alpargatas) ſelbſt zu flechten. Dieſe Geflechte bilden eine dicke weiche Sohle, in welche alle Unebenheiten eines ſteinigen Bodens ſich niederdrücken ohne den Fuß zu beläſtigen. Sie biegen am Hacken und um die Zehe ſich etwas um und ſind mit rothen, blauen, gelben oder grünen Bändern bunt um die übrigens nackten braunen Beine feſt geſchnürt. So trefflich aber auch dieſe Fußbekleidung auf trockenem Boden iſt, ſo ſchnell zerfällt ſie auf naſſem Boden und ſo kann ein einziger Marſch im Regen das ganze Ar-

meckorps schuhlos machen — ein Umstand, der nicht selten die kühnsten Unternehmungen der Carlisten vereitelt oder die Verfolgung eines Sieges unmöglich gemacht hat.

Die Officiere trugen meistens ihre Zamarre, diese schwarze baskische Pelzjacke, welche der ächte Faccioso im Felde wie auf dem Tanzboden zu tragen pflegt; darüber den kurzen, weiten, braunen Mantel, den die Spanier so malerisch über die Schultern zu werfen wissen.

So war der Prätendent unerkannt bis in die Nähe von Elisondo gekommen. Da aber wogte ihm ein ungeheurer, jubelnder Menschenstrom entgegen. Die Nachricht von der Ankunft des Königs hatte sich dort durch ein unbestimmtes Gerücht verbreitet und nun war der Jubel der treuen Navarresen nicht mehr zu hemmen. Die ganze Bevölkerung der Stadt und Umgegend strömte ihm entgegen. Selbst carlistische Soldaten verließen ihren Posten, um Carl V. ihr Viva zuzuschreien. Die Soldaten, die bis jetzt den Prätendenten begleitet hatten, erstaunten über das Glück, das sie unbewußt genossen hatten und hemmten fast die Schritte des Maulthiers, das Don Carlos ritt, indem sie niederknieten, um seinen Mantel oder seine Füße zu küssen. Einige Mitglieder der Junta von

Navarra, die dem Könige in der Eile als Deputation entgegengeschickt waren, hatten Mühe heran zu kommen, um ihn im Namen des Landes zu begrüßen und in die Stadt zu führen. —

Bis dahin war der Empfang des Prätendenten ein Rausch der Begeisterung gewesen, in welcher die Volksfreude einem, Alles mit fortreißenden Strome glich. Das Viva-Geschrei hörte nicht auf — es war wie ein rollender Donner geworden, denn kaum hatte sich an einem Ende die begeisterte Volksmenge heiser geschrieen, so kamen neue Massen hinzu — denn wie ein Lauffeuer hatte sich die Nachricht von der Ankunft des Königs über ganz Navarra verbreitet — und neue Menschenströme löseten die Anderen ab im Vivageschrei.

Der Prätendent war Stundenlang in der Bewegung einer Pagode, die rechts- und links zu grüßen hatte; aber er that dieses mit einer Anmuth und freundlichen Herzlichkeit, der man das Ermüdende eines solchen Empfanges für den Fürsten nicht ansieht.

Vor den Thoren von Elisondo nahm dieser Empfang schon mehr den feierlichen, ächt spanischen Character an, von allen Kirchenthürmen und Klöstern erschallte Glockengeläute, die Bürger breiteten ihre Mäntel vor den Füßen des Maulthiers aus, auf welchen Don Carlos ritt und schöne Mädchen streuten

Blumen und Orangenblätter darauf und tanzten dann voraus zum Schall der Mohrentrommel und der Castagneten. Junge Männer gesellten sich zu ihnen — im phantastischen Costüm eines spanischen Majo *) und tanzten mit den Mädchen ihre reizenden spanischen Nationaltänze, während Andere auf Guitarren die Melodien des Bolero oder Fandango dazu spielten. — Die Volksmenge öffnete breite Gassen, in denen man nur Tanz und Blumen sah und von allen den Balkons wehten Teppiche herab und anmuthige Frauengestalten winkten grüßend mit weißen Tüchern; aus allen den schmalen Fenstern der hohen klosterähnlichen Gebäude wurden Blumen und Kränze geworfen auf den einziehenden König, von dessen Ankunft das Volk Segen des Friedens und glückliche Beendigung dieses schrecklichen Bürgerkrieges hoffte, der schon so viel Trauer und Schmerz über die meisten Familien gebracht hatte.

So hofft das Volk mit der Leichtgläubigkeit glücklicher Kinder; aber wie selten wird diese Hoffnung in Erfüllung gehen! —

---

*) Ton angebender junger Bursche aus dem Volke. D. V.

Don Carlos schrieb sogleich nach seiner Ankunft in Elisondo an Zumalacarreguy und den Marquis von Valdespina. Dieser Letztere befand sich in Biscaya an der Spitze der Regierungsjunta. — Jener aber war damals nicht sehr weit von Elisondo, im Hauptquartier der Truppen. Schon an demselben Tage traf er in der Stadt ein und eilte sogleich in die Wohnung des Prätendenten.

Don Carlos konnte seine tiefe Bewegung nicht verbergen, als er den Mann erblickte, dem er so große Verpflichtungen schuldig war. Er schloß ihn in seine Arme und drückte ihn an sein Herz, indem er mit wenigen, aber tiefgefühlten Worten seine Freude ausdrückte, ihn an seiner Seite zu sehen, in einem Augenblick, wo er im Begriff stehe, an den Gefahren seiner treuen Unterthanen Theil zu nehmen. Er ernannte ihn darauf zum Obergeneral seines Heeres und zum Chef seines Generalstabes.

Diese Ernennung machte auf die Navarresen den günstigsten Eindruck und das Heer war begeistert über die Ankunft des Königs, wie der Prätendent in den treugebliebenen Provinzen allgemein genannt wurde. —

General Zumalacarreguy machte durch seine Persönlichkeit einen günstigen Eindruck auf den König. Seine Figur war nicht groß aber kraftvoll gebaut. Seine Augen waren trotz ihrer grauen Farbe lebhaft

und feurig. Sie verriethen Geist und Phantasie. Seine hohe Stirn deutete auf einen zu großen Entschlüssen fähigen Mann; seine Gesichtsfarbe war gesund und Besonnenheit und Muth drückten sich auf allen Zügen aus. Die eine Schulter war etwas höher als die Andere und der Kopf neigte sich ein wenig auf die eine Seite. Diese geringe Mißbildung wurde aber kaum bemerkt. Er hatte bei alledem eine Haltung, die zugleich imponirte und Herzgewinnend war. Gegen den König benahm er sich freimüthig, offen und ehrerbietig; ganz wie ein ächt spanischer Character, der selbst bei den Geringsten im Volke nichts weiß von jener knechtischen Unterwürfigkeit, die andere Nationen gegen höher stehende Personen zeigen. Des Spaniers Stolz giebt sich nur als das Selbstbewußtsein seiner Mannes- und Menschenwürde und ist mit so vieler herzlichen Höflichkeit gemischt, daß er nie verletzend wird. — So auch Zumalacarreguy. Er vereinigte die vorzüglichsten Eigenschaften des Spaniers vom alten Heldenstamm mit der feinen Gemüthlichkeit des Bergbewohners. Sein Dolman von schwarzem Pelzwerk, dessen rauhe Seite nach Außen gekehrt war und das schief auf dem Kopf sitzende tellerförmige Barett, mit der langen goldnen Quaste, so wie der breite, gekrümmte, nachschleppende Säbel, gaben auch seiner äußern Erscheinung den Charakter der küh-

nen Wildheit eines Gebirgskrieges, den er mit so vielen Erfolgen führte. —

Noch mehrere Ernennungen und Regierungsmaaßregeln erließ der König an demselben Tage, die alle unsere Leser nicht weiter interessiren werden. Auch ein versöhnender Schritt geschah, indem Don Carlos eine Proclamation ergehen ließ, worin er allen Spaniern, die seine Regierung anerkennen würden, wie sehr sie sich auch früher gegen ihn vergangen hätten, Amnestie und völliges Verzeihen und Vergessen verkündigte. Auch die Mitglieder der Junta von Navarra wurden vom Könige empfangen und in ihren Functionen bestätigt. Abends wurde bei Erleuchtung aller Kirchen zur Feier der glücklichen Ankunft des Königs ein Tedeum gesungen und die folgende Nacht hindurch die ganze Stadt festlich erleuchtet. — Die ganze Nacht wurde in ächt spanischer Weise mit öffentlichen Freudenbezeugungen hingebracht. Da der Unterschied der Stände in Spanien überhaupt wenig beachtet wird, so mischten sich die vornehmsten Damen in ihren schwarzen Mantillas und Basquiñas mit ihren Fächern, die sie so kokett und anmuthig zu führen wissen, unter die Frauen und Mädchen der geringern Stände und führten unter den Fenstern des Königs bei Fackelschein und Guitarrentönen Nationaltänze auf. Die reizenden Volksgesänge erschallten,

welche dem Könige, der auf dem Balkon sich zeigte, die ganze Poesie des südlichen Volkslebens vor Augen führte.

Am folgenden Tage ließ der König den deutschen Arzt rufen und bestätigte seine Ernennung durch Zumalacarreguy zum Staabsarzt des Heeres und forderte ihn zugleich auf, sich soviel als möglich in der Nähe seiner Person zu halten, indem die Stelle seines Leibarztes noch nicht besetzt sei und er sie provisorisch verwalten solle. Mit wahrhaft königlicher Gesinnung fügte er noch hinzu: „ich empfehle dir meine treuen Soldaten, die für mich täglich ihr Blut vergießen und verlange, daß wenn ich und der geringste meines Heeres, zugleich deiner Hülfe bedürftig sein sollten, du erst jenen, dann mir deine Kunst zuwenden wollest. Jetzt wirst du mich zur Heerschau begleiten. Ich werde das Glück haben, meine Getreuen zu sehen.“ —

Schon war unten vor dem Palast des Königs von früh Morgens an ein unermeßliches Getümmel. Der König stieg zu Pferde und Zumalacarreguy ritt an seiner rechten Seite. Der Präsident der Junta, dessen Secretair, nebst mehren Adjudanten, befanden sich in seinem Gefolge. So setzte sich der Zug in Bewegung, um das, sieben Legoas von Elisondo stehende Bataillon Infanterie und die drei Schwadronen

Cavallerie von Navarra die Revüe paſſiren zu laſſen.

Das Erſcheinen des Königs in der Mitte ſeiner braven Navarreſen erregte allgemeine Begeiſterung. Gemeine und Officiere vergaßen alle Beſchwerden eines ruhe- und raſtloſen Gebirgskrieges. Seit neun Monaten war der Heutige der erſte Ruhe- und Freudentag. Die Truppen wollten ihrem Könige ein militairiſches Feſt geben, ſie tanzten um ihre Bivouakfeuer nach den Tönen der Militairmuſik — unter dem unaufhörlichen Ruf: „Viva el Rey Carlo quinto“ und dieſer Tanz dauerte einen Theil der Nacht hindurch. Beim Feuerſchein gewährte das ſüdliche Leben dieſer phantaſtiſch gekleideten, braunen Menſchen, einen maleriſchen Anblick.

Der König von Zumalacarreguy begleitet, ging unter den Soldaten umher und zeigte wohlwollende Theilnahme an ihren Freuden und Leiden.

Darauf begab er ſich in das Pfarrhaus eines nahen Dorfes, wo er übernachtete. Am folgenden Morgen brach er auf, um die Bataillone von Guipuzkoa und Biskaya zu muſtern. Kaum war er eine halbe Stunde nach der Gegend zu, wo ſie cantonirten, geritten, ſo kamen ihm viele Reiter entgegen. Die Vornehmſten derſelben ſtellte ihm Zumalacarreguy, als

den Marquis von Valdespina, den Präsidenten der obersten Regierungsjunta der vier Provinzen und mehrere Mitglieder dieser Junta vor. Der König empfing sie mit den wärmsten Aeußerungen von Erkenntlichkeit ihrer Verdienste um das Vaterland und lud sie ein, an der Heerschau der Truppen von Biscaya und Guipzkoa mit Theil zu nehmen. So schlossen sie sich an und vermehrten seine Suite, die dadurch ein wahrhaft imposantes Ansehen erhielt.

Der König erschien einfach wie immer im dunklen olivengrünen Oberrock und runden Hut, durch nichts ausgezeichnet, als durch den Stern des Ordens Carls IV. den er auf der Brust gestickt trug, gleichwohl war die persönliche Würde seines ganzen Wesens und der Umstand, daß er der Gegenstand der allgemeinen Aufmerksamkeit und Hochachtung war, mehr als Alles geeignet, seinen hohen Rang zu bezeichnen und ihm überall Ehrerbietung zu sichern. —

Seine ganze Reise durch die ihm treugebliebenen Provinzen war ein Triumphzug durch eine, seine Schritte unaufhörlich umgebende Volksmenge. Junge Mädchen streuten Blumen auf seinen Weg und tanzten vor ihm her nach dem Klange der Tambourins und Kastagnetten ihre reizenden Boleros, während die Männer mit altspanischer Huldigung seinem Pferde ihre Mäntel unterbreiteten, um ihm einen königlichen Weg

mit Tuch belegt und mit Blumen beſtreuet, zu verſchaffen.

Der König ritt dabei das ſchöne, weißgeborne Pferd von der edelſten Race, das ihm der Baron von Püchon zum Geſchenk gemacht und nachgeſendet hatte. Die prachtvollſten Gebirgslandſchaften bildeten den Hintergrund dieſer Scenen der Liebe und Begeiſterung, wie ſie ſelten ein Fürſt von ſeiner treuen und freudetrunkenen Bevölkerung empfangen hat.

Als Don Carlos in ſeinen Provinzen ankam, fand er die kriegeriſchen Bewegungen wie gelähmt. Es fehlte zunächſt an Geld. Von den zwei Millionen der Anleihe, die er für dieſen unglücklichen Krieg contrahirt hatte, waren erſt 200,000 Frcs. gezahlt und ſelbſt dieſe Summe kam erſt vierzehn Tage ſpäter an, trotz der Wachſamkeit der franzöſiſchen Douanen. Auch fehlte es den Truppen des Königs bedeutend an Waffen und Munition, denn durch die immer ſteigende Wachſamkeit der franzöſiſchen Grenzwächter und der engliſchen Marine im Meerbuſen von Biscaya, war jede Zufuhr an Kriegsbedürfniſſen ſo gut wie unmöglich geworden. Die vorhandenen Musketen waren von der ſchlechteſten Beſchaffenheit, und etwa dem dritten Theile derſelben fehlten die Bajonette. Und was noch ſchlimmer war — es herrſchten Zwiſtigkeiten zwiſchen den verſchiedenen Anführern.

Des Königs erste Sorge war daher, die Eintracht unter seinen Generalen wieder herzustellen, was auch durch seine einnehmende Persönlichkeit und kluge Anordnungen vollkommen gelang. —

Zumalacarreguy glaubte trotz aller dieser Hindernisse die erste Begeisterung der Truppen über die Ankunft des Königs benutzen zu müssen, um dem Feinde, der von allen Seiten in die Gebirgsthäler vordrang, eine, wo möglich entscheidende Niederlage beizubringen. —

Am dritten Tage nach Don Carlos Ankunft zogen sie sich auf seinen Befehl und mit Genehmigung des Königs in die Richtung von Salvatierra hin.

Diese Expedition wollen wir näher schildern. Sie gewährt ein Bild dieses kleinen Gebirgskrieges, dessen zahlreiche Schlachten und Scharmützel fast alle denselben Character hatten.

Der Doctor Albert befand sich im Gefolge von Don Carlos, als dieser einem kleinen Corps folgte, das bestimmt war, sich auf den Sammelplatz der Carlistischen Truppen zu begeben. Da dieses Corps ohne Reiterei und Geschütz war, so zog es quer über die Gebirge, wo die Wege bald so steil waren, daß der König vom Pferde absteigen mußte. Indem er so

den Colonnen zu Fuß folgend, alle Beschwerden mit seinen Truppen theilte, wußte er ihren Muth auf eine wunderbare Weise zu erhöhen. —

Die Führer der Colonne, so wie vielleicht jeder Einzelne dieser bewaffneten Bergbewohner kannten auf das genaueste jeden Fußsteig, jeden Gebirgspaß und die versteckteſten Schlupfwinkel im Gebirge.

In einem ärmlichen Dorfe, das in einem der höchſten und rauhſten Gebirgsthäler, voll Klüppen und Sturzbäche, belegen war, wurde übernachtet. Don Carlos war bei dem Pfarrer des Dorfs abgeſtiegen, die überall faſt die einzigen bewohnbaren Häuſer in dieſen rauhen Gebirgsgegenden beſitzen. Dieſes Pfarrhaus war indeß eine ärmliche Hütte, wenig beſſer, als die Uebrigen, mit Schiefer gedeckt und ſo eingerichtet, daß das Innere des Hauſes, außer einem kleinen Cabinet, nur einen bis unter die Dachſparren gehenden Raum bildet, in deſſen Mitte ſich der große, kaum ein Fuß hoch vom Boden erhöhte Heerd befindet. Auf dieſem Heerde brannte bald ein Feuer, an welchem die hübſche Nichte des eiferſüchtigen Pfarrers mit der Zubereitung einer Polenta für den König und ſein Gefolge beſchäftigt war. Der Pfarrer war dabei ſelbſt ſehr behilflich, um nur Donna Catalina, ſo hieß das etwas kokette junge Mädchen, in der Mitte ſo vieler ſchnurrbärtiger Männer nicht

allein lassen zu müssen. Der König hatte indeß das ärmliche Cabinet in Beschlag genommen, das dem Pfarrer zugleich als Schlafzelle und Studirzimmer diente. Und diese ärmliche Hütte hatte für diese Nacht die Ehre, der königliche Palast genannt zu werden; denn es ist spanische Sitte, jedes Haus, in welchem der König übernachtet oder nur sein Absteigequartier nimmt, für die Dauer seines Aufenthalts dessen Palast zu nennen. — Die Soldaten und Officiere bivouaquirten im Freien, woran diese abgehärteten Krieger selbst in der rauhesten Gebirgsgegend und bei dem schlechtesten Wetter gewöhnt sind.

Am folgenden Tage marschirten sie weiter. Zumalacarreguy zog dort noch mehrere von verschiedenen Seitenthälern heranrückende Corps an sich, und hatte vielleicht 4 bis 5000 Mann vereinigt. Die Truppen defilirten vor Don Carlos vorbei. Es war ein buntschäckiger Anblick, der nichts Aehnliches hatte mit dem Defiliren eines regelmäßigen Corps.

An der Spitze marschirten die Basken mit ihren rothen Jacken und braunen Hosen. Sie waren mit Büchsen und langen Jagdgewehren bewaffnet. Manche hatten eine Waidtasche umgehangen, andere trugen ihre wenigen Habseligkeiten in leinenen Säckchen, viele auch in der wollenen Decke, die sie wie ein Bandelier um die Schulter geworfen hatten. Das tellerförmige

Barett mit der langen Quaste schief auf den Köpfen getragen, und die um die Füße geschnürten Sandalen gaben ihnen ein leichtes, munteres Ansehen. Man erblickte unter diesen Söhnen der Berge viele blonde und hellbraune Köpfe; eine Farbe des Haars, die in den übrigen Provinzen Spaniens selten ist. Gleichmäßiger Schritt wurde nicht gehalten; doch wußten sie so ziemlich in einer Linie zu marschiren und in jeder Evolution waren sie leicht und beweglich. Mehr wird auch im wirklichen Treffen nicht erfordert.

Indem sie vor dem Könige vorbei defilirten, hörte man den Ruf in ihren Reihen: **Viva el Rey et los Fueros de Sobrarbe!**

Nach den Basken kamen Catalonische Freiwillige, die aus ihrer noch von den Christinos besetzten Provinz Don Carlos einzeln zugezogen waren, und ein eigenes Bataillon bildeten.

Diese mehr gebräunten und schwarz-bärtigen Männer trugen kurze, bis auf die Mitte der Wade reichende wollene Kamaschen zu ihren Hanfsandalen, und dabei kurze Hosen, Jacke und einen kurzen, weiten Mantel von grobem, braunem Tuche. Sie waren mit Büchsen oder Jagdgewehren bewaffnet und galten für vorzügliche Scharfschützen. In der rothen, wollenen Leibbinde trug jeder ein scharfes langes Messer in einer Scheide, das ihnen im Handgemenge als

eine um ſo furchtbarere Waffe diente, je näher ſie damit dem Feinde auf den Leib rücken mußten. Der obere Theil der Wade bis an's Knie war blos und zeigte die kräftigſten Muskeln, die die Gewohnheit des Bergſteigens geſtählt zu haben ſchien. Es waren meiſtens Leute von mittlerer Größe, breitſchultrig und von ſtarkem Knochenbau. Sie hatten eine gelbbraune Geſichtsfarbe, ſtark ausgeprägte Züge, ſchwarze feuerige Augen und ſchwarzes, ſtraffes Haar.

Dann kam ein Bataillon regelmäßiger Truppen, die aber keine gleichartige Uniform trugen, da dieſes Bataillon aus Soldaten von verſchiedenen Regimentern zuſammengeſetzt war. Meiſtens trugen ſie graue, weite Oberröcke, deren farbiger Kragen und Achſelklappen die Provinz bezeichnete, aus der ſie herſtammten.

Etwa hundert Mann Reiterei diente zur Bedeckung des Hauptquartiers, deſſen Generalſtab ſo zahlreich war, daß er für eine dreifach größere Truppenmaſſe hinreichend geweſen wäre — allerdings ein nicht unbedeutender Uebelſtand im Carliſtiſchen Heer, der zu vielen unnützen Koſten und Intriguen Veranlaſſung gab.

Man konnte Don Carlos in der Mitte dieſer kühnen und gewandten Truppen, die meiſtens Bergbewohner waren, nicht ſehen, ohne ſich an den engli-

ſchen Prätendenten Carl Stuart in der Mitte ſeiner Bergſchotten lebhaft zu erinnern. Der Gedanke lag nahe: wird dieſe ſeine Unternehmung einen gleich unglücklichen Ausgang haben? — Bei dem Anblick dieſes kleinen, nach europäiſchem Begriffe noch ſo wenig disciplinirten Heeres, konnte man ſich ähnlicher Beſorgniſſe kaum enthalten, wenn man ſich ihm gegenüber die mehr als zehnmal größeren übrigen Provinzen Spaniens mit ihren reichen Hilfsquellen, und noch dazu unterſtützt von England und Frankreich, dachte, und dann mußte dieſes kleine aber muthige Heer des Prätendenten wie ein Haufen Abenteurer erſcheinen, denen nur die rings ſie umgebende großartige Natur jenen romantiſchen Character geben konnte, der dieſem Kriege auf Seiten der Partei, die für Don Carlos Gut und Leben einſetzt, eine ſo gewaltige moraliſche Kraft verlieh.

Nachdem die Truppen vorbei defilirt waren und jedes Corps die ihm von Zamalacarreguy beſtimmte Stellung eingenommen hatte, ſprengte Don Carlos einen Hügel hinan, worauf er an der Spitze ſeines Generalſtabes Halt machte. Von dort aus ließ ſich das Thal, in welches eine Menge Vorberge und Seitenthäler hineinragten, auf ziemliche Entfernung überſehen. Das Terrain deſſelben war ſehr coupirt. Im tiefeingeriſſenen Bette ſchäumte ein wildes Ge-

birgswasser und schied das Thal in zwei Theile. Felsenblöcke, Erdfälle und Gebüsch bildeten eben so viel Verstecke für die Schützen im kleinen Kriege.

Plötzlich sah man die erste Colonne der Christinos, oder Facciosen, wie sie im Carlistischen Heere genannt wurden, auf einer Anhöhe erscheinen. Ihre Plänkler waren schon länger mit den Carlistischen Vorposten im Gefechte gewesen. Die beiderseitigen Scharfschützen hinter Gebüsch, Bäumen oder Erdhügel gedeckt, oder in Hohlwegen oder Vertiefungen, auf dem Leibe näher heran kriechend, schossen mit bewunderungswürdiger Sicherheit, sobald sich nur ein Glied von einem Feinde sehen ließ und fehlten selten. Ein ziemlich rasch strömender Bach mit hohem Ufer trennte noch die Plänkler beider Parteien. Die Basken von der Partei der Carlisten als bessere Schützen bekannt, waren sichtbar im Vortheile. Auch wußten sie die Unebenheiten des Terrains mit mehr Gewandtheit zur Annäherung und Deckung zu benutzen. Diejenigen Schützen, die keinen Gegenstand zur Deckung finden konnten, schossen auf dem Boden liegend, indem sie den Kopf nur wenig erhoben um zu zielen.

Don Carlos hatte sein Fernrohr auf den Kampfplatz gerichtet und sah dem Kampfe mit sichtbarer Gemüthsbewegung zu. Zumalacarreguy hielt an seiner Seite, um halbe Pferdelänge zurückgezogen und

ſah mit kalten, ſichern Blicken über das Schlachtfeld hin.

Das Plänkeln im Thal wurde immer heftiger. Von beiden Seiten wurden immer mehr Leute ins Gefecht geſendet. Ein Adjudant kam geritten, um dem General eine Meldung zu machen. Dieſer aber wies ihn mit einem Blick und einer leichten Handbewegung an Don Carlos. Der Officier wurde etwas verlegen und zögerte. Da wendete ſich der König, dem dieſer Auftritt nicht entgangen war, mit verbindlicher Miene zugleich an Zumalacarreguy und ſagte: „General, ich bin nur hier, um die Tapferkeit meiner Truppen und das Feldherrntalent ihres Anführers zu bewundern. Es wäre in der That meiner Sache wenig förderlich, wenn ich den Oberbefehl geſchickteren Händen als die Meinigen ſind, entziehen wollte.“

Zumalacarreguy ſalutirte ehrerbietig, zog ſeinen Säbel und gab nun ſeine Befehle.

Das Feuern im Thale wurde mit jedem Augenblick heftiger. Eine Wolke von Plänklern bedeckte das Feld. Unter ihrem Schutz durchwadeten zwei Bataillone den Bach. Ein drittes folgte ihnen als Reſerve nach. Dadurch wurde der Feind gezwungen, nun auch ſeine Streitkräfte zu entwickeln. Neue dunkle Colonnen wurden auf dem jenſeitigen Berge ſichtbar, den die Carliſten allmählig mit vorſichtiger Benutzung

des Terrains zu ersteigen suchten. Nach und nach wurde das Treffen allgemeiner. Beide Theile führten immer mehr neue Truppen ins Feuer. Endlich wendete sich das Treffen zum Vortheil der Christinos, die den Carlisten an Zahl weit überlegen waren, und da sie auf der Höhe standen, welche die Carlisten erklimmen mußten, auch den Vorzug einer günstigern Stellung für sich hatten. — Die Carlisten hatten einen harten Stand und schienen sich nur mit Mühe zu halten. — Don Carlos wunderte sich im Stillen, daß Zumalacarreguy drei Bataillone noch Gewehr beim Fuß hinter einem Hügel gedeckt stehen ließ, ohne sie ins Feuer zu senden. Doch da er einmal den Oberbefehl aus den Händen gegeben hatte, so wollte er auch nichts dazu sagen. — Nun schickte der Obergeneral einen Adjudanten ab, der den in den Kampf verwickelten Truppen die Ordre zum Rückzuge bringen mußte. Dieser erfolgte auch mit der größesten Ordnung unter geschickter Benutzung des Terrains, so daß dabei nur wenig Mann verwundet oder getödtet wurden.

Einige aus den nächsten Umgebungen des Königs murrten halblaut und machten mit gedämpfter Stimme die Bemerkung, daß sie sich wundern müßten, daß der General bei seinem ersten Debüt Sr. Maj. kein besseres Schauspiel gegeben habe als das eines Rück-

zugs. — Zumalacarreguy that als habe er dieſe Bemerkung nicht gehört. Kein Zug ſeines kalten Geſichts verrieth die geringſte Bewegung. Der König aber wies die vorlauten Perſonen mit einem Blick zur Ruhe.

Bald erfolgte, was Zumalacarreguy beabſichtigte und vorausgeſehen hatte, und der Obergeneral erhielt dadurch glänzende Genugthuung. —

Nachdem nämlich der Feind den Bach überſchritten hatte, drängte er die Carliſten heftiger. Plötzlich löſte ſich ihre Ordnung auf und ſie flohen mit geflügelter Eile den Berg hinauf. Der Feind verfolgte ſie mit wildem Geſchrei. In den Umgebungen des Königs wurde aufs Neue gemurrt. Don Carlos wagte jetzt nicht die Unzufriedenen zur Ruhe zu verweiſen, denn ſeine eignen gerunzelten Augenbrauen verriethen, daß er ſelbſt mit dieſem Ausgange der Schlacht nicht zufrieden war.

Allein jetzt brach ſich auch in den Reihen der Feinde, durch den Eifer der Verfolgung die bisherige Ordnung. Man bemerkte ein Schwanken in ihren Colonnen, und nun war der Augenblick gekommen, wo Zumalacarreguy den Seinigen mit einem weißen Tuche ein Zeichen gab. Darauf rückten zwei der Reſerve-Bataillone hinter dem Hügel, den der Feind faſt erreicht hatte, hervor, und ſtürzten ſich im Sturm-

schritt auf die anrückenden Christinos, deren Glieder im Augenblick durchbrochen wurden, und warfen sie in der äußersten Unordnung von den steilen Ufern in den schäumenden Gießbach hinab. Auch die flüchtigen Carlisten sammelten sich wieder und eröffneten von rechts und links ein mörderisches Feuer gegen den jetzt in voller Unordnung fliehenden Feind. Die Facciosen verloren dabei viele Leute und mehrere hundert Mann wurden beim Rückzuge über das Wasser, gefangen genommen.

Zumalacarreguy, der die Oertlichkeit vollkommen kannte und aus guten Gründen seine Bergbewohner nicht dem offenen Feuer in der Ebene aussetzen wollte, begnügte sich mit dieser, den Christinos beigebrachten Niederlage und ließ den Sieg nicht weiter verfolgen.

Don Carlos Gesicht strahlte vor Freude. Er umarmte Zumalacarreguy, dankte ihm und seinen Truppen für diesen Sieg und ließ die Gefangenen vorführen, denen er sich als König zu erkennen gab. Die meisten derselben nahmen freiwillig Dienste unter seinem Heer. Andere schickte er zurück, damit sie seine Gegenwart in Spanien bezeugen könnten und ließ den Christinos sagen, daß Jeder, der zur Treue zurückkehre, auf unbedingte Verzeihung rechnen könnte.

Albert hatte sich bei dieser Expedition sehr thätig und muthvoll benommen. Er hatte sich mehr als

einmal mit kaltem Blute dem feindlichen Feuer ausgesetzt. Sobald er von den vorgeschobenen Tirailleurs Einen fallen sah, der noch zu leben schien, war er dorthin gegangen und hatte dem Verwundeten entweder hinter irgend einem Erdfall den Verband angelegt, oder wenn er noch zu retten war, ihn zurücktransportiren lassen. Man sah, daß er dieselbe Hülfe dem Freunde wie dem Feinde angedeihen ließ. Seine Kunst war nur dem menschlichen Elend geweiht und zu seinem Schilde mitten im Kugelregen, hatte er nichts als ein weißes Taschentuch in der Hand, womit er winkte, um anzudeuten, daß er der Mann des Friedens sei, der die Wunden zu heilen komme, die der Krieg geschlagen habe. — Sein Gang war auf solchen Berufswegen sicher und offen, indem er nie einen Versteck aufsuchte, als um einen Verwundeten gegen die feindlichen Kugeln in Sicherheit zu bringen. Er vertraute auf die Heiligkeit seines Berufs und den Edelmuth eines Feindes, der zwar als grausam und blutdürstig bekannt war, aber doch Hochherzigkeit genug besaß, um das edle, muthvolle Benehmen des fremden Arztes anzuerkennen und seine Person zu schonen. Zwar im Anfange hatten einige feindliche Kugeln seinen Hut und seinen Mantel durchlöchert; da er sich aber dadurch nicht abhalten ließ, wurde er ferner geschont. Auch in der Behandlung der Ver-

wundeten zeichnete er ſich vortheilhaft aus vor der rohen Empyrie der ſpaniſchen Chirurgen oder der unwiſſenden Charlatanerie der franzöſiſchen, und unwillkürlich folgten dieſe ſeinen Anweiſungen, obwohl er noch keinen höhern Rang beſaß als ſie ſelbſt. Da ließ ihn Carl V. nach beendigter Affaire rufen, belobte ſein Verfahren und ernannte ihn auf der Stelle zum Ober-Staabsarzt des Heeres, indem er ihm die Organiſation des ganzen Sanitätsweſens übertrug. — „Ich hoffe" — fuhr er franzöſiſch fort — in einer Sprache die Don Carlos ſehr gern und mit der größeſten Vollkommenheit redete — „daß bald noch ſchönere Bande Sie an Ihr neues Vaterland knüpfen werden. Was an mir liegt, ſoll geſchehen, um Ihre Wünſche zur Erfüllung zu bringen. Doch hoffen Sie noch nicht Alles — es ſind Rückſichten zu nehmen, die über den Verhältniſſen ſtehen."

Mit dieſen Worten entließ er den neuen Oberſtaabsarzt, der jetzt mit erhöhtem Eifer ſeine neuen Functionen antrat und zwar unter den ſchwierigſten Umſtänden, bei dem Mangel aller Hülfsmittel und Lazarethbedürfniſſe, woran man in den übrigen europäiſchen Staaten bei dem Militairſanitätsweſen längſt gewöhnt iſt. Seine Seele war voll Hoffnung und die Erfüllung ſeiner Pflicht, das Wirken für Menſchenwohl war ihm Belohnung genug für die faſt übermenſch-

lichen Anſtrengungen und ungewohnten Entbehrungen, die damit verbunden waren.

Zumalacarreguy mit ſeinen Adjudanten hatte ſich beurlaubt, um neue Bewegungen des carliſtiſchen Heeres zu leiten; der Präſident und die Mitglieder der Junta von Navarra waren ſchon beim Beginn der Schlacht zurückgegangen, und jetzt ritt Don Carlos mit ſeinen nächſten Umgebungen von hundert Reitern gedeckt, nach Eliſondo zurück.

Auf ſeinen Wink ritt der Baron Los Valles ihm zur Seite.

Nachdem ſich Don Carlos über das Manöver Zumalacarreguy's und den Muth ſo wie die Gewandtheit der Truppen belobend ausgeſprochen hatte, kam er auf Spanien und die Spanier zu reden.

„Die ganze Oberfläche von Spanien" — ſprach er — „iſt mit weniger Ausnahme zum kleinen Kriege geſchaffen. Selbſt nach einem Siege beſitzt der Sieger nicht mehr als den kleinen Fleck, den er ſo eben erobert hat. — Wer nicht das Volk für ſich hat, der ſieht nur Feinde rings um ſich her. Jeder Fels, jeder Berg iſt eine natürliche Feſtung, aus der man den Feind vertreiben muß, und dieſer findet dann ſchon hinter dem nächſten Abgrunde wieder einen feſten Platz,

deſſen Eroberung nicht leicht iſt. Oder der geſchlagene Feind begiebt ſich nach Hauſe und verrichtet ſeine häusliche Arbeit, um am nächſten Tage wieder das Gewehr zu ergreifen. — Dieſe Vortheile des Terrains, des Volkscharacters und der Ergebenheit, haben wir für uns, ſo lange der Krieg in dieſen Gebirgsländern der vier treuen Provinzen geführt wird. Die Chriſtinos, indem ſie aus den Ebenen eindringen in dieſe Landſchaften der Pyrenäen, haben alle Mächte der Natur und eine kraftvolle und gewandte Bevölkerung gegen ſich. Wir würden aber augenblicklich dieſe Vortheile verlieren, wenn wir uns in die ungeheure Ebene der Mancha herauswagen wollten. — Das iſt der Grund, weshalb ich für jetzt noch nicht wagen darf, durch einen kühnen Marſch auf Madrid den ganzen Krieg zu beendigen. Es iſt ohnehin die Frage, ob mir meine Monteignard's*) dorthin folgen würden, und die Uebermacht der Faccioſen würde leicht gewonnenes Spiel haben, wenn ſie uns noch dazu bei dem Mangel an Reiterei und Geſchütz im offenen Felde gegenüberſtänden. — Napoleon hat es erfahren, daß es eine andere Sache iſt, in Spanien Krieg zu führen, als in jedem andern Lande. Heinrich der Vierte ſagte einſt: „Gehen wir Wenige nach

*) Gebirgsbewohner.

Spanien, so schlagen sie uns; gehen wir Viele, so verhungern wir."

„In der That — eine sehr richtige Bemerkung" — fügte Herr von Los Valles hinzu — „im Innern der Halbinsel trifft man oft auf sechs Stunden kein Dorf — und dann zuweilen, was für eins! — Wenig verlieren die Bewohner desselben, wenn sie sämmtlich ihren Heerd verlassen. Auch der Mangel an Wasser in manchen Bezirken ist für einen fremden Feind, der die Gegend nicht kennt, äußerst verderblich. — Uebrigens erlaube ich mir eine Bemerkung" — fuhr er fort — „die beweisen wird, daß ein kühnes Vordringen mit kleinen Corps selbst in den großen Ebenen zwischen hier und Madrid nicht zu den Unmöglichkeiten gehört. Alle diese Ebenen sind theils durch Hügelketten, theils durch tief eingeschnittene im Sommer trockene Flußbetten und bis auf die Nähe unsichtbare Thäler so coupirt, daß sich allerdings kleine Corps darin leicht verbergen lassen. Ueberall finden sich auch Gebirgszüge (Sierras), die steil und rauh, für größere Armeecorps mit Geschütz und Reiterei schwer zu besiegende Hindernisse in den Weg stellen, während die leicht beweglichen Spanier in kleinen Corps überall Zugang finden. — Obgleich überall eine Menge kleiner Bäche und Waldströme die Gebirge wie die Thäler durchschneiden und zerklüften,

die im Winter reißend sind, so durchwadet man sie doch leicht im Sommer, und auf diese Weise scheint mir das ganze Land trefflich zum kleinen Guerillakriege geeignet zu sein." —

„Aber mit dem kleinen Kriege" — entgegnete Don Carlos — „erobert man nichts, sondern vertheidigt sich nur. Hier giebt es in der That noch viel zu thun, ehe wir weiter gehen dürfen."

Los Valles konnte nicht umhin, der bessern Einsicht des Königs seine Zustimmung zu geben.

Man kam im weitern Verlauf des Gesprächs auf den spanischen Nationalcharakter und Don Carlos machte manche Bemerkung darüber, die von scharfer Beobachtungsgabe zeugte.

„Der Spanier" — sprach er — „ist stolz auf seinen Ursprung und sieht mit Verachtung auf das Ausland herab. Obgleich Rom viel Colonien nach Spanien sandte, so blieb die Hauptmasse der Nation doch seinem Ursprung treu — Iberier. Spätere Vermischungen mit Gothen und andern deutschen eingewanderten Völkern gaben der Richtung ihres Nationalcharakters mehr gothisches als römisches Element. Der deutsche Freiheitssinn einigte sich mit iberischer Hartnäckigkeit und der flüchtige Araber fügte noch die morgenländische Phantasie und das so leicht erregbare Blut hinzu. Aber die Genügsamkeit der Mauren

wurde beſonders im Süden das Erbtheil der heutigen Spanier. — Oft erobert, aber nie zertrümmert, in faſt immerwährendem Kampf um ſeine Unabhängigkeit bekam der Spanier einen zähen, verſchloſſenen Charakter, der eben ſo ſtolz als ernſt iſt.“ —

„Auch von der ritterlichen Galanterie des ſechzehnten und ſiebzehnten Jahrhunderts.“ — bemerkte los Valles lächelnd — „iſt ihm noch die allgemeine Höflichkeit und das noble durchaus würdevolle Weſen geblieben, das man bis in die geringſten Stände herab verbreitet findet. — Ueberhaupt iſt für den innern Krieg jeder Spanier ein geborner Soldat und vielleicht der beſte in Europa. Sein heißes Blut verbindet ſich mit dem ihm eigenen Hange zu einer herumziehenden Lebensart. Maulthiertreiber, Schleichhändler und Müſſiggänger aller Art vereinigt man leicht zu den abenteuerlichſten Unternehmungen. Der genügſame Spanier iſt mit Wurzeln und Früchten, die er überall findet, leicht ernährt und ſein abgehärteter Körper bedarf zum Nachtlager keines andern Obdachs als ſeines Mantels oder ſeiner wollenen Decke. Mit der größeſten Leichtigkeit legt er Märſche zurück, die jeder andere europäiſche Militair für fabelhaft halten würde. — Ich glaube daher, Ew. Maj. gratuliren zu dürfen zu Truppen, die als Paradeſoldaten die ſchlechteſten auf der Welt ſein würden, aber im Felde,

noch dazu in diesem Lande, die besten in der Welt sind."

Vor dem baskischen Städtchen Guernica, unter einem uralten Baume, dessen mächtige Zweige sich über eine grüne Wiese ausbreiteten, leistete Carl V. nach der alten Sitte der Könige den Eid auf die baskische Verfassung und das Volk schwor ihm den Eid der Treue. Es war eine ernste und würdige Volksversammlung, ohne Pomp und gesuchte Feierlichkeit; aber man sah es aus der Haltung des Ganzen, daß es hier beiden Seiten Ernst war, eine Treue für das ganze Leben zu beschwören.

Die Basken sind stolz auf ihre Fueros, wie sie die Freiheiten und Privilegien ihrer althergebrachten Verfassung nennen. Sie huldigen keinem Könige, ehe er ihre Freiheiten nicht anerkannt hat. Ihre Unabhängigkeit stammt von den ältesten Zeiten her. Nie sind sie Unterthanen eines absoluten Königs gewesen, wie die übrigen Spanier. Der König war ihnen von jeher nie mehr, als der Schutz- und Schirmherr ihrer Freiheiten. Sie erwählten ihre Obrigkeiten selbst, besteuerten sich selbst und gaben sich in ihren Volksversammlungen Gesetze. Die stolze Formel, womit die Großen des Landes (Ricos homes) den spanischen Königen zu huldigen pflegten, lautete wörtlich lako-

nisch: „Wir, die wir so viel sind, als Ihr, machen Euch zu unserm König, damit Ihr unsere Rechte und Freiheiten schützen sollt, wo nicht — nicht.“ —

Dann hoben sie nach altgermanischer Sitte den erwählten Fürsten, nachdem er ihre Freiheiten und Rechte beschworen hatte, auf einem Schilde empor, wobei sie das Wort: Real (Königlich)! ausriefen. Diese letzte Ceremonie hatte sich indeß Don Carlos verbeten.

Die drei andern Pyrenäenprovinzen: Navarra, Guipzcoa und Alava besaßen ähnliche althergebrachte Freiheiten und allein der Umstand, daß zuerst der Bruder Napoleons, indem er das französische Verwaltungssystem einführte und dann die Cortesregierung mit der durch die Verfassung von 1812 ausgesprochenen Gleichheit der Rechte und endlich Marie Christine mit dem schwankenden Centralisationssystem ihrer Regierung die Rechte dieser Provinzen nicht anerkennen wollten, hatte sie von jeher zum Heerd der Widersetzlichkeit gegen die genannten Regierungen gemacht. Zudem wollten die stolzen Basken und Navarresen, die übrigen Spanier nicht einmal für Landsleute anerkennen, ja sie affectirten sogar ihre Sprache nicht einmal zu verstehen und antworteten daher meistens auf eine spanische Anrede entweder gar nicht oder in ihrer baskischen Sprache. — —

So waren dieſe getreueſten Unterthanen des Königs zugleich die freieſten Männer in der Welt und die natürlichen Feinde der übrigen Provinzen, aus welchen die Königin Chriſtine ihre Heere rekrutirte.

Dieſe nationelle Eigenthümlichkeit ſchaffte Don Carlos die trefflichſten Soldaten, ohne ihm jedoch die Macht eines abſoluten Monarchen zu geben.

Nach dem Treffen von Echarri-Aranaz erfuhr man im Hauptquartier des Königs, daß ſeine Proclamationen, wie die Verkündigung der Amneſtie wirkungslos geweſen waren, weil man geſucht hatte, den Glauben im Heer der Chriſtinos zu verbreiten, daß Don Carlos ſich noch in England befinde und es nur eine Kriegsliſt von Zumalacarreguy geweſen ſei, ſeine Anweſenheit vorzuſpiegeln, in ſeinem Namen Proclamationen zu erlaſſen und irgend einen Abenteurer aufzuſtellen, der ſeine Rolle ſpielen müſſe.

Die Regierung Chriſtinens hatte indeß, wie wir wiſſen, den General Rodil, der ſich an den Gränzen Portugals ſchon als ein ſo unverſöhnlicher Verfolger von Don Carlos erwieſen hatte, nach dem Norden geſchickt, um den Aufſtand der Pyrenäenprovinzen mit einem Schlage zu vernichten. Rodil hatte noch die bedeutende ſpaniſche Obſervationsarmee von der por-

tugieſiſchen Gränze an ſich gezogen und ſtand nun den Carliſten mit einer Uebermacht entgegen, die es Don Carlos unmöglich machte, offenſiv zu verfahren und wie es anfänglich ſein Plan geweſen war, auf Madrid zu marſchiren. — Ja noch mehr — ſelbſt die Vertheidigung in dieſem Gebirgslande gegen eine ſo ungeheuere Uebermacht, bei dem Mangel an Munition und Geſchütz, war eine der ſchwierigſten Aufgaben, da Rodil den Plan gemacht hatte, Schritt vor Schritt in die Hauptthäler der Gebirge einzudringen, und eine Stadt nach der andern, eine Feſtung nach der andern zu beſetzen, dann in alle Nebenthäler zu dringen und die Carliſten aus ihren letzten Schlupfwinkeln zu vertreiben und dabei hatte Rodil ein ſo furchtbares Strafſyſtem gegen die Verwandten und Angehörigen der Anhänger des Prätendenten eingeführt, daß er damit jede andere Nation eingeſchüchtert haben würde als dieſe muthvollen Bergbewohner, die durch ſolche Grauſamkeiten erſt auf den äußerſten Punkt des Widerſtandes gebracht wurden.

Unter dieſen Umſtänden befand ſich der König zu Eliſondo nicht mehr ſicher und Zumalacarreguy machte ihm den Vorſchlag, ſich von ihm zu trennen und nach einer andern Richtung hin zurückzuziehen. Es würde dadurch der doppelte Vortheil erreicht werden, Rodil's Streitkräfte zu theilen und in mehreren Gegenden zu-

gleich den Aufstand zu organisiren und die Bevölkerung anzufeuern und in Bewegung zu setzen. —

Rodil schickte darauf zwei Armeecorps gegen Zumalacarreguy ab, während er sich mit dem Hauptcorps in Bewegung setzte, den König zu verfolgen und wo möglich aufzuheben. —

Don Carlos hatte, um das Hauptheer unter Zumalacarreguy nicht zu sehr zu schwächen, nur dreihundert Mann zu seiner Eskorte bei sich behalten, die sich nicht selten durch abgesonderte Seitenpatrouillen auf 60 Mann verminderten. Damit war er genöthigt, sich in die unwegsamsten Gebirge zurückzuziehen. Zwei Monate hindurch ließ ihm Rodil auf dieser so höchst beschwerlichen und gefahrvollen Fluchtreise keinen Augenblick Ruhe. Oft verdankte er seine Rettung nur der Liebe seines Volks. Diese Bergbewohner waren seine getreusten Kundschafter, die ihn von jeder Bewegung des Feindes augenblicklich in Kenntniß setzten. Don Carlos lernte auf diese Weise den kleinen Gebirgskrieg kennen und war bei seinem von Natur festen und gesunden, wenn auch nicht stark gebauten Körper bald im Stande, die größesten Beschwerden und Strapazen mit derselben Leichtigkeit, wie der geringste dieser treuen Bergbewohner zu ertragen.

Der Brigadegeneral Don Benito Eraso war der

Befehlshaber dieſer Eskorte des Königs. Da er die genaueſte Kenntniß der Gegend und des Landes beſaß und ein Mann von militairiſchen Talenten war, ſo leiſtete er ſeinem Könige durch geſchickte Märſche und Gegenmärſche die größeſten Dienſte. Oft, wenn der Feind ſich ganz ſicher glaubte, wurden ihm ſeine Vorpoſten aufgehoben und ſeine Depeſchen aufgefangen und dann wieder, wenn er glaubte, den König ſchon völlig umzingelt und gewiß zu haben, war Don Carlos mit den Seinigen ſchon weit entfernt und operirte vielleicht ſchon im Rücken des Feindes.

Der Weg in dieſen Gebirgen zieht ſich unaufhörlich über hohe Berge und in tiefe enge Thäler hinab, die von brauſenden Waldbächen durchſtrömt ſind. Der Zug der marſchirenden Truppen — denen ſich Albert angeſchloſſen hatte — bot ihm in der That viel maleriſche Anſichten dar. Selbſt Don Carlos war für die Romantik eines ſolchen Zuges nicht unempfänglich. Nicht ſelten ſah man ihn auf einer erklommenen Anhöhe ſtehen, um die Truppen durch irgend eines dieſer wildromantiſchen Thäler defiliren zu ſehen. Wenn ſie dann in langen geſchlängelten Linien ſich durch den grünen mit Felſentrümmern beſäeten Thalgrund am jähen Rande eines ſchäumenden Gießbachs langſam heraufzogen, und bald hinter einer ſteilen, in das Thal hinein ragenden Felſenecke verſchwanden, bald

auf einer Berghöhe wieder zum Vorſchein kamen, in denen ſie klein wie Zwerge erſcheinend, durch die Entfernung in der dünnen Bergluft, einem Heer niedlicher Gnomen glichen, die aus den Klüften und Schluchten der Berge hervorquollen, um ſich dann am Ufer des Baches auf grünen Wieſenmatten zu lagern; ſo verſöhnte ihn die Poeſie eines ſolchen Anblicks, mit der rauhen Wirklichkeit, deren Beſchwerden er nicht ſelten zu erliegen drohte.

Es iſt unmöglich ſich vorzuſtellen, was der König während dieſer beſchwerlichen Märſche erdulden mußte. — Genöthigt täglich zwölf bis funfzehn (franzöſiſche) Meilen auf den fürchterlichſten Wegen und meiſtentheils von unaufhörlichem Regen heimgeſucht, zurückzulegen; oft ohne etwas Andres als ſchwarzes, trocknes Haferbrod und Waſſer zur Nahrung zu finden, konnte er ſich noch glücklich ſchätzen, wenn er irgend ein Obdach fand, wo er ſeine durchnäßten Kleider trocknen und auf einem Strohlager oder Heuſchober einige Stunden ſchlafen konnte. Der Anblick der ärmlichſten Bauernwirthſchaft war ihm eine Wonne, die ihn jedoch zugleich mit ſchmerzlicher Sehnſucht nach dem ſtillen Familienleben erfüllte, das bis dahin das einzige Glück ſeines verkümmerten Lebens geweſen war.

Saß er dann in den höchſten Regionen der Py-

renäen in einer ſolchen von undurchdringlichen Nebeln umhüllten Hütte, ohne zu wiſſen, ob nicht vielleicht jene graue Nebelwand das Bivouac eines grauſamen Feindes verbarg, der nach ſeinem Leben trachtete, ſo zogen ſchwermüthige Gedanken über ſeine Stirn während er ſorgenvoll das Haupt auf die Hand geſtützt hatte und in die wohlthätige Heerdflamme hineinſtarrte, die ſeine Füße trocknete, indem ſie vielleicht den letzten Reſt der ſchadhaften Stiefel vernichtete, die hier in dieſer Wildniß unter einem Volke, das kein ledernes Schuhwerk zu tragen pflegte, kein Menſch wieder herſtellen konnte. Alsdann gedachte er ſeiner Vergangenheit und aller ſeiner Lieben — ſeiner einſt ſo glänzenden Lage, die doch wieder von Außen her ſo gedrückt war, an ſeinen Palaſt zu Madrid oder in den duftigen Schatten von Aranjuez; und gedrückt von dem Schickſal, das ihn bis jetzt verfolgt hatte, fühlte er ſich unbeſchreiblich unglücklich. —

In den äußerſten Winkel ſeines ſchönen Königreichs feſtgebannt, wenige Schritt unter dem Fuß der Gletſcher und den Regionen des ewigen Eiſes; ein verfolgter Flüchtling, ſelbſt in der Provinz, wo man ihm gehuldigt hatte, ſann er über ſein Schickſal nach, ſehnte ſich nach der Stille des Privatlebens und fand nur Beruhigung im frommen Glauben an Gottes weiſe Fügung. —

Während dieses Gebirgszuges des Königs hatte Zumalacarreguy verschiedene Siege über die getheilten Streitkräfte des Feindes gewonnen; der entscheidenste Vortheil, den er gewann, war am 4. September bei der Stadt Viana, die von Feinden befreit, in der folgenden Nacht festlich erleuchtet wurde.

Der Monat September verfloß übrigens ohne große Erfolge mit Märschen und Gegenmärschen, die dem Feinde in diesem Gebirgslande größere Nachtheile brachten, als die vielen kleineren Vorposten-Gefechte einer früheren Periode.

Nachdem Rodil sein Feldherrntalent erschöpft hatte, ohne das Land zu erobern, beschloß er das Vernichtungssystem seines Vorgängers Valdez zu verfolgen, indem er donnernde Drohbriefe und Schreckensproclamationen erließ, Dörfer in Brand steckte, von ihren Bewohnern den zehnten Mann erschießen ließ, und durch Eilmärsche die Vernichtung der Saaten und eingescheuerten Ernten zu erreichen strebte, um die Don Carlos anhängenden Provinzen auszuhungern. Ja das Haus, in welchem der König nur eine Nacht Obdach gefunden hatte, wurde mit aller darin befindlichen Habe niedergebrannt; die Bewohner des Orts wurden gezwungen, dabei zuzusehen, während man ihre eigenen Häuser ausplünderte und sich gegen Weiber und Kinder jede Schandthat erlaubte; wer nur

irgend im Verdacht ſtand, den Carliſten Vorſchub geleiſtet zu haben, wurde erſchoſſen oder in's Gefängniß geſchleppt. Dazu kam noch eine furchtbare Krankheit, die aſiatiſche Cholera, die mit ihren Verheerungen von Dorf zu Dorf zog. Indeß entgingen ihr die Carliſten auf ihren Bergen leichter, als die Chriſtinos, in deren Heere dieſe Seuche mehr Niederlagen anrichtete, als die Kugeln der Anhänger Don Carlos.

Während dieſe Krankheit und die Grauſamkeiten Rodil's die Operationen ſeines Heeres aufhielten, war Zumalacarregui in ungeheurer Thätigkeit bemühet, die Organiſation des Heeres zu vollenden. Sechs navarreſiſche Bataillons wurden neu organiſirt, die Cavallerie um vier Schwadronen vermehrt, zählte bald 700 Pferde; die Organiſation der baskiſchen Truppen wurde vollendet und ſelbſt eine, wenn auch noch geringe Artillerie geſchaffen.

Indeß ſtieg Don Carlos mit ſeiner Escorte über die hohen Gebirgspäſſe nach Toloſa und Guipzkoa herab, während die Chriſtinos ihn noch auf der andern Seite des Gebirgskamms ſuchten.

So wie er ſich bewohnten Gegenden wieder nahte, ſtrömten ihm von allen Seiten Freiwillige zu. Im ganzen Lande war ein Aufgebot der Mannſchaft vom 17ten bis 50ſten Jahre erlaſſen und kein kräftiger

Mann entzog sich dieser allgemeinen Vaterlandsvertheidigung.

Tolosa, in der Provinz Guizpocoa, ist eine Stadt von 5000 Einwohnern.

Don Carlos erschien dort so unerwartet, daß er auf seinem Wege vor der Stadt auf eine Procession, die zu Ehren irgend eines Heiligen angestellt war, stieß. Sogleich stieg er vom Pferde und schloß sich ihr an.

Viele tausend Menschen waren aus der Stadt und Umgegend zusammengeströmt. In der Klosterkirche der Clarissinnen war das Bild des Heiligen in Lebensgröße ausgestellt. Hinter demselben hatte man eine Menge Wachskerzen angezündet, deren Glanz die Augen blendete, während der harmonische Gesang des Chors und wohlriechende Weihrauchwolken Phantasie und Sinne in eine süße Betäubung wiegten. — Schon Tags zuvor waren die Gläubigen von einer Kirche zur andern geeilt, um vor allen Altären ihre Andacht zu verrichten und an jeder heiligen Stelle eine Messe zu hören. — Der Zug selbst ging langsam und feierlich mit wehenden Kirchenfahnen durch die Hauptstraßen der Stadt. An die Mönche und Nonnen schlossen sich die Büßenden, in graue und braune

sackartige Gewänder gehüllt, in welche nur für die Augen und Hände Löcher geschnitten waren. Ihnen folgten andere, die in ihrer noch tieferen Zerknirschung Ketten trugen und schwere Kreuze nachschleppten. Alle trugen geweihte Wachskerzen am hellen Tage brennend in den Händen; in einem gläsernen Sarge wurde als Reliquie der ausgetrocknete Leichnam eines Heiligen umhergetragen. Alles fiel bei dessen Anblick auf die Knie und bekreuzigte sich; Abends war in der Kirche, in welcher alle Lichter ausgelöscht wurden, allgemeine Geißelung.

Don Carlos machte alle diese frommen Gebräuche mit und erwarb sich dadurch die Liebe des Volks und die Zuneigung der so einflußreichen Priester. —

Was indeß noch alle Kraft seiner Anhänger und die völlige Ausbildung seines Heeres lähmte, war der Mangel an Geld, Waffen und Munition. —

Auch dieses sollte ihm bald zugeführt werden, durch denselben Verhüllten, der ihm schon so große Dienste geleistet hatte.

Die Erzählung dieses kleinen Ereignisses ist characteristisch genug, um Interesse zu erregen.

Zwischen Lezquaitio und dem Cap Machicaco, im biscayischen Meerbusen, bildet das Meer eine große,

tief in das Land einschneidende Bucht, die mit ihren vielen Schlupfwinkeln und Verstecken ganz für den Schmuggelhandel geeignet ist. Die Bewohner der an dieser Küste liegenden Fischerdörfer beschäftigen sich hauptsächlich mit diesem Gewerbe. Sie stehen mit den Schmugglern, die dort ihren Handel treiben, in der engsten Verbindung.

Mariane war bei der Annäherung der Christinos von Elisondo fortgebracht worden, als Albert von dort abwesend war. Niemand konnte ihm sagen wohin. Einige meinten, sie sei über die Grenze zu ihrem Vater zurückgekehrt — andere, und zwar namentlich die frommen Schwestern des Carmeliterklosters behaupteten, sie sei auf jeden Fall von ihrem Verlobten, der sie abgeholt habe, in eins der vielen kleinen Klöster, an der Küste von Biscaya, geführt. Nun ließ es dem liebenden jungen Manne keine Ruhe, sie dort aufzusuchen. Er benutzte eine ihm aufgetragene Expedition in jene Gegend, und saß nach mehrtägigem vergeblichen Suchen eines Abends in der Nähe des Dorfes Ibrabranguelva am Gestade des Meeres und blickte träumerisch auf die grauen, gekräuselten Wellen des biscayischen Meerbusens hinaus. —

Schon dämmerte der Abend, da kam ein leichtgebautes Schiffchen mit vollen Segeln über die Was-

ſerfläche daher geflogen. Es war von ungewöhnlichem ſchlanken Bau, weder Handelsſchiff noch Kriegsſchiff, flüchtig wie eine Schwalbe mit ſeinem Kiel und ſchlanken Maſten. Es tanzte über den Wellen daher wie ein belebtes Weſen, und verlor ſich hinter den Felſen einer verborgenen Bucht.

Dieſes Schiff hatte ſeine Aufmerkſamkeit erregt. Kaum war es ſeinen Blicken entſchwunden, ſo fühlte er plötzlich, daß ihn jemand leiſe auf die Schultern klopfte, der auf dem weichen Moosgrunde unbemerkt näher herangetreten war. Leicht erſchreckend ſah ſich Albert um, und erkannte auf den erſten Blick den Mann, den er am wenigſten hier zu ſehen wünſchte.

„Don Fernando!“ — rief er aus — „wie ſehen wir uns hier?“ —

„Wahrſcheinlich nicht in gleicher Abſicht“ — entgegnete er lächelnd — „und da Sie die Ihrige ſchwerlich durch ein träumeriſches Hinausblicken auf's Meer erreichen werden; ſo begleiten Sie mich, um Zeuge zu ſein, wie man Don Carlos heimlich unterſtützt, während man jede öffentliche Gemeinſchaft mit ihm leugnet.“

Fragend ſah ihn Albert an. „Sie tragen,“ — ſprach er — „Matroſenkleidung“ — und in der That hatte er die ſchlichteſte Kleidung eines baskiſchen Seemanns, eine graue Leinwandhoſe, rothe Weſte und

blaue Jacke, auf dem Kopf einen runden Hut — „darf man fragen, ob Sie eine Amphibie ſind? denn Sie ſcheinen eben ſo ſehr auf der See, wie auf dem Lande zu Hauſe zu ſein.“ —

„Allerdings“ — entgegnete jener — „wo ich eben Geſchäfte mache, iſt meine Heimath. Das Element gilt mir gleich — könnte ich als Pompier in Paris, oder als Luftſchiffer in London ein gutes Geſchäft machen, ſo würden Sie mich eben ſo im Feuer oder in der Luft zu Hauſe ſehen, wie bis jetzt als Schmuggler auf der Erde und dem Meere.“

„Dann wird Sie die Nachricht intereſſiren, daß ſoeben ein Schiff in jener Felſenbucht eingelaufen zu ſein ſcheint.“

„Ich weiß es. Es iſt die Seeſchwalbe, deren weiße Fittiche die Wellen des Oceans mit der Schnelligkeit des Windes durchſchneiden.“

„Leicht gebaut iſt das Schiffchen allerdings und ſchnell genug, um dieſem Namen Ehre zu machen, doch ſcheint es eben keinen Ueberfluß an Raum zu haben, um viel Waaren zu faſſen.“

„Deſto koſtbarer iſt die Waare, die es führt. Ohne ſie wäre dieſer Krieg bald zu Ende und Don Carlos Sache verloren. Die Seeſchwalbe bringt in ihrem ſchmalen Raum den wahren Nerv des Krieges — das Geld. Ruſſiſche Rubel, engliſche Guineen, holländ-

diſche Ducaten, preußiſche Thaler, kurz, alle Münzſorten der legitimen Welt — und ihr ſchneller Flug trägt ſie leicht durch alle feindlichen Flotten."

„Aber die ſchwere Bagage, Waffen, Munition und Uniformſtücke, wie ſchaffen Sie das an die Küſte?" —

„Wenn Sie eine Probe davon ſehen wollen, da dürfen Sie mich nur begleiten."

Damit ging er voran und Albert folgte ihm.

Die Bucht, in welcher die Seeſchwalbe angelegt hatte, war ganz zwiſchen Felſen verſteckt, und nur ein ſo leichtes und gewandtes Fahrzeug, von Männern geführt, welche jeden Punkt der Küſte, ihre Klippen und Untiefen kannten, konnte darin Anker werfen. Hier war das Schiff ſicher vor den Verfolgungen der engliſchen Kreuzer, und ſchon waren eine Menge Geldfäßchen am Ufer aufgeſchichtet, die jetzt, als ſie Don Fernando überzählt hatte, auf Maulthiere und von Ochſen gezogene Karren geladen wurden.

Alles ſchien hier genau berechnet und vorbereitet zu ſein, und die verſchiedenen Geſchäfte wurden mit einer bewundernswerthen Pünktlichkeit, Ordnung und Schnelligkeit verrichtet. Eine Compagnie Soldaten ſtand aufmarſchirt, um ſie zu decken. Außer dem Gelde war nichts, als ein geringer Vorrath an Pulver und Blei ausgeladen worden, wogegen die Mann-

ſchaft Waſſer und Lebensmittel an Bord brachte. — Nachdem jener wichtige Transport dem Kriegscommiſſair übergeben war, ſetzte er ſich in Marſch, und bald hörte man nur noch in der Ferne das durchdringende Gekreiſch der zweiräderigen baskiſchen Karren, die niemals geſchmiert werden, und deren Töne die Ohren zerreißen.

Die Beſatzung der Seeſchwalbe war für die Leichtigkeit und Kleinigkeit des Schiffs ungewöhnlich groß; ſie beſtand aus etwa funfzig Köpfen, einer Miſchung von Engländern, Franzoſen und Spaniern — lauter ausgeſuchten kräftigen Leuten, die mit außerordentlicher Leichtigkeit und Gewandtheit manövrirten. Die Maſten konnten umgelegt werden, und dann ſchwebte das leichte Fahrzeug, durch Ruder getrieben, auf dem Meere, kaum ſichtbar über die Wellen dahin.

Nachdem Wind gewonnen war, wurden die Segel wieder ausgeſpannt. Es war Nacht und auf dem ganzen Schiffe braunte kein Licht, damit es feindliche Kreuzer nicht aus der Ferne erblicken möchten. Sämmtliche Mannſchaft lag, ſaß oder ſtand auf dem Verdecke. Bald knarrten die Rollen und Segelſtangen; die Segel flackerten und füllten ſich, und nach wenigen Minuten war das Schiff wie ein Phantom in der Nacht verſchwunden.

Albert ſtand in ſeinen Mantel gehüllt und ſtarrte

hinterdrein. Das verschwindende Schiff war ihm ein Bild der in der Nebelferne des Lebens verschwindenden Träume von Glückseligkeit. Da fühlte er sich auf's Neue sanft auf die Achsel geschlagen und Fernando sprach zu ihm: wollen wir hier die ganze Nacht stehen bleiben, um nichts zu sehen? — Kommen Sie mit in mein Nachtquartier. Sie werden etwas sehen, das Ihnen mehr Freude machen wird."

Sie gingen darauf nach dem nahen Kloster der grauen Clarissinnen und Fernando klopfte auf eine eigene Art. Bald erschien eine alte Pförtnerin und öffnete. Die beiden Fremden wurden in einen Flügel des uralten grauen Steingemäuers geführt, der zur Aufnahme von Gästen bestimmt, noch außerhalb der Clausur lag. — Bald öffnete sich die kleine, runde Pforte und ein liebliches Mädchen, in Novizenkleidung, trat ein; ihre Gestalt war von dem langen, weiten Gewande fast verhüllt. Ueber den Kopf trug sie ein weißes, zusammengelegtes Tuch; worüber noch die graue Kappe des Ordensgewandes gezogen war. Unter dem Kinn war diese Hülle so zugesteckt, daß man nur einen schmalen Streifen des Gesichts mit den beiden Augen sah. Sie trug auf einem silbernen Präsentirteller eine Flasche mit Wein und zwei Gläser; ihr folgte noch eine dienende Schwester, die Brod und gebackene Fische trug. — Plötzlich blieb die

Zuerstgenannte stehen. Sie zitterte heftig. Gläser und Flasche klapperten zusammen. Sie wankte noch einige Schritte näher zum Tisch, dann fiel die Flasche vom Teller — mit einem leisen Schrei ließ sie diesen fallen und sank selbst ohnmächtig nieder. Albert, der nahe genug gesessen hatte, fing sie mit seinen Armen auf. — Um ihr zu helfen, nahm er ihr die Hülle vom Kopf ab und in demselben Augenblick erkannte er sie. —

„Mariane!" — rief er, alles um sich her vergessend — „Mariane erwache!" —

Und der Ruf seiner Stimme erweckte sie wie mit Zauberkraft. Ohne sich zu regen, hing sie wie eine gebrochene Lilie in seinen Armen und blickte ihn an mit schwärmerischer Innigkeit. —

„Mariane — liebst du mich noch?" — fragte er, versunken in ihren Anblick.

„Ewig!" — lispelte sie und schloß wie eine blasse Verklärte die Augen, indem sie die geliebte Erscheinung für einen schönen Traum zu nehmen schien, dessen Entweichen sie fürchtete.

Fernando stand in einen Mantel gehüllt, den breiten Hut in's Auge gedrückt, mit unterschlagenen Armen als seltsamer Zuschauer dieser Scene. — Es hatten sich indeß eine Menge grauer Nonnengestalten,

meiſtens alte Perſonen mit braunen, gerunzelten, ſtreng kalten Geſichtern geſammelt. —

„Führt ſie fort!“ — ſprach er finſter — „die Dirne iſt noch zu ungeſchickt, um Gäſte des Kloſters zu bedienen.“ —

„Nein, nein!“ — rief Albert leidenſchaftlich — „ſie iſt meine Geliebte, meine Braut, ich werde mich mit ihr verbinden — ich nehme ſie mit mir.“ —

„Halt!“ — donnerte der Verhüllte — „der Menſch redet Unſinn. Ich habe ältere Rechte — ſie iſt meine Braut. — Führt ſie fort!“ —

Das war im Getümmel ſchon geſchehen. Bald ſtanden die beiden Nebenbuhler einander gegenüber und eine dienende Schweſter des Kloſters brachte auf's neue Wein und Gläſer und las die Scherben vom Boden auf. —

Mehrere Minuten hatten die beiden Männer einander wie Kampfhähne gegenüber geſtanden.

„Herr“ — ſchrie endlich Albert — „wer ſind Sie? — ich liebe das Mädchen und ſie liebt mich. Liebe hat uns miteinander verlobt ....“

„Gilt nicht“ — ſprach jener trocken — „ohne den Willen des Vaters bleibt es eine Scheinverlobung, die kein Recht giebt.“ —

„Aber mit welchem Rechte wollen Sie ....“

„Mein Recht iſt jedenfalls größer als das Ihrige“

„Aber Sie werden nicht geliebt — Sie werden gehaßt von dem Mädchen, das nur gezwungen Ihre Braut iſt.“

„Das wird ſich finden“ — verſetzte er kalt — „ein Wort von mir, würde ihren Haß in Liebe verwandeln.“

„Um deſto gefährlicher für mich“ — rief Albert aus — „zwar begreife ich Ihre Zuverſicht nicht. Sie ſind ein böſer Zauberer. Wir Beide können nicht länger zugleich auf der Welt leben.“

„Nun davon ſehe ich auch nicht die Nothwendigkeit.“

„Einer von uns muß ſterben.“ —

„Ohne Zweifel — jeder wenn ihm ſein letztes Stündlein geſchlagen hat.“ —

„So meine ich es nicht — Herr — wir ſchießen uns auf Leben und Tod.“ —

„Ha — ein Duell“ — lächelte Fernando — „halten Sie mich nicht für ſo unvernünftig. Welche Genugthuung hätten Sie, wenn ich Sie todt ſchieße — welche Freude könnte es mir machen, Sie todt zu ſchießen, der Sie mich nie beleidigt haben.“

„Nicht beleidigt? — Herr — ich liebe Ihre Braut.“

„Sehr ſchmeichelhaft für meinen Geſchmack.“

„Sie nehmen alſo meine Herausforderung nicht an?“ —

„Nein, weil ich nicht Luſt habe, mich für einen Narren zu halten.“

„Sie ſind ein Elender — ein Feiger — ein nichtswürdiger Schuft.“

„Mit gütiger Erlaubniß, mein Herr — ich bin vom Gegentheil überzeugt.“

„So werde ich Sie ſchlagen müſſen, um Sie zu reizen“ — rief Albert wüthend und hob drohend die Hand. —

„Das würde immer nur eine Ausſaat ſein, die Ihnen hundertfältige Früchte von derſelben Art einbringen würde. Sie ſehen, wenn es beliebt, meine Knochen und Muskeln ſind dreimal ſtärker als die Ihrigen.“ —

Damit ſtreifte er die Aermel ſeiner Jacke auf und machte die Fauſtbewegungen eines engliſchen Boxers, die allerdings drohend genug waren, um Albert von der Nichtigkeit eines thätlichen Angriffs zu überzeugen. — Dieſer ſtand für einen Augenblick betroffen. Dann ſprach er in tiefſter Verachtung: „ſo gemein wollten Sie ſein? — Pfui — eine Prügelei!“ ——

„Gemein iſt nur ausſchlagen, aber nicht ſich ſeiner Haut zu wehren.“ —

„Nun wohl — ſo wehren Sie ſich“ — ſchrie Albert, indem er aus der Bruſttaſche ſeines Rockes ein

Paar englische Terzerole zog. — „Hier — wählen Sie.“ —

„Ich danke — ich führe selbst dergleichen.“

Damit setzte er sich, zog ein Terzerol, besah es, untersuchte die Pfanne; darauf schob er es wieder in die Brusttasche seiner Matrosen-Jacke. —

„Nun?“ —

„Was?“ —

„Beliebts?“ —

„Nein!“ —

„Herr, Sie machen mich rasend. — Sie zwingen mich, Sie nieder zu schießen wie einen tollen Hund!“ —

Damit zuckte er das Pistol, doch mehr in der Bewegung des heftigen Aufbrausens als mit ruhiger Entschlossenheit.

Fernando sah ihn fest an — lehnte sich in seinen Sessel zurück und sprach dann ruhig:

„Das werden Sie nicht thun, mein Herr!“

„Warum nicht?“ —

„Weil Sie ein Deutscher sind. — Der Deutsche ist kein Meuchelmörder!“

Diese Bemerkung hatte Albert entwaffnet. Er ließ das Terzerol fallen und sank dem Andern gegenüber auf einen Sessel zusammen.

Nach einer langen Pauſe ſprach er ſchauerlich tief:— „Sie ſind entweder ein Gott oder ein Teufel.“ —

„Keines von Beiden — nur ein ruhiger und vernünftiger Menſch!“

„Herr, Sie haben kein Ehrgefühl!“ —

„Das wahre Ehrgefühl beruhet nicht auf Wahn. — Wer thörigt genug iſt, mich deshalb zu verachten, weil ich nicht Luſt habe, die Narrheit eines Duells mitzumachen, den verachte ich, weil ich ihn für einen Menſchen ohne Verſtand halte. Uebrigens, lieber Freund, beruhigen Sie ſich nur. Ich bin unverwundbar wie die Windmühle, gegen die Donquixote zu Felde zog.“—

„Ha — ich ein Donquixote ... Sie häufen neue Beleidigungen.“ —

„Keinesweges. Aber Sie benehmen ſich ſo wie der Ritter von der traurigen Geſtalt. Pfui, ſchämen Sie ſich!“ —

„Herr!....“

„Sehen Sie — ſchon wieder .... Sein Sie nur ruhig — ein Wort aus meinem Munde könnte Sie verführen und zu meinem Freunde machen.“

„So ſprechen Sie es!“ —

„Noch nicht! — es wird auf Ihr Benehmen ankommen, ob ich es jemals ſprechen werde. Gute

Nacht. Ich bin müde. Dort iſt Ihr Strohſack, hier der Meinige.“ Damit löſchte er das Licht aus.

Albert ſprang auf, um ihn daran zu hindern. — „Halt“ — ſchrie er — „wer ſind Sie?“ —

„Ich bin der Lenker Deines Geſchicks, junger Menſch!“ — ſprach er mit ſchauriger Größe — „nun ſchlaf ein!“—

Drittes Kapitel.

Im Bivouac bei Zumalacarreguy. — Characterzüge von Queseda. — Zumalacarreguy's weitere Operation. — Affairen bei Villafranca und Pluenzia. — Rodil's Auftreten im Borundathale. — Seine Verluste. — Rodil besetzt Elisondo. — Zumalacarreguy siegt bei Viana. — Rodil wird abberufen und General Lorenzo übernimmt das Obercommando des christinischen Heeres. — Tod der Gemahlin des Don Carlos. — Torrijo, Ueberbringer der Trauerbotschaft. — Zumalacarreguy's fernere Heldenthaten. — Dessen Sieg über den General Amor. — Der zweite Sieg über denselben. — General Mina wird Oberbefehlshaber Christinens. — Dessen frühere Popularität und jetzige Grausamkeit. — Mina vermeidet jedes persönliche Zusammentreffen mit Zumalacarreguy. — Dieser schlägt seinen Unterfeldherrn, siegt über Cordova bei der Brücke von Aquijas. — Iturralde besiegt den General Oraa. — Zumalacarreguy schlägt im Bastanthale zwei christinische Generäle, El Pastor und Irate. — Schlacht in der Ebene von La Sarta. — Kühne Erstürmung von Los Arcos. — Zumalacarreguy erobert die Befestigungen von Echared-Arceas. — Mina in Pampeluna nimmt seinen Abschied unter dem Vorwande von Krankheit. — General Valdez erhält den Oberbefehl. — Zumalacarreguy nöthigt ihn zum Rückzuge. — Zumalacarreguy schlägt Valdez zum zweitenmale im Engpaß von Artaga. — Der christinische General Don Tenilo Iriarte wird in Guernica geschlagen. — Valdez einzige Heldenthat: er läßt Guernica niederbrennen. — Convention des Lord Elliot. — Zumalacarreguy's letzte und

schönste That der Menschlichkeit. — Er wird vor Bilbao erschossen. — Don Carlos ernennt den greisen Moreno zum Oberfeldherrn seiner Truppen.

Zumalacarreguy war damals die Seele der carlistischen Bewegungen. Don Carlos vertraute ihm unbedingt. Alle Erfolge jener Tage sind nur jenem größesten Helden der neuesten Zeit beizumessen, und daher müssen wir uns länger bei ihm aufhalten, als bei irgend einem seiner Nachfolger nöthig sein wird.

Albert hatte sich durch seine muthvolle und hingebende Thätigkeit auch Zumalacarreguy's Gunst erworben, der für seine Soldaten wie ein Vater sorgte und bei aller Strenge, womit er die Disciplin handhabte, von ihnen geliebt wurde, so daß sie von ihm nicht anders als mit dem vertraulichen Namen Tio Thomas (Onkel Thomas) redeten.

So saß einst Albert eines Abends nach einem anstrengenden Marsche neben ihm am Wachtfeuer. Alle Posten waren ausgestellt. Der Obergeneral hatte sich an einen bemoosten Baumstamm gelehnt und rauchte zufrieden seine Papiercigarre. Albert verzehrte ein Stück halb verbranntes, am Feuer geröstetes Wildfleisch und etwas trockenes Brod dazu. Zumalacarreguy plauderte unbefangen mit dem jungen Deutschen, während Adjutanten kamen und gingen und durch ihre kurzen Rapporte und noch kürzeren Ordres,

die ſie erhielten, das Geſpräch auf Augenblicke unterbrachen, welches dann ungeſtört wieder fortgeſetzt wurde. Die Offiziere des Generalſtabes hatten ſich in der Nähe um ein zweites Feuer gelagert, und im tiefen ſchauerlichen Felſenthale hinauf, deſſen Höhen und Seitenwände durch ſchwarze Tannen mit langen Moosbärten bekleidet waren, bivouakirten carliſtiſche Soldaten, die durch ihre phantaſtiſche Kleidung, ausdrucksvollen Geſtalten und vom Wetter gebräunten Geſichtszüge, beleuchtet vom Feuerſchein in rabenſchwarzer Nacht einen maleriſchen Anblick gewährten.

„Von allen Generalen" — ſprach Zumalacarreguy zu Albert — „die mir dieſe Königin der Negros entgegengeſtellt hat, iſt doch keiner ſchlechter von Character und zugleich erbärmlicher als Soldat geweſen, wie der Vorgänger von Rodil — jener Queſeda, der einſt mein Vorgeſetzter war. — Ich könnte Ihnen Züge von ſeinen Intriguen und ſeinem unwürdigen Benehmen gegen meine Perſon erzählen, die einen tiefen Schatten auf ſeinen Character werfen würden; allein ſchweigen wir davon. Ich vergeſſe nicht die kleinſte Wohlthat; aber die ſchwerſte Beleidigung wird in meinem Gedächtniß ausgetilgt. Nur noch einen ſpäteren Characterzug dieſes Helden werde ich Ihnen mittheilen. Hören Sie:

*) Siehe im erſten Theile dieſes Werkes.

„Es war Abend, als mein kleines Heer mit Queſeda's weit überlegener Heeresmacht im Alſama-Thal zuſammenſtieß. Eine Schlacht war jetzt unvermeidlich, und wir freuten uns, endlich einmal Gelegenheit gefunden zu haben, dieſen General, deſſen Heer ich ſchon durch Märſche und Gegenmärſche, Angriffe und Ueberfälle in den rauhen, ungewohnten Gebirgsgegenden ermüdet und zum Theil aufgerieben hatte, perſönlich zu treffen. Freilich wenig Ehre konnte es noch bringen, ihn völlig zu vernichten. Er iſt mehr Hofmann als Militär, an Kriegsbeſchwerden wenig gewöhnt und ohne gehörige Kenntniß des Landes. Seinen Unterbefehlshaber hatte ich ſchon zehnmal geſchlagen — jetzt hatte ich ihn ſelbſt vor der Spitze meines Schwertes. — Kein Wunder, daß wir Alle darüber ſehr vergnügt waren. Alle Anordnungen für den folgenden Tag waren getroffen, wir ſaßen heiterer, als man gewöhnlich am Vorabende einer Schlacht zu ſein pflegt, am Wachtfeuer; da wurden mir zwei Offiziere mit verbundenen Augen vorgeführt, die mir eine Adreſſe von Herrn Queſeda mit der ſeltſamen Aufſchrift: „An den Räuberhauptmann Zumalacarreguy" überbrachten. „Meine Herren" — entgegnete ich — „wenn ich Ihrem General durch zwei meiner Officiere eine ähnliche Adreſſe geſchickt hätte, ſo würde ſeine Antwort geweſen ſein, die Boten erſchießen zu

lassen. Sie könnten sich daher nicht beschweren, wenn ich einen ähnlichen Befehl gäbe; denn im Jahre 1822 befand sich Queseda in denselben Verhältnissen, wie ich jetzt, und ich habe unter seinen Befehlen gedient. Bin ich Räuberhauptmann, so ist er es auch."

„Der Brief enthielt unter erheuchelter Menschlichkeit, um seiner Pflicht gemäß das Vergießen von spanischem Blut zu verhindern, Vorschläge zum Frieden, die aber eben so arrogant als die Aufschrift das Verlangen stellten, daß ich mich unbedingt unterwerfen solle, da ich ja doch schon besiegt sei."

Bei dieser Stelle lachte Zumalacarreguy laut auf und entgegnete: „morgen werde ich eine Antwort geben, wie dieser Brief und die lächerliche Arroganz Eures Generals sie verdient, nun geht und dankt Gott, daß ich menschlicher fühle als Queseda."

„Kaum graute der Morgen, so machte ich mit den Meinigen einen so stürmischen Angriff auf die dicht gedrängten Massen der Christinos, daß ein Drittel meiner ganzen Streitmacht getödet wurde; denn Pardon wurde auf beiden Seiten weder gegeben, noch genommen. Die Uebrigen wurden aus einander gestreut und verfolgt; Queseda aber entkam durch die Schnelligkeit seines Pferdes und verdankte seine Rettung nur der Tapferkeit seines Obristlieutenant Odonnel, der sich mit einer Compagnie in einem Engpasse

dem Vordringen meiner Leute entgegenstellte. Indeß bald war er umgangen und wurde mit seinem ganzen tapferen Corps gefangen genommen. Die Soldaten nahmen Dienste unter dem Heere des Königs, aber die Officiere...."

Damit brach er ab und that einige große Züge aus seiner Cigarre.

„Nun" — fuhr er nach einer tiefen schauerlichen Pause fort — „die armen Teufel, ich konnte sie nicht retten."

„Wie — erschossen?"

„Ja — erschossen!"

„Aber General — es hing nur von Ihrem Willen ab, die Menschlichkeit zu üben — schon das allgemeine Völkerrecht verdammt die Niedermachung von entwaffneten Kriegsgefangenen. Und das moralische Gefühl urtheilt darüber noch viel härter."

„Schweigen wir davon" — entgegnete Zumalacarreguy ernst — „ich weiß Alles, was sich dagegen sagen läßt. In meinem eigenen Herzen hatten solche Unglückliche stets ihren beredtesten Vertheidiger gefunden, indeß die Pflicht — die schreckliche Pflicht der Repressalien .... Kennen Sie das? — O Gott, es ist entsetzlich, die Menschheit selbst entwürdigend. Die Todesstrafe trifft bei solcher Wiedervergeltung oft gerade die Unschuldigen. Ja, es ist unmenschlich — es

ist empörend; indeß die Christinos und gerade dieser Queseda haben angefangen, die von uns gemachten Gefangenen zu schlachten; wir haben dagegen Milde, Vorstellungen, Bitten, Edelmuth, Drohung versucht; aber der spanische Nationalcharacter ist einmal blutdürstig; diese Barbaren betrachteten uns als Rebellen, obgleich sie es selbst sind gegen den legitimen König von Spanien, Carl V. Queseda hatte den entsetzlichen Ruhm der Erste gewesen zu sein, der entwaffnete Gefangene in Masse erschießen ließ. Er fuhr fort mit diesem mörderischen Verfahren trotz meines Edelmuthes; was blieb uns weiter übrig, als Mord mit Mord zu vergelten. Als ich aber diesen edlen Odonnel sah und diese tapferen Männer, die sich so heldenmäßig vertheidigt hatten, da dauerten sie mich; ich schrieb an Queseda, der sich nach Vittoria zurückgezogen hatte, er möge wenigstens diese Männer, die sich für seine Lebensrettung aufgeopfert hätten, durch Auswechselung der Gefangenen retten. Ich wollte ihm zehn für Einen geben, da ich mehr als zehnmal so viel Gefangene gemacht hatte, als er; allein, was denken Sie wohl, mein Freund, was war seine Antwort?"

„Ohne Zweifel nahm er den für das Heer der Königin so vortheilhaften Vorschlag an?"

„Das würde Jeder gethan haben, der nur der

Pflicht und der Menschlichkeit Gehör gegeben hätte; allein Queseda gab nur seiner wilden Wuth Gehör — er ließ vor den Augen des Parlamentairs zehn gefangene Offiziere in Reihe und Glied stellen; hinter diese Offiziere mußte ein Commando, das scharf geladen hatte, aufmarschiren, dann gab er mit dem Tuche winkend einen schweigenden Befehl und im nächsten Augenblicke krachten dreißig Gewehre, und die tapfersten Männer meines Heeres, die nur gefangen wurden, weil sie muthvoll zu weit vorgedrungen waren, fielen unter den Kugeln der Faccloſen und noch dazu wie Ehrloſe, durch den Rücken erschossen."

„Schrecklich — und der tapfere Odonnel mit seinen Gefährten...."

„Mußten begreiflich ein gleiches Schicksal erleiden; doch erließ ich ihnen das schmachvolle Erschossen werden von hinten, erlaubte ihnen den Trost der Religion unter dem Beistand eines Priesters und entzog ihnen so schonend als möglich die Vorbereitung zu ihrer Hinrichtung."

„Und sie starben?"

„Wie Männer! — Odonnel und seine Gefährten schrieben eine Stunde vor ihrem Ende an die Königin Christine einen Brief, worin sie mit großer Würde und Menschlichkeit sich über ein System der Kriegführung beklagten, das es mir unmöglich gemacht

habe, ihnen das Leben zu schenken, indem Queseda jede Auswechselung verweigert habe."

„Und Alle wurden erschossen?"

„Bis auf Einen. — Ein Jüngling, dessen Schönheit und Jugend mich jammerte, war der letzte. Als meine Soldaten auf ihn anlegten, sah er mich so freundlich bittend an, während auf seinem blassen Antlitz und im Aufschlage seiner schwarzen Augen der Muth einer frommen Resignation lag. Ich rief: „„Gnade!"" und weinend dankte er und lag vor mir auf den Knieen. Da gab ich ihm den Brief seiner unglücklichen Gefährten an die Königin zur Besorgung; acht Tage darauf ward Queseda abgerufen und Rodil trat an dessen Stelle; aber Don Carlos ist in seine Staaten zurückgekehrt, und ich lebe noch, um Rodil eine gleiche Lehre zu geben, wie seine Vorgänger Queseda und Sarsfield empfangen haben."

Der Monat September 1834 verfloß unter Märschen und Gegenmärschen, die den Feind schwächten, während sie den Carlisten den Vortheil brachten, ihre Bataillone zu verstärken, zu organisiren und an den Krieg zu gewöhnen.

Die allgemeine Begeisterung für Don Carlos und Queseda's und Rodil's Grausamkeiten hatte alle Ge-

birgsbewohner der vier Provinzen, so viel davon nur die Waffen tragen konnten, seinem Heere zugeführt: Geld war im Ueberfluß vorhanden und Munition und Waffen hatte man sich in zahllosen kleinen Gefechten und Ueberfällen vom Feinde geholt.

Der König war von Zumalacarreguy getrennt. Er operirte in den Gebirgen von Biscaya, während Zumalacarreguy sich nach Navarra gewendet hatte. Durch dieses geschickte Manöver war Rodil genöthigt, seine Streitmacht zu theilen, und dieser Umstand schwächte seine Macht und erleichterte es den Carlisten, sein Corps einzeln zu überfallen und zu schlagen.

Nun erfolgte ein Sieg über den anderen. Zwei Gefechte gingen unter den Augen des Königs vor.

Die eine Affaire entspann sich in Lescano, einer kleinen Stadt, die etwa eine halbe Meile von Villafranca (in Guipzocoa) entlegen war. Dort griff der Baron de Los Valles, den Don Carlos zum Obersten und Generaladjutanten befördert hatte, unter dem Oberbefehl des Generals Eraso mit dreihundert Mann die doppelte Zahl von Christinos an, die sich in die Stadt geworfen hatten. Fast zwei Stunden waren die Carlisten dem Feuer von 1600 Mann Facciosen*)

*) Christinos. Jede Partei nannte die andere Facciosen (d. h. Parteigänger).

unter Jaureguy ausgesetzt gewesen; aber furchtlos erstürmten jene die Stadt, vertrieben die Christinos und fingen einen Courier auf, der die Nachricht dieser Affaire als einen großen Sieg der Truppen der Königin geschildert, nach Madrid berichten sollte. Los Valles zeigte ihn lachend dem Könige, ergriff dann eine Feder und berichtigte mit seiner Namensunterschrift die erlogenen Thatsachen; darauf ließ er mit dieser corrigirten Depesche den Courier an seine Bestimmung abgehen.

Die andere Affaire vor Plencia in Biscaya bewies nicht minder den kühnen Muth der Carlisten. Eilfhundert Freiwillige unter Los Valles Anführung erstürmten mit gefälltem Bajonet nach mehrstündigem Feuern eine Anhöhe, die Espartero mit 1500 Mann in der vortheilhaftesten Stellung besetzt hielt. Zweimal wurde diese Stellung genommen und wieder verloren, aber erst nach dem dritten Angriffe behauptet, der Feind in die Flucht geschlagen und bis Plencia verfolgt. Dieser mörderische Kampf dauerte vier Stunden. Kein Gefangener wurde gemacht; denn in der Wuth der Kämpfenden schenkte Keiner dem Unterliegenden das Leben.

Die Erde war mit spanischem Bürgerblute getränkt; Don Carlos war mit Schaudern erfüllt, aber ein großes Pflichtgefühl machte ihn fest und hart bei

ſolcher entſetzlichen Cataſtrophe. Er ſah darin eine unvermeidliche, wenn auch ſchreckliche Nothwendigkeit und bekämpfte die Gefühle der Menſchlichkeit, die ihn unaufhörlich mahnten, einer Krone zu entſagen, die nur mit ſo blutigen Opfern des koſtbarſten Unterthanenblutes erkauft werden konnte.

Indeß war auch Zumalacarreguy nicht müßig geweſen. Schon am 20. Juli (1834), bald nach Don Carlos Eintreffen auf ſpaniſchem Boden, hatte ſich Rodil mit ſeinem von der portugieſiſchen Grenze herbeigezogenen Corps in Bewegung geſetzt, um das kleine Heer des Prätendenten im Borundathale aufzuſuchen und zu vernichten. Das hatte er geſchworen und ſich gerühmt, dieſe Handvoll zuſammengelaufener Leute mit einem Fauſtſchlage zu erdrücken. Der Schrecken ging vor ihm her. Mord und Brand bezeichneten den Zug, den er nahm; aber jede Grauſamkeit erbitterte ſeine Gegner mehr und erweckte ihm neue zahlloſe Feinde. Das ganze Volk der Basken und Navarreſen ſchien gegen ihn aufgeſtanden zu ſein. Die Anweſenheit des Königs und deſſen Eid, unter dem heiligen Baume von Guernica geſchworen, hatten die Gemüther angefeuert und dem Aufſtande ein moraliſches Gewicht im Kampfe für den legitimen Thron

gegeben. Die allgemeine Aushebung war mit Enthusiasmus vor sich gegangen. Alle Armeebedürfnisse lieferten die Bewohner dieser Gebirgslandschaften unentgeltlich und freiwillig, und was noch fehlte, holte man sich vom Feinde. — Ueberall fanden die königlichen Freiwilligen die freundlichste und gastlichste Aufnahme, während Rodils Soldaten nur in verlassene Dörfer und verarmte Städte kamen, und die Wuth zu plündern und Alles niederzubrennen sie selbst oft des letzten Obdachs und der letzten Nahrungsmittel beraubte. Zumalacarreguy fand überall die besten und freiwilligsten Kundschafter, während Rodil selbst nicht durch Todesdrohen einen Basken oder Navarresen bewegen konnte, ihm nur den rechten Weg zu zeigen, noch weniger die Städte und Stellung ihrer Landsleute zu verrathen. Zumalacarreguy und seine Leute waren mit jedem Bergsteige, jedem Thale und jeder Schlucht genau bekannt. Er operirte mit der größten Sicherheit. Rodil dagegen ohne sichere Führer, ohne genaue Karten und ohne Ortskenntniß war genöthigt, auf das Geradewohl hineinzumarschiren. Die Carlisten ertrugen zudem jede Beschwerde in ihrer Heimath mit der größten Leichtigkeit, während die Factiosen von Ermüdung und Seuchen fast mehr hinweggerafft wurden, als durch die Bajonette und Kugeln der Carlisten.

Deshalb war es für Rodil doppelt gefährlich gewesen, daß er seine Streitmacht getheilt hatte. Und das fühlend, zog er seine Truppen allmählig wieder im breiten Borundathale zusammen. Schon hatte er dort bald nach der Ankunft des Königs am 25. und 31. Juli die beiden beschriebenen kleinen Niederlagen erlitten. Da war ihm Zumalacarreguy über unwegsame Gebirgskämme steigend, in den Rücken gekommen, hatte seine Arrieregarde angegriffen, ihm zweihundert Reiter erschlagen und den Obristen, Graf Villa-Real, nebst mehren Offizieren gefangen genommen, die er zur Vergeltung noch größerer Grausamkeiten Rodil's erschießen ließ.

Auf solche Weise hatte Rodil von seinem schönen zahlreichen Heere schon 10000 Mann verloren, da entschloß er sich das breite Bastanthal in Navarra zu besetzen und hielt in Elisondo seinen Einzug.

Die Junta von Navarra hatte dort ihren Sitz gehabt. Sie zog sich zurück und überließ dem grausamen Feinde die wehrlose Stadt.

Die Feder versagt den Dienst, um die Greuelscenen der Rache zu schildern, womit die unglücklichen Bewohner für das Verbrechen gezüchtigt wurden, daß sie ihren legitimen König mit Begünstigung aufgenommen hatten.

Rodil beschloß, das unglückliche Elisondo zum

Hauptstützpunkt seiner Operationen zu machen und ließ die Stadt befestigen. Damit aber verlor er seine Zeit, sowie mit dem Durchsuchen des Thales, das er wochenlang fortsetzte, ohne sich nur eines einzigen Mannes oder eines einzigen carlistischen Gewehres bemächtigen zu können. In die Seitenthäler und höher hinauf ins Gebirge wagte er sich nicht, obwohl von dort aus die Carlisten unaufhörlich Rodils Colonnen unsichtbar von ihren Verstecken auf den Höhen aus beschossen, seine Patrouillen auffingen oder seine Schildwachen überfielen und tödeten.

Während dieser Bewegungen, die für die Christinos so nutzlos waren, eilte Zumalacarreguy wieder zurück über die Gebirge und überfiel eine zweite Abtheilung der christinischen Armee, die unter den Befehlen des Generals Carandolet zu Viana stand. Die Ueberraschung gelang ihm durch die wunderbare Schnelligkeit des Gebirgsmarsches so vollständig, daß nur zwei Compagnien die Waffen hatten ergreifen können, um auf dem Rathhause tapferen Widerstand zu leisten. Kurz aber furchtbar war der Kampf im Innern dieser Stadt. Bald war er entschieden. Zwei Regimenter der Miliz von Valladolid und das sechszehnte christinische Linienregiment waren fast gänzlich aufgerieben, nur 150 Kriegsgefangene, worunter sieben Offiziere, waren weggebracht; aber die Fahnen und

Waffen dieser Regimenter und eine Menge Munition und Lebensmittel war die Beute dieses glorreichen Tages.

So hatte Rodil an der Spitze von 50000 Mann wohl disciplinirter Truppen in der Zeit von zwei Monaten seinen früheren Ruhm geopfert und die Bevölkerung großer Provinzen gegen sich selbst und gegen die Sache der Königin aufgebracht. An Grausamkeit übertraf er noch seinen Vorgänger; Brand und Plünderung bezeichneten seine Durchzüge. Er duldete nicht nur die ärgsten Erpressungen gegen die armen Unterthanen, sondern befahl sie sogar und von den wenigen carlistischen Gefangenen, die in seine Hände fielen, schenkte er auch nicht einem Einzigen das Leben. Nie verließ er eine Stadt, deren Bewohner carlistischer Gesinnungen verdächtig gewesen waren, ohne sie zu plündern und in Brand stecken zu lassen.

Damit aber hatte er die ganze Bevölkerung gegen sich aufgeregt und Zumalacarreguy saß ihm stets wie ein Würgengel auf den Fersen. Er zog sich zurück trotz aller prahlerischen Verheißungen und hatte der christinischen Regierung so viel geschadet, daß sie ihn abrief und dem General Lorenzo provisorisch das Obercommando anvertraute, um später den berühmtesten Namen, über den Marie Christine verfügen

konnte, den christinischen General Mina an die Spitze des Heeres zu stellen.

Um diese Zeit sollte Don Carlos ein erschütterndes Ereigniß in seiner Familie erleben.

Don Carlos Familie hatte nach seiner Abreise in Alverstock in der Nähe von Portsmouth ihren Wohnsitz genommen.

Seine Gemahlin, Donna Maria Francisca, war eine durch Geist und Herzensgüte ausgezeichnete Frau damals in ihrem fünfunddreißigsten Lebensjahre. Das Unglück hatte noch ihren Character veredelt. In Portugal ertrug sie die härtesten Entbehrungen und Beschwerden, ohne die mindeste Klage hören zu lassen. Wenn auch ihr zart gebauter Körper nicht erlag, so fühlte doch ihr tief empfindendes Gemüth sich schon dadurch auf's Tiefste verletzt, daß sie gerade in Portugal, in dem Lande, wo sie als Königstochter geboren war, anstatt einen Thron zu besteigen, ein heimathlos umherirrendes Leben hatte führen müssen. Schon kränklich kam sie nach England; allein mit einer seltenen Seelenstärke begabt, wußte sie ihren Zustand dem zärtlich um sie besorgten Gemahl zu verbergen. Selbst die bestimmte Ahnung, daß sie ihn

nie wieder sehen würde, konnte sie nicht bewegen, ihm nur eine Stunde seine Abreise zu verzögern.

Von ihrer Seelenstärke hatte sie in Portugal mehrmals einen Beweis gegeben. Oft genöthigt vor den wüthenden Soldatenhorden Rodils oder Don Pedro's zu Fuß zu fliehen durch verarmte Gegenden auf kaum zu passirenden Wegen, hatten diese erlauchten Flüchtlinge mehr als einmal mit dem Hunger zu kämpfen und nicht selten mußten sie in verfallenen unbewohnten Häusern übernachten, deren Fenster nur zerbrochene Glasscheiben hatten. Wenn man sie beklagte über diese Entbehrungen, so äußerte sie lächelnd: „Ich bin ja Mutter und leide gern für die Rechte meiner Kinder. Weder Noth, noch Entbehrungen sollen mich je dahin bringen, meinen Pflichten als Mutter und Königin zu entsagen und mit den Räubern der Krone meines Gatten zu unterhandeln."

So lange, wie ihre eigene Standhaftigkeit noch nothwendig war, um die ihres Gemahles aufrecht zu halten, hörte man keine Klage aus ihrem Munde und eine wunderbare geistige Kraft schien ihre sichtbar hinfällig werdende Gesundheit noch aufrecht zu erhalten. Als aber Don Carlos abgereist war, brach sie gleichsam in sich selbst zusammen. Der Schmerz über die Entfernung eines geliebten Gemahls, der mehr für das stille Familienglück als für das Leben

im Feldlager geſchaffen war, die ſtete Angſt und Beſorgniß um ſeine Geſundheit und ſein Leben, das öftere Ausbleiben von Nachrichten und dann wieder der Schrecken, der ſie oft ſo plötzlich überfiel, durch die, von den Chriſtinos in allen Zeitungen Europa's verbreiteten Lügenberichte, dazu der ewig nagende Kummer über die Leiden Spaniens und die Mißhandlungen und die Noth ihrer in Portugal zurückgelaſſenen Anhänger, endlich die immer weiter verſchwindende Hoffnung, die großen Anſprüche ihres Hauſes auf die ſpaniſche Krone jemals verwirklicht zu ſehen — das Alles wirkte auf ihr Gemüth ſo verderblich für die Geſundheit und nagte Tag und Nacht an ihrem Lebensquell, ſo daß ſie endlich in ein ſchweres Gallenfieber verfiel, von dem ſie nicht wieder aufſtehen ſollte.

Bei den erſten Symptomen ihrer Krankheit hatte ſich der Biſchof von Leon, dieſer treue väterliche Freund ihres Hauſes, der ſich zu London aufhielt, nach Portsmouth und von da nach ihrem Landſitz Alverſtock begeben und verließ ihr Krankenbett keinen Augenblick.

Auch ihre erlauchte Schweſter und ihre drei Kinder, die ihr unaufhörlich die rührendſte und zärtlichſte Sorgfalt zuwendeten, ſah man Tag und Nacht mit Augen voll Thränen und Blicken voll Liebe und

Schmerz an ihrem Bette sitzen und ihr zulächeln, wenn ein Blick der Kranken auf einen ihrer Lieben traf.

Als sie das Herannahen ihrer Auflösung fühlte, forderte sie Schreibgeräthe und schrieb an ihren Gemahl einige zärtliche Abschiedsworte, indem sie ihn ermahnte, bis an's Ende auszuharren und seinen wie seiner Söhne angestammten Rechten unter keinen Umständen das Geringste zu vergeben und schließlich ihn um Verzeihung bat wegen jeder Verdrießlichkeit, die sie ihm vielleicht zugezogen haben könnte.

Alsdann empfahl sie ihre Kinder der mütterlichen Liebe ihrer Schwester, der Prinzessin von Beira und nahm den rührendsten Abschied von diesen und ihren Söhnen. — Darauf spendete ihr der würdige Prälat die Tröstungen der Religion, reichte ihr die letzten Sacramente und nahm ihre letzten Wünsche in Form eines Testamentes entgegen.

Nach Erfüllung dieser schmerzlichen Pflicht ergab sie sich in den Willen des Himmels. Eine rührende Heiterkeit verbreitete sich über ihr feines, blasses Antlitz und so verschied sie mit der Ruhe eines einschlummernden Engels.

Das geschah am 4. September 1834, an demselben Tage, an dem ihr Gemahl einen jener schmerz-

vollen Siege erfochten hatte, die seinem Herzen so vielen Kummer über vergossenes Bürgerblut brachten.

Damals — in der Stunde der heißesten Schlacht — durchzuckte ihn für einen Augenblick ein namenloses Weh; er wendete sich zu St. Sylvain, dem Baron de Los Valles und sprach: „ich habe eine Ahnung gehabt, daß die Königin, meine Gemahlin, gestorben ist.“ — Und seit dieser Stunde kam kein Lächeln über seine Lippen. Er wiederholte öfter gegen seine nächsten Umgebungen: „wenn nur nicht meine Maria Franzisca todt ist — was sollen meine armen Kinder anfangen ohne Mutter!“

Die Prinzessin von Beira war von dem Tode ihrer königlichen Schwester, mit der sie alle Leiden und Freuden durchgemacht hatte, so ergriffen, daß sie die heftigsten Krämpfe bekam, die eine Zeitlang ihr Leben gefährdeten. Auch ihre Kinder und alle ihre Diener und Beamte ihres Hofstaates waren trostlos. Die Letzteren hatte sie noch vor ihrem Tode um ihr Bett versammelt. Sie hatte von ihnen mit den rührendsten und ergreifendsten Ausdrücken Abschied genommen. Einem Jeden derselben hatte sie mit zarter Aufmerksamkeit ein Zeichen ihres Andenkens hinterlassen.

So starb sie in dem Alter von vierunddreißig Jahren, durch ein Meer getrennt von ihrem unglück-

lichen Vaterlande und ihrem eben so unglücklichen Königreiche; nicht das erste, aber das erhabenste Opfer der Quadrupelallianz.

Der Adel und die höheren Stände von Portsmouth bewiesen der königlichen Familie des Prätendenten die zarteste Aufmerksamkeit. Der Admiral Sir Thomas Williams und der General Sir Thomas Mac Mahon statteten der Prinzessin von Beira ihren Besuch ab und überbrachten ihr die Beileidsbezeugungen der Regierung. Der Admiral zeigte der Prinzessin an, daß er ein Schreiben des Herzogs von Sussex (Bruder des Prinz Regenten von Großbritannien) empfangen habe, worin Ihre Königl. Hoheit Ihr Bedauern ausdrücken, durch die Umstände gehindert zu sein, ihr diese Gesinnungen persönlich auszusprechen. Die Offiziere der Garnison entrichteten ebenfalls den Tribut der Ehrfurcht, sowie denn auch die Damen der Prinzessin ein Condolenzschreiben übersandten. Endlich setzte sie der Admiral in Kenntniß von den Ehrenbezeugungen, welche die Regierung der beweinten Königin zu erweisen beabsichtige.

Traurige Genugthuung für die Leiden, welche sie durch eine selbstsüchtige Handelspolitik erst mit veranlaßt hatte.

Am Begräbnißtage zogen alle im Hafen liegende Kriegsschiffe die spanische Flagge auf halbe Höhe der

Stange empor, ein Zeichen, das nach der Seeetikette die tiefste Trauer bedeutet. Auf den Batterien sah man dasselbe Sinnbild der Trauer erscheinen und von Viertelstunde zu Viertelstunde ertönten Geschützsalven, um die Zeit, von dem Augenblicke an, wo die hohe Leiche das Sterbehaus verließ, bis zum Ende der Feierlichkeiten zu bezeichnen. Eine Ehrenwache wurde abgeschickt, um den Leichenwagen bis zur Capelle zu begleiten, und dort wurde diese Wache durch ein anderes Detaschement abgelöst. Es war 9 Uhr Morgens, Donnerstags am 16. September, als die Beisetzung unter allen Feierlichkeiten des katholischen Cultus in der Capelle zu Gosport geschah. Dem Sarge folgten ohne Ausnahme Alle, die zum Hofstaate der Königin gehörten.

Die Beisetzung in dieser Kapelle wurde nur als provisorisch betrachtet, bis es die Umstände gestatten würden, die Asche der legitimen Königin von Spanien in dem von ihr gestifteten Kloster des heiligen Franziscus von Sales bei Valencia und zwar in der königlichen Gruft daselbst beizusetzen.

Damals ahnete man noch nicht, daß dieser letzte Wunsch einer frommen Sterbenden für immer unerfüllt bleiben würde.

Ihre Grabschrift lautete in lateinischer Sprache:

„**Maria Francisca Assis, regali ex progenio Bra-**

ganza et Bourbon, Johannis VI. Lusitaniae fidelissimi filia regis, Caroli V. Hispaniarum quoque regis conjux amatissima, Sancti Francisci a Sales monialium fundatrix regalis monasterii Civitatis Oriolensis pia et religiosa, Pridie nonas septembris anni millesimi, octingentesimi trigesimi quarti, Aetatis suae incaepto trigesimo quinto Alverstokii parvo Magnae Britanniae oppido obdormivit in Domino — R. J. P. *)."

Die Prinzessin von Beira übernahm Mutterstelle bei den drei jungen Infanten und beauftragte einen ihrer Kammerherren, Don Jose Torrijo, einen der bravsten Offiziere in den Umgebungen der königlichen Familie, nach Spanien zu reisen und dem Könige diese Trauerbotschaft zu überbringen.

Torrijo gehörte zu den Offizieren, die sich bei dem Aufstande vom 7. Juli 1822 durch Muth und Treue am meisten ausgezeichnet hatten. Auf einer

*) Deutsch; Maria Franziska Assis, aus den königlichen Familien Braganza und Bourbon entsprossen, Tochter Johanns VI., des allergetreusten Königs von Portugal und vielgeliebte Gemahlin Carls V., Königs von Spanien; die fromme und gottesfürchtige Stifterin des königl. Nonnenklosters vom heiligen Franziscus von Sales in der Stadt Oriola, entschlief in dem Herrn am 4. September 1834, im angefangenen 35. Lebensjahre zu Alverstock, einer kleinen Stadt in Großbritannien. D. B.

Stange empor, ein Zeichen, das nach der Seeetikette die tiefste Trauer bedeutet. Auf den Batterien sah man dasselbe Sinnbild der Trauer erscheinen und von Viertelstunde zu Viertelstunde ertönten Geschützsalven, um die Zeit, von dem Augenblicke an, wo die hohe Leiche das Sterbehaus verließ, bis zum Ende der Feierlichkeiten zu bezeichnen. Eine Ehrenwache wurde abgeschickt, um den Leichenwagen bis zur Capelle zu begleiten, und dort wurde diese Wache durch ein anderes Detaschement abgelöst. Es war 9 Uhr Morgens, Donnerstags am 16. September, als die Beisetzung unter allen Feierlichkeiten des katholischen Cultus in der Capelle zu Gosport geschah. Dem Sarge folgten ohne Ausnahme Alle, die zum Hofstaate der Königin gehörten.

Die Beisetzung in dieser Kapelle wurde nur als provisorisch betrachtet, bis es die Umstände gestatten würden, die Asche der legitimen Königin von Spanien in dem von ihr gestifteten Kloster des heiligen Franziscus von Sales bei Valencia und zwar in der königlichen Gruft daselbst beizusetzen.

Damals ahnete man noch nicht, daß dieser letzte Wunsch einer frommen Sterbenden für immer unerfüllt bleiben würde.

Ihre Grabschrift lautete in lateinischer Sprache:

„Maria Francisca Assis, regali ex progenio Bra-

ganza et Bourbon, Johannis VI. Lusitaniae fidelissimi filia regis, Caroli V. Hispaniarum quoque regis conjux amatissima, Sancti Francisci a Sales monialium fundatrix regalis monasterii Civitatis Oriolensis pia et religiosa, Pridie nonas septembris anni millesimi, octingentesimi trigesimi quarti, Aetatis suae incaepto trigesimo quinto Alverstokii parvo Magnae Britanniae oppido obdormivit in Domino — R. J. P. *)."

Die Prinzessin von Beira übernahm Mutterstelle bei den drei jungen Infanten und beauftragte einen ihrer Kammerherren, Don Jose Torrijo, einen der bravsten Offiziere in den Umgebungen der königlichen Familie, nach Spanien zu reisen und dem Könige diese Trauerbotschaft zu überbringen.

Torrijo gehörte zu den Offizieren, die sich bei dem Aufstande vom 7. Juli 1822 durch Muth und Treue am meisten ausgezeichnet hatten. Auf einer

*) Deutsch; Maria Franziska Assis, aus den königlichen Familien Braganza und Bourbon entsprossen, Tochter Johanns VI., des allergetreusten Königs von Portugal und vielgeliebte Gemahlin Carls V., Königs von Spanien; die fromme und gottesfürchtige Stifterin des königl. Nonnenklosters vom heiligen Franziscus von Sales in der Stadt Oriola, entschlief in dem Herrn am 4. September 1834, im angefangenen 35. Lebensjahre zu Alverstock, einer kleinen Stadt in Großbritannien. D. B.

ruhmvollen militairiſchen Laufbahn hatte er es 1824 zum Commandeursrang gebracht. Um dieſe Zeit war es als ihn, Don Carlos als Kammerherrn im Dienſt ſeiner Söhne anſtellte. Für die Sache der Legitimität mußte er lange im Gefängniß ſchmachten, und als Don Carlos nach Portugal ſich zurückzog, war ſeine Anhänglichkeit ſo groß, daß er ſeine in ſchwerer Krankheit darnieder liegende Gattin, ſeine vielen Kinder und ſeine einträgliche Stellung als Oberſt verließ, um ſeinem Prinzen in die Verbannung zu folgen. Er ſtammte aus einer der berühmteſten Familien von Gallicien ab, wo Ehre und Treue erblich ſind, mit einem Wort, er war ein ächt ritterliches Vorbild von Ehrgefühl und Ergebenheit. Die Treue und Sorgfalt, die er den königlichen Kindern widmete, die trefflichen Lehren und Rathſchläge, die er ihnen ertheilte, ſeine tiefen Kenntniſſe und die ehrenwerthe Feſtigkeit ſeines Charakters, machten ihn zum wahren väterlichen Freunde und Rathgeber dieſer halb verwaiſeten Prinzen. Die Infanten hingen aber auch an ihm mit der zärtlichſten Liebe; beſonders der älteſte, Don Carlos Maria, der den Titel eines Prinzen von Aſturien angenommen hatte, beklagte es laut, einen ſo treuen Freund und Rathgeber zu verlieren; indeß tröſtete er ſich damit, daß ſein königlicher Vater damit mehr noch gewinnen würde als er verlöre,

indem ihm Torrijo nicht nur als ergebner Diener, sondern auch durch seine militairischen Kenntnisse nützlich werden könne. —

Herr von Torrijo wendete sich an den Minister Lord Palmerston, um Pässe zu erhalten zu einer Reise über Frankreich nach Navarra, wo er sich, wie er offen bekannte, an das Hoflager Carls V. begeben wolle, um ihm diese Trauerbotschaft zu bringen. Dieses billige Gesuch schlug ihm aber der Minister einer Regierung ab, die noch so eben bei dem Tode der Königin, den Hinterbliebenen ihr Beileid hatte bezeigen lassen. Endlich erhielt er seinen Paß durch den französischen Geschäftsträger, doch mit der ausdrücklichen Beschränkung, daß er sich bei dem Minister des Innern in Paris persönlich zu melden, und von diesem Erlaubniß der Weiterreise zu erwarten habe.

So sehr fürchtete die mächtige Quadrupelallianz, daß dem Prätendenten der Tod seiner Gemahlin gemeldet würde, daß man die Ueberbringung dieser Trauerbotschaft möglichst zu erschweren suchte.

Don Jose Torrijo empfing Briefe von allen Mitgliedern der königlichen Familie und eine Abschrift des Testaments der Königin. Kaum war er damit in Calais angekommen, als ihm die französische Polizei alle seine Papiere abnehmen ließ, mit dem Be-

deuten, daß er ſie in Paris von dem Miniſter des Auswärtigen wieder erhalten werde. Die Einhändigung derſelben geſchah aber erſt zwei Tage nach ſeiner Ankunft in Paris; das Cabinet des Königs hatte daher Zeit genug gehabt, Abſchriften davon nehmen zu laſſen. Ebenſo ließ man ihn zwei Tage auf das Viſo ſeines Paſſes warten, ſowie er denn auch überhaupt allen möglichen Plackereien der Polizei ausgeſetzt war. Der Unterpräfect von Bayonne trieb ſeine Nichtbeachtung der Eigenthumsrechte noch weiter. Er ließ in dem Logis des Herrn von Torrijo eine Hausſuchung anſtellen und ihm alle ſeine Briefe abnehmen, mit Ausnahme der, der königlichen Familie. Es befanden ſich darunter Troſtbriefe des Biſchofs von Leon, Beichtvaters des Prätendenten, der daher wohl ein Recht hatte, in Gewiſſensangelegenheiten ein Wort des Vertrauens zu ihm zu ſprechen; ſo wie auch theilnehmende Schreiben von treuen bewährten Dienern des Hofſtaats der Königin, die dazu beigetragen haben würden ſeinen Kummer zu mildern. — Dieſer Despotismus einer unerhörten Rückſichtsloſigkeit war noch für Don Carlos eine der ſchmerzlichſten Epiſoden in dieſem Trauerſpiel. Vergebens proteſtirte Herr von Torrijo gegen dieſen Mißbrauch der Gewalt, und nannte ſie eine abſcheuliche Verletzung des Völkerrechts. Allein der Unter-

präfect war nicht zur Herausgabe dieſer Papiere zu bewegen, und hatte keine andere Antwort, als: „Ich bin verpflichtet den Befehlen gemäß zu handeln, die ich von dem Miniſter des Innern erhalten habe. So hielt man den Ueberbringer der Trauerbotſchaft vierzehn Tage lang hin; da endlich gab man ihm die Briefe wieder und ließ ihn abreiſen.

So war es denn gekommen, daß Torrijo erſt vier Wochen ſpäter, nämlich am 4ten October im Hoflager des Königs eintreffen konnte, der damals in einem Pfarrhauſe zu Eulate, einem kleinen Dorfe in Navarra, reſidirte. Kaum erblickte er Herrn von Torrijo, ſo rief er ihm ſchmerzlich entgegen: „Die Königin iſt todt! — Du bringſt mir Nachricht vom Tode der Königin!“ —

Und ſo war es der Fall. Dieſe Nachricht wirkte erſchütternd auf das Gemüth des Königs. Zwei Stunden ſchloß er ſich mit Torrijo ein, und dieſer mußte ihm jede Einzelnheit erzählen, die oft den Trauernden zum Troſt gereichen. — Don Carlos erkundigte ſich nach den geringſten Umſtänden, beſonders über ſeine Kinder, deren Wohl dem edlen Vater ſo ſehr am Herzen lag. — Torrijo erzählte ihm, daß der Prinz von Aſturien ſich über den Tod ſeiner Mutter ſo tief grämе, daß ſeine Geſundheit gelitten habe; daß jedoch der Biſchof von Leon, durch die

Tröſtungen der Religion ſeinen Kummer gemildert, und ihm eine ruhige Ergebung in den göttlichen Willen der Vorſehung eingeflößt habe, was denn auch wieder vortheilhaft auf ſeine Geſundheit gewirkt hätte. Auch theilte er dem Könige mit, daß der junge Prinz ihn beauftragt habe, auf das dringendſte von ſeinem Vater die Erlaubniß zu erbitten, deſſen Gefahren theilen zu dürfen. Allein wichtige Rückſichten hielten Don Carlos ab, dieſem Wunſch zu genügen. Die Infanten hatten ohnehin eine zweite Mutter in ihrer Tante der Prinzeſſin von Beira gefunden, deren Zärtlichkeit durch das tiefſte Mitgefühl des verlaſſenen Zuſtandes dieſer königlichen Kinder, nur noch erhöht ſein konnte. —

Von dieſem Augenblicke an, unterhielt Don Carlos eine lebhafte Correſpondenz mit der Prinzeſſin. Er genehmigte den trefflichen Erziehungsplan, den die Prinzeſſin für ſeinen älteſten Sohn entworfen hatte, und beruhigte ſich mit der Ueberzeugung, daß dieſe Prinzen unter der mütterlichen Aufſicht jener geiſt- und gemüthreichen Frau, eine Erziehung erhielten, welche den hohen Anſprüchen und Rechten, die er ihnen vielleicht als einziges Erbtheil einſt hinterlaſſen würde, angemeſſen ſei.

Während auf dieſe Weiſe das Privatleben des Königs von tiefen Bekümmerniſſen heimgeſucht wurde,

gewann sein öffentliches Leben täglich nur glänzende Erfolge.

Zumalacarreguy hatte die Provinzen*) von den Christinos gesäubert. Rodils Heer war über der Ebene in der Richtung nach Madrid zurück gegangen. Dort in den Ebenen der Provinz Burgos sammelte General Lorenzo die zersprengten Truppen seiner Königin, um einen Hauptschlag zu wagen. Allein Zumalacarreguy mit seiner raschen Kühnheit kam ihm zuvor. Er hatte durch treue Kundschafter erfahren, daß ein Transport von sieben Wagen, durch Christinische Truppen escortirt, dem Heere der Königin zugeführt werden sollte. Diese Meldung erfolgte in der Nacht auf den 31sten October. Augenblicklich beorderte er ein Corps Guiden und zwei Bataillons von Guizpocoa mit dem ersten und zweiten Bataillon von Navarra und dem Lancier-Regiment dieser Provinz aufzubrechen, und das war in zehn Minuten geschehen; denn die Soldaten Zumalacarreguy's schliefen in den Kleidern und mit den Waffen im Arm, den Packsack unter den Kopf und mit der Decke zu-

---

*) In Spanien nennt man die vier Pyrenäen-Provinzen Navarra und Biqcaya mit Guizpocoa und Alava, vorzugsweise die Provinzen (Las Provincias).

gedeckt, in der Nähe des Feindes sogar, ohne Wachtfeuer anmachen zu dürfen.

Sobald der Tag graute durchwadete er mit diesen Truppen, in der Nähe des Fleckens Tronnago, in einer ihm unbekannten Furth, den Ebro, wandte sich nach Logrogno, der nicht unbedeutenden am Ebro belegenen Grenzstadt dieser Provinz, und befahl der Vorhut seines Corps, in Eilmärschen in der ihm angegebenen Richtung vorwärts zu dringen. Er selbst blieb bei der Avantgarde.

Kaum war er im Dorfe Fuenmayor angekommen, als er den Feind auf einer der oberhalb desselben befindlichen Anhöhen erblickte. Ohne Zaudern setzt er sich an die Spitze einer Schwadron Reiterei und einer Compagnie des dritten navarresischen Bataillons, und machte den Angriff mit der Reiterei im Galopp, während die Infanteristen sich am Steigbügel der Reiter hielten, und so im vollen Lauf, mit gefällten Bajonett, gleichzeitig in die geschlossene Cavallerie des Feindes eindrang.

Der christinische General Amor befehligte die Christinos. Es waren 200 Reiter vom Regiment Isabella, trefflich ausgerüstete Leute, und eine Compagnie Fußsoldaten von der königlich christinischen Garde.

Zumalacarreguy dagegen, führte nur 120 Reiter und 60 Infanteristen ins Feuer. Der Kampf war

kurz, aber furchtbar und heftig. Bald ergriff die Cavallerie der Christinos die Flucht, während ihre Infanterie sich auf Gnade oder Ungnade ergab. Der Transport, Munition, Lebensmittel und Mäntel, für die Carlisten sehr werthvolle Gegenstände, fiel in Zumalacarreguy's Hände.

Noch war er beschäftigt, deshalb Anordnungen zu treffen, als ihm gemeldet wurde, daß die Reiterei der Christinos sich in einiger Entfernung sammele, und die Absicht zu haben schien, einen neuen Angriff zu machen. Schnell entschlossen formirte Zumalacarreguy seine Colonne, und gab Befehl sogleich zum Angriff vorzurücken. Allein die Christinos warteten diesen Angriff nicht ab. Auf ihre Ueberzahl vertrauend, machten sie einen heftigen Ausfall gegen die vorrückenden Carlisten, und zwangen die Lanciers von Navarra zum Rückzuge.

Bei diesem Anblick gerieth Zumalacarreguy in den heftigsten Zorn. Leidenschaftlich, wie er war, hob er die Hand zum Himmel empor und schwor, die Seinigen zum Siege oder zum Tode zu führen. Er sprengte mitten unter die weichenden Lanciers und redete ihnen mit wenigen Worten nachdrücklich zu; da hörte man in ihren Gliedern, daß Einer dem Andern zurief: „Tio Thomas will uns zum Siege oder Tode führen! — Auf Cameraden wir siegen

oder sterben mit Oncle Thomas!" — Und schnell ordneten sie sich wieder; Zumalacarreguy setzte sich an ihre Spitze und führte seine braven Lanciers noch einmal dem stutzenden Feinde entgegen. — Der Ausruf: „Tio Thomas!" war für die Christinos ein Schreckensruf. — „Oncle Thomas und sein Glück!" hörte man in ihren Reihen rufen, und nach einem kurzen blutigen Kampfgetümmel sprengten die feindlichen Reiter auseinander. Funfzig Mann derselben lagen todt oder sterbend auf dem Platze, unter ihnen ein Officier, den Zumalacarreguy im ersten Anlauf selbst vom Pferde gehauen hatte.

Am folgenden Tage überfiel er die Urbanos, oder Nationalgarde von Ornicero, und brachte ihnen eine bedeutende Niederlage bei. Ehe die Christinos ihre Streitkräfte zusammenziehen konnten, war er mit unermeßlicher Beute am 14ten October schon wieder über den Ebro zurück gegangen.

Kaum aber schöpften die Facciosen freien Athem und glaubten ihn fern im Gebirge, so überraschte er am 21sten October zum Zweitenmale den christinischen Obrist Amor, und diesesmal so vollständig, daß er ihm mehrere Leute tödtete, 140 Mann Gefangene machte und 1200 Gewehre abnahm, die er der Miliz von Bioza hatte zuführen wollen, um sie gegen Don Carlos zu bewaffnen.

Doch alle diese Vortheile waren nur ein Vorspiel von größern. General Lorenzo hatte alle Christinischen Divisionen zusammengezogen, den Zumalacarreguy zu umzingeln; dieser aber überfiel zuerst am 21sten die Division des General Odoyla, die ausgegangen war, um ihn zu verfolgen und in drei an einander liegenden Dörfern in Borundathal cantonirte. Auch zwei andere christinische Regimenter lagen in der Nähe; gleich wohl umzingelte sie Zumalacarreguy, überfiel sie eben so rasch als kühn, und machte den General Odoyla mit 106 Officieren nebst 1450 Soldaten zu Gefangenen. Außerdem nahm er den Christinos zwei Kanonen und eine Fahne ab.

Nun erst übernahm General Mina den Oberbefehl, über die trotz allen Niederlagen, immer noch den Carlisten dreifach überlegene Heeresmacht der Königin Christine.

General Mina genoß den Ruf eines berühmten Guerillaführers; er war einer der Helden des Freiheitskrieges, der mit denselben Basken und Navarresen, die er jetzt anfeindete, seine Lorbeeren errungen hatte. Aber damals führte er die Sache des Volkes, jetzt war er der grausamste Verfolger der Volksrechte. Alle die Vortheile der Theilnahme der Bevölkerung

in einem Gebirgskriege, die Mina einst groß gemacht hatten, waren jetzt auf Zumalacarreguys Seite. Mina aber kannte die Gefahren, die daraus für seine Unternehmung erwachsen mußten, und vermied daher für seine Person jeden Kampf, indem er sich unter dem Vorwande der Kränklichkeit, in Festungen einschloß und seine Unterbefehlshaber für sich operiren ließ.

Dagegen entwickelte er ein System von Grausamkeit, wodurch er noch die Greuelscenen aller seiner Vorgänger zu überbieten suchte.

Schon unmittelbar nach seiner Ankunft in Navarra, zeigte er die gefühllose Härte seines Charakters, indem er erklärte: „er sei gekommen, gegen die Einwohner und nicht gegen Soldaten Krieg zu führen. Er wohnte nur einem einzigen Scharmützel bei, und seine größeste Heldenthat war der Befehl, das Dorf Loscaroz nieder zu brennen und den fünften Einwohner desselben zu erschießen; und diese empörende Grausamkeit wurde unter seinen Augen vollzogen; indem er keinen anderen Vorwand dafür hatte, als daß in dem Dorfe Carlisten Aufnahme gefunden hätten. — Eine andere Proclamation Minas schloß mit den Worten: „Mittlerweile zeige ich zur Warnung an, daß jedes Individuum, welches zwischen Sonnenaufgang und Sonnenuntergang, abwärts von der öffentlichen Heerstraße, ohne eine genügende

Ursache angeben zu können, betroffen wird, erschossen werden soll."

Seit Mina's Ankunft suchte Zumalacarreguy stets die Gelegenheit auf, mit diesem einst so gefürchteten Feldherren sich zu messen. Einen Sieg zu erringen über einen so berühmten Guerillaführer, der zu anderen Zeiten das Volk dieser Gegend, durch seine Thaten wahrhaft in Erstaunen gesetzt hatte, war natürlich ein Gegenstand des Ehrgeizes für diesen carlistischen General. Allein Mina verschaffte ihm diese Freude nicht, sondern schloß sich, krank und hinfällig wie er war, in Pampelona ein und seine ganze Thätigkeit beschränkte sich auf Anordnungen von Grausamkeiten und Befehle wegen Bedeckungen von Transporten, die er seinen Unterfeldherren gab. Nicht ein einziges Mal wagte er, seinen frühern Ruf in einer Schlacht aufs Spiel zu setzen.

Rastlos drang indeß Zumalacarreguy auf sein Ziel los. Schon hielten die Christinos nicht mehr das offene Land; so daß es nothwendig war, sie in ihren Verschanzungen anzugreifen. Dennoch erlitten die vereinigten Divisionen Cordovas und anderer Unterbefehlshaber Minas die bedeutendsten Niederlagen.

Am 12ten December hatten einige Bataillone des Don Carlos, die auf der Ebene zwischen Piedra-Millasa und Lasarte standen, die Aufmerksamkeit der

in ihren Caſtellen zu Ardcos und Eſtella verſchanzten chriſtiniſchen Generalen erregt. Dieſe machten mit einer Ueberzahl von Truppen einen Ausfall, und die Carliſten zogen ſich fechtend zurück. Am 13ten und 14ten verhinderte ein unaufhörlich vom Himmel ſtrömender Regen jede Erneuerung des Gefechts; aber am 15ten Morgens hatten ſich die, von Cordova befehligten chriſtiniſchen Diviſionen, in der Richtung nach Zuniga hin, in Bewegung geſetzt, und ſogleich rückte Zumalacarreguy vor, bis an die Brücke von Arquijas, die ſich eine halbe Stunde von jenem Dorfe befand, um ſie dort zu erwarten.

Etwa um die Mitte des Tages, kündigten einige ferne Kanonenſchüſſe die Bewegungen des Feindes an, und etwa eine Stunde ſpäter hatte ſich die Diviſion Cordovas, in der Nähe der Einſiedelei von Arquijas, welche den Fluß bis dicht an die Brücke beherrſcht, in Schlachtordnung aufgeſtellt. Auf dieſem Punkt wurde eine Geſchützbatterie errichtet, um den Uebergang der Truppen zu decken. Kurz darauf ließ Cordova eine Abtheilung auserleſener Truppen, unter dem Donner der Kanonen vorrücken; allein das vierte navarreſiſche Bataillon, dem die Beſchützung der Brücke anvertraut war, ſchlug mit unerſchütterlicher Ruhe und Tapferkeit jeden Angriff zurück. Einige der Verwegenſten von den Feinden,

hatten zwar mit großer Mühe das jenseitige Ufer zu erreichen versucht; aber bald war die Brücke mit Gefallenen bedeckt, und ohnerachtet aller Anstrengungen und an sich gezogenen Verstärkungen vermochten sie nicht den Uebergang zu erzwingen.

Da entwarf Cordova einen Plan, der den Carlisten hätte verderblich werden können, wenn ein weniger geschickter Heerführer als Zumalacarreguy sie befehligt hätte. Nachdem er seine ganze Division zusammen gezogen hatte, machte er persönlich den Versuch, auf einem anderen Punkte den Uebergang zu erzwingen. Er gab deshalb dem General Oraa den Befehl, mittelst eines verdeckten Marsches den Carlisten in den Rücken zu fallen, während Lorenz eine ähnliche Bewegung in der Richtung von Santa Cruz, nur zum Schein ausführen sollte; er hoffte durch dieses Manöver die Aufmerksamkeit des carlistischen Feldherrn von dem beabsichtigten Uebergangspunkt abzulenken.

Der Plan war gut, wurde aber von Zumalacarreguy durchschaut. Dieser beorderte sogleich die Division Iturraldens, die am Kampfe an der Brücke nicht Theil genommen hatte, dem neuen Feinde in möglichster Ordnung entgegen zu rücken.

Es kam zum Treffen und Cordova zog sich nach großem Verluste, in Verwirrung, nach la Santa hin

zurück. Damit aber ließ er die christinische Division, die sich Iturralde im Lamathal gegenüber sah, im Stich. Und Zumalacarreguy benutzte augenblicklich diesen Vortheil, um Iturralde nach Verstärkung zu senden. Schon hatte Iturralde den überlegenen Feind angegriffen und zum Rückzuge gezwungen, als diese Verstärkung eintraf. Draas Division würde völlig aufgerieben worden sein, hätte nicht die Dunkelheit der Nacht der Hauptschlacht ein Ende gemacht. — Nach Aussage der Landleute jener Gegend, hatten die Christinos in dieser Affaire, nicht weniger als tausend Verwundete; über dreihundert Todte von ihrer Seite bedeckten das Schlachtfeld, und noch in der Dunkelheit der Nacht, blieben von beiden Partheien einige Kampflustige dort zurück, die einander am Zuruf: „Es lebe die Königin!" und „es lebe der König!" gegenseits als Christinos oder Carlisten erkannten, und dann wie wüthende Thiere einander anfielen, um mit ihren Messern im Dunkeln, den gräßlichen Einzeln-Kampf zu Ende zu bringen. — Am folgenden Morgen fand man gräßlich genug, viele dieser Gefallenen, den Feind noch im Tode umschlingend, Beide mit aufgeschnittenem Leibe, oder in der Brust das Messer des Gegners, an welchem noch dessen starr gewordene Faust festgekrallt saß. — Seit dem Beginn des Krieges, hatte keine Schlacht einen so furchtbaren Character

gehabt, als dieſe. Die Grauſamkeit der chriſtiniſchen Heerführer, und die Vergeltung der Carliſten, hatte die Wuth und Mordſucht der Soldaten, bis zu einem Wahnſinn von Blutdurſt geſteigert.

Die ungünſtige Jahreszeit machte es nothwendig, die Operationen bis zur Wiederkehr des Frühjahres einzuſtellen. Die Chriſtinos zogen ſich in ihre Garniſonplätze zurück, die ſie befeſtigten, ſofern es nicht ſchon früher geſchehen war. Zumalacarreguy nahm ſeinen Standpunkt zu Amescoas; allein die Ruhe eines Winterquartiers paßte ſchlecht für einen ſo feurigen Geiſt wie der Seinige war.

Kaum waren vierzehn Tage, ſeit ſeiner Ankunft in dieſen Standquartieren verfloſſen, als er den tiefen Schnee, der die Wege bedeckte, nicht achtend, mit ſeinen Bataillonen aufbrach und die Provinz Guipuzcoa durchzog. Dort ſchlug er zwei chriſtiniſche Generale, den Paſtor und Irate, die ſich ſeinem Marſche entgegengeſtellt hatten, in die Flucht, und fiel plötzlich in das von den Chriſtinos beſetzte Baſtanthal ein. — Sein Plan war, den Obergeneral Mina zu überfallen, der mit einem Armeecorps von 4000 Mann nach der Grenze zu gerückt war, um einen Transport Proviant für Pampelona, zu eſcortiren. — Allein Mina war dieſesmal, ſo nahe an den Gebirgen zu vorſichtig geweſen, um nicht zahlreiche

Corps in Reserve zu detaschiren, und so mußte sich Zumalacarreguy damit begnügen, dem Feinde auf dem ganzen Marsch, durch den kleinen Krieg Abbruch zu thun, ohne die Verproviantirung der Festung hindern zu können.

Allein schon am 5ten Februar 1835, erhielt Zumalacarreguy Gelegenheit den Christino's eine tüchtige Lehre zu geben.

General Lorenzo, der seit Mina's Ankunft als Obergeneral und Vicekönig von Navarra das Commando einer Division unter ihm übernommen hatte und der durch unerhörte Grausamkeit gegen die unglücklichen Bewohner Alles übertraf, was man bisher auch Schreckliches erlebt hatte, berühmte sich in einem von den Carlisten aufgefangenen Briefe an Mina: „die Sache mit dem Pöbelhaufen zum Schluß zu bringen, wenn sie Stand halten würden." Seine Anordnungen waren die nämlichen wie die seines Cameraden Cordova bei der Brücke von Arquijas; auch der Kampfplatz war derselbe, so wie der Erfolg kein anderer war.

„Ich werde" — sprach Zumalacarreguy — „dem Großsprecher die Lehre geben, daß der Sieg weder von Prahlerei, noch von der Ueberzahl abhängt; sondern allein vom wahren Muth." —

Lorenzo hatte mit sechs Bataillonen in der Nähe des

Sartathales eine feste Stellung genommen. Am folgenden Morgen rückte er aus, um in dieses Thal einzudringen. Es war der 5. Februar, als er an der Spitze von 10,000 Mann in der Ebene von La Sarta erschien. Ohne Zweifel war er nicht wenig erstaunt, einen schlagfertigen Feind vorzufinden; denn Zumalacarreguy hatte an der Spitze von 9 Bataillonen sich auf den Höhen von Arquijas aufgestellt. Nachdem Zumalacarreguy vergebens versucht hatte, den Uebergang zu erzwingen, breitete sich die Schlacht über sämmtliche Anhöhen und den angrenzenden Wald aus. Bald wurde sie allgemein. Bald aber schwieg das Knattern des Kleingewehrfeuers und der Donner der wenigen Kanonen, die Lorenzo führte. Der Pulverdampf verzog sich; und im Sonnenlicht sah man überall das wildeste Handgemenge. Die hohen Berge mit ihren schneebedeckten Häuptern, die das Thal umstanden, schauten ernst auf dieses mörderische Gemetzel nieder. Das ganze Thal bildete ein grausigschönes Schlachtgemälde. Ueberall Leben und Bewegung. Jeder Fuß breit Landes wurde streitig gemacht. Der Kampf wogte hin und her; und die einbrechende Nacht überraschte beide Heere, die in derselben Stellung einander gegenüber stehen blieben. Der „Pöbelhaufen", wie Lorenzo die Carlisten nannte, hatte Stand gehalten; war aber nicht gewichen. Lorenzo wagte nicht, am folgenden

Morgen die Schlacht zu erneuen. Er zog sich zurück und rückte wieder in die kleine Bergfestung Los Arcos ein, indem er 400 Verwundete seiner Beute mitbrachte; die einzigen Trophäen von einem so prahlerisch angekündigten Zuge.

Diese befestigte Stadt Los Arcos war schon lange dem Carlistischen Feldherrn ein Dorn im Auge gewesen. Am Eingange der Ribera belegen, hatten ihre Mauern schon öfter die geschlagenen Christino's aufgenommen und gegen weitere Anfälle geschützt. Daher beschloß Zumalacarreguy Alles daran zu setzen, um sie zu nehmen.

Im Bastanthal hatten die Carlisten auf einer Eisenhütte einige Kanonen gießen lassen; diese ließ Zumalacarreguy auf einer Anhöhe der Festung gegenüber aufstellen und die Mauern von Los Arcos damit beschießen.

Dieses Verfahren aber ging dem feurigen Muthe Zumalacarreguy's viel zu langsam. Am 22. Februar Abends brach er auf und drang mit seinen Bataillonen in das Innere der Stadt. Die Christinos zogen sich in ihre befestigten Baracken und Häuser zurück. In der Nacht ruhte der Kampf, aber am folgenden Morgen begann er mit erneuerter Heftigkeit. Während die Geschütze Bresche in die Mauer zu brechen suchten, erstürmten die Carlisten mit dem Bajonet in

der Hand eine Position nach der andern. Der Kampf dauerte in der Stadt den ganzen Tag. Abends waren von den sechs befestigten Häusern, welche von 500 Christinos mit dem Muthe der Verzweiflung vertheidigt wurden, fünf mit Sturm genommen. Dort traf Zumalacarreguy 130 Verwundete aus der achtzehn Tage zuvor an der Brücke von Arquijas gewonnenen Schlacht. — In der folgenden Nacht berannte Zumalacarreguy mit einem tapfern Corps Freiwilliger das feste Schloß auf der Anhöhe am äußersten Ende der Stadt; aber er konnte nicht eindringen. Am nächsten Morgen ließ er vor den Zugängen große Haufen mit Stroh und rothem Piment*) vermischt anhäufen, um durch den erstickenden Dampf die Christino's zur Uebergabe zu zwingen; allein diese hatten die Dunkelheit der Nacht benutzt, um durch eine ins Feld gehende geheime Pforte unbemerkt abzuziehen. Auch wurde ihre Flucht durch den die ganze Nacht in Strömen herabfallenden Regen begünstigt.

Auf diese Weise hatten die Feinde einen ihrer Hauptstützpunkte verloren. Die Carlisten durchzogen

*) Piment ist eine in Navarra häufig wachsende Frucht, deren Kraut einen tödtlich erstickenden Rauch verbreitet. Die Christino's pflegten dieses Mittel anzuwenden, um Gefangene und Bewohner in ihren Häusern, die sie niederbrannten, zu ersticken.

ungehindert das Land und machten durch rasche Ueberfälle viele Gefangene an Soldaten und Officieren. Don Carlos aber hielt am folgenden Tage unter ungeheurem Jubel der Bewohner seinen Einzug in der nun von den Christino's befreiten Stadt Los Arcos.

Während Mina im Bastanthale das Dorf Lecaroz niederbrennen und die wenigen in seine Hände gefallenen Gefangenen erschießen ließ, bezeichnete Don Carlos seinen Einzug in Los Arcos durch einen Gnadenact, indem er alle Gefangene, über 250 an der Zahl, deren Leben nach dem Gesetze der Wiedervergeltung verwirkt war, begnadigte und den Befehl hinzufügte, die kranken und verwundeten Christino's wie seine eigenen Leute zu verpflegen.

Der deutsche Oberstaabsarzt Doctor Albert vollzog diesen Act der Menschlichkeit auf eine Weise, die seinem Herzen Ehre machte. Zumalacarreguy aber verfolgte seine Siege mit dem ihm eigenen rastlosen Eifer.

Da, wo die Straßen von Vittoria und Tolosa sich kreuzen, liegt das Dorf Echari-Arenas. In diesem Dorfe befand sich ein festes Schloß. — Die Christino's hatten die Wichtigkeit dieser Stellung nicht übersehen und das Dorf mit 350 Mann vom Regi-

ment Valladolid und einer Abtheilung Cavallerie und Artillerie besetzt. Das ganze Dorf hatten die Feinde mit starken Befestigungswerken umgeben. —

Während Mina nach den Niederlagen, die seine Generale erlitten hatten, nur unter Mühen und Gefahren sich nach Pampelona, der befestigten Hauptstadt von Navarra, zurückzog, brach Zumalacarreguy nur wenige Meilen von ihm entfernt mit seinen wenigen Geschützen eine Bresche in die Befestigungswerke jenes Dorfes. Vier Tage lang schlug sich die Besatzung mit großer Tapferkeit. Hinter undurchdringlichen Mauern eingeschlossen, schien sie einen verzweifelten Widerstand den Carlisten entgegen setzen zu wollen. Mina und seine Generale mußten jeden Kanonenschuß vor Echari-Arenas hören; aber der Erstere lag krank im Bette und wollte vom Kriege nichts hören und sehen und Letztere hatten die große Lection noch nicht vergessen, die ihnen Zumalacarreguy bei der Brücke von Arquijas gegeben hatte. — Als die Belagerten endlich sahen, daß auf keinen Entsatz zu hoffen war, ergaben sie sich auf Gnade oder Ungnade.

Mina schämte sich dieser Niederlage in einem Lande, welches die Wiege seines Ruhms gewesen war, und reichte seine Entlassung ein und merkwürdig genug hatte der General Valdez, damals Kriegsminister

der Königin Chriſtine, die Stirn an ſeine Stelle zu treten — auf einem Poſten, den er anderthalb Jahre zuvor, von Zumalacarreguy beſiegt, mit Beſchämung hatte niederlegen müſſen.

Aber er brachte ein glühendes Rachegefühl und eine furchtbare Verſtärkung mit auf den Kriegsſchauplatz, und ganz Spanien, ja ganz Europa, zweifelte nicht daran, daß er mit einem großen Schlage den kleinen Gegner im nördlichen Winkel von Spanien, der zugleich von den Franzoſen zu Lande und von den Engländern zur See blockirt war, erdrücken werde.

Die erſte Idee von Valdez war, die abgebrochenen Operationen vor Queſeda fortzuſetzen. In Contraſta hatte dieſer damals ſein Commando niedergelegt gehabt, und von dort aus begann Valdez ſeine Operationen. Er zog 20,000 Mann zuſammen und rückte, von den Generalen Cordova und Aldama unterſtützt, nach Amescoas vor. Zumalacarreguy hatte nicht ein Drittel dieſer Streitkräfte ihm entgegenzuſtellen, aber die Vortheile des gebirgigen Terrains benutzend, erwartete er den Feind. In der Nacht auf den 21. April 1835 ſtanden beide Heere einander nahe gegenüber. Zumalacarreguy benutzte die Nacht, um mit großer Ordnung neue Verſtärkungen an ſich zu ziehen und ein Detaſchement in den Rücken des Feindes zu ſenden; Valdez hatte dreißig Bataillone unter ſeinem

Befehl, dagegen Zumalacarreguy nur zehn Bataillone; gleichwohl machte jener eine rückgängige Bewegung. Doch um zehn Uhr begann der Kampf, aber schon nach den ersten Kanonenschüssen zog er sich auf La Verta d'Urbosa zurück.

Eine zweite Unternehmung — der Versuch, durch den Engpaß von Artapa vorzudringen, wo Rodil schon früher geschlagen war, fiel für die Christino's noch unglücklicher aus. Valdez fand den Engpaß so gut besetzt, daß er keinen Angriff wagte. Er zog sich mit seiner weit überlegenen Heeresmacht zurück; aber Zumalacarreguy operirte mit solcher Gewandtheit und Schnelligkeit, daß der Feind, von allen Seiten geneckt, in Unordnung gerieth. Der Rückzug verwandelte sich in eine Flucht und der anderthalb Meilen breite Landstrich bis Estella hin, war nach wenigen Stunden mit erschlagenen Feinden besäet. Die Christino's mußten sogar ihre Verwundeten dem Edelmuth der Carlisten hinterlassen. Cordova, der die Nachhut befehligte, erreichte Arbazuza nur mit den Trümmern seines Heeres. Zumalacarreguy benutzte sogleich die angerichtete Verwirrung, um das Gebirge zu durchstreichen. Auf diesem Zuge machte er noch zahlreiche Gefangene und erbeutete zwölf mit Kriegsbedürfnissen beladene Wagen nebst allen auf dem Schlachtfelde zurückgelassenen Waffen und Gepäck. —

Der Erfolg dieses Sieges war unermeßlich. Der Feind hatte 2000 Todte, 600 Gefangene und 3500 Musketen, eine Menge von Mänteln und Equipirungsgegenständen und 300 Pferde und Maulthiere verloren. — Kurz es war für Zumalacarreguy eine der glänzendsten Affairen auf seiner schönen Siegeslaufbahn gewesen — aber auch die letzte.

Ehe Zumalacarreguy abtrat von seiner herrlichen Heldenfahrt, sollte sich Valdez' Andenken noch mit einer Nichtswürdigkeit beflecken, während Zumalacarreguy's Lorbeerkranz noch die Glorie der Humanität gewann.

Valdez hatte sich nach seiner Niederlage in den Amescoas nach Biscaya zurückgezogen. Dort aber erlitt sein Unterfeldherr Iriarte gleichfalls eine vollständige Niederlage.

Es hatte sich nämlich der carlistische Brigadier Don Jouan Manuel Savara mit einer Colonne von 2100 Mann in Bewegung gesetzt, um Iriarte anzugreifen. Das schlechte Wetter verhinderte ihn an der Ausführung und nöthigte ihn, sich mit seiner Division nach Guarnica zurückzuziehen. — —

Diese kleine Stadt von 204 Häusern mit nur 1000 Einwohnern wird von den Basken als ihr Pal-

ladium betrachtet; denn vor der Stadt befindet sich die heilige Eiche von Guarnica, wo nach altem Herkommen die Verbrecher der Felani und des Hochverraths gerichtet wurden, wo die öffentlichen Volksversammlungen für die Wahl der Beamten und Deputirten des Staats gehalten werden und wo die Biscayer ihren König ernennen, von ihm den Eid auf die Fueros empfangen und ihm dann als freie Männer huldigen. Unter dieser heiligen Eiche hatte Don Carlos erst im September 1834 diesen Eid geleistet und die Huldigung der Notabeln des Volkes empfangen und in der Nähe erhob sich der Palast der Stände von Biscaya. — Und so war Guarnica in jeder Hinsicht das Palladium der Basken, an welches der Volksglaube die Wohlfahrt des ganzen Landes knüpfte. Aber Guarnica war ein offener Ort, der nicht lange gegen einen Angriff von Außen gehalten werden konnte. Der Christinische General Don Benito Iriarte, durch die Nähe der Besatzung von Pampelona ermuthigt, erschien vor der Stadt und griff sie mit Heftigkeit an; es gelang ihm sogar bis in die Straßen derselben vorzudringen; allein der Oberbefehlshaber von Guipuzcoa erschien, ohnerachtet des furchtbaren Wetters im Rücken des Feindes. Nun wurde der Kampf fürchterlich. Man schlug sich in den Straßen und Häusern. Alles war mit Todten bedeckt. Der Kampf

war kurz und mörderisch. Iriarte zog sich zurück und der Rückzug löste sich auf in regellose Flucht. Vierhundert Todte ließen die Christino's auf dem Schlachtfelde; und zwei Geschütze erbeuteten die Carlisten; — ein Unterbefehlshaber Iriarte's hatte sich mit zweihundert Soldaten in ein festes Kloster geworfen und wurde dort von den Carlisten belagert.

So viel Schmach und Niederlagen mußte endlich den Groll des unentschlossenen Christinischen Feldherrn auf's Höchste steigern. Er kehrte mit überlegenen Streitkräften zurück, befreite jene Christino's im Kloster, warf sich auf das damals unbeschützte Guernica und ließ die Stadt an allen vier Ecken anzünden. Auf den schwarzen Trümmern derselben ließ er einen Pfahl mit der Inschrift errichten: „Hier war Guernica." —

Dieselbe Verdammniß traf auch den Palast der Stände von Biscaya, der, vor der Stadt liegend, ein Raub der Flammen wurde. Aber wie durch ein Wunder entging die heilige Eiche von Guernica diesem Bann der Zerstörung, und so war der Muth des Volkes noch nicht gebrochen, da es das Heiligthum seiner Freiheit gerettet sah und nur die Einäscherung einer Stadt und ihres Ständehauses zu rächen hatte.

Der Krieg hatte nach und nach einen Charakter der Grauſamkeit und Unmenſchlichkeit angenommen, der ganz Europa empörte. Die engliſche Regierung, die trotz aller merkantilen Selbſtſucht der Humanität ſchon ſo große Dienſte geleiſtet hat, ſendete den Lord Elliot nach Spanien, um wo möglich verſöhnende Schritte einzuleiten, jedenfalls aber eine Convention zu Stande zu bringen, wodurch dieſer unglückſelige Bürgerkrieg wenigſtens den Charakter der Menſchlichkeit wieder gewinnen und den Verletzungen des Völkerrechts ein Ende machen ſollte.

Es war aber auch die höchſte Zeit zu einem ſolchen Einſchreiten. Die Greuel dieſes Krieges überſtiegen ſchon alle Vorſtellungen. — Das menſchliche Gefühl weigert ſich, dieſe Scenen von Mißhandlungen, Ermordung, Verſtümmelungen und Schändung der Frauen und Kinder bis zum qualvollen Tode, dieſe Verbrennung von Häuſern und ganzen Ortſchaften, in welchen noch lebende Weſen waren — zu ſchildern. Die empörendſten Grauſamkeiten gingen immer von den Chriſtino's aus, da ihre Generale ſolche Unmenſchlichkeiten billigten und befahlen. Auch von Seiten der Carliſten wurde ſchreckliche Wiedervergeltung geübt, und da Zumalacarreguy mehr als zehnmal ſo viel Gefangene machte, als die Chriſtino's, ſo drohte er am Ende, als alle Mittel der Milde,

alle Vorstellungen fruchtlos waren, für einen Gefangenen, den Jene tödten würden, deren zehn erschießen zu lassen; auch läßt es sich nicht leugnen, daß sich Zumalacarreguy einigemal mit blutendem Herzen in die schmerzliche Nothwendigkeit gesetzt sah, diese Drohung zur Vollziehung bringen zu lassen. Aber in dieser scheinbaren Unmenschlichkeit lag Humanität; er wollte die Feinde zwingen, menschlich zu handeln, und doch steigerte er nur damit noch ihre Wuth zu unerhörter Grausamkeit, die am härtesten die unschuldigen Bewohner dieser harmlosen Gebirgsthäler traf.

Und wie oft übten Don Carlos und Zumalacarreguy, Gnade für Recht; während auf Seiten der Christinos, auch nicht ein Fall der Milde vorkam. Aber die Königin Christine, von der Quadrupelalianz in ihrem ungerechten Besitz des Thrones unterstützt, hatte die unter Censur stehenden Zeitungen und Journale der Regierungen für sich, und die Liberalen, welche die Presse, da wo sie frei war, beherrschten, betrachteten Christinens Regierung in Spanien als das Schiboleth des Fortschritts. — Kein Wunder daher, daß die Sävitien ihrer Feldherren und Soldaten verschwiegen blieben, oder im mildesten Lichte bekannt wurden, dagegen jeder Act der unvermeidlichsten Wiedervergeltung, als ein Act der unerhörtesten Grausamkeit verschrieen, und Don Carlos per-

sönlich zur Last gelegt wurde, der doch nach seiner ganzen Stellung, nicht die Macht hatte, sie zu hindern. —

Don Carlos und Zumalacarreguy ergriffen mit Freuden die Vorschläge der menschlicheren Kriegführung, durch Auswechselung der Gefangenen, die ihnen Lord Elliot machte; die christinischen Generale dagegen, fügten sich mit dem höchsten Widerstreben der unvermeidlichen Nothwendigkeit, den Wünschen eines so mächtigen Bundesgenossen zu genügen. — Diese Verschiedenheit der Gesinnungen ergiebt sich schon aus dem historisch wahren Umstande, daß Zumalacarreguy der Convention noch den Artikel hinzugesetzt hatte: „Art. 8. Sollte aber der Krieg über andere Provinzen sich erstrecken, so soll die gegenwärtige Uebereinkunft, dort eben so wie in den Provinzen: Guipzcoa, Alava und Biscaya, und im Königreiche Navarra beobachtet werden." — Diesen Artikel aber strich Valdez unbedingt, und wollten Don Carlos mit seinem Obergeneral, nicht alle Früchte dieses Vertrages verlieren, so mußten sie die Convention, mit der Beschränkung auf die vier Provinzen, unterzeichnen. Die Unterzeichnung der Convention, geschah von Seiten Valdez am 27sten April 1835, und von Zumalacarreguy am folgenden Tage. — Die Folgezeit aber sollte lehren, wie richtig Zumalacarreguy

vorausgesehen hatte, als er die Ausdehnung dieser Convention auf ganz Spanien wünschte; denn als später Gomez und andere Führer Madrid bedrohten, und der Krieg nach Catalonien und anderen Provinzen sich erstreckte, überschritt dort die Rache und Grausamkeit der Christinos alle Grenzen. Noch im Frühjahr 1840 schüttelte der jetzige Regent von Spanien, Don Baldomero Espartero, dieser Begünstigte der Engländer, der nachdem er seine Gebieterin Christine von ihren Töchtern getrennt und aus dem Lande heraus manöverirt hat, als Regent auf dem spanischen Thron sitzt, dieses Joch der Menschlichkeit ab, indem er in einer überall angehefteten Generalordnung verkündete, daß fortan den Rebellen, die Widerstand leisteten, kein Pardon mehr gegeben werden solle, und demgemäß handelte.

Die Unterzeichnung dieser Convention war Zumalacarreguy's letzte schöne That.

Lange schon hatte Bilbao, reich durch Handel, wichtig als Seehafen, die Aufmerksamkeit der Carlisten auf sich gezogen. Zumalacarreguy, dem schon ein leichter Versuch, sich der Stadt zu bemächtigen, fehlgeschlagen war, wandte sich jetzt plötzlich mit seiner Hauptmacht nach Biscaya. Er hatte das früher so unbedeutende carlistische Heer schon auf dreißig

Bataillons gebracht und durfte hoffen, daß ihm auch bei dieser großen Expedition, sein gewohntes Glück treu bleiben werde; allein das Schicksal hatte es anders beschlossen.

Er betrieb die Belagerung von Bilbao mit der äußersten Thätigkeit und mit dem höchsten Nachdruck. Das feindliche Heer war durch unaufhörliche Niederlagen und Verluste so geschwächt, es war vor Allem so demoralisirt, daß jeder Versuch zum Entsatz entschieden zurückgewiesen wurde. Schon war die Stadt, die erst während des Krieges neu befestigt war, auf dem Punkt sich zu ergeben; als am 16ten Juni 1835, Don Carlos und sein Heer der herbste Schlag traf, der ihm mehr Verderben brachte als zehn verlorene Schlachten — der Tod seines Feldherren.

Zumalacarreguy war auf den Balcon seines Hauses hinaus getreten, um noch einige Befehle zu geben, da traf ihn eine Flintenkugel ins Bein. Die Verwundung schien nicht gefährlich zu sein; aber wahrscheinlich hatte die ruhelose, energische Heftigkeit des Generals, durch Entzündung des Bluts, die Wunde tödtlich gemacht. Als der deutsche Leibarzt des Königs, Dr. Albert dazu gerufen wurde, war der edle Held schon todt.

Man behauptete, es sei eine englische Kugel aus dem nahen Fort gewesen, die ihn verwundet hatte.

Das Volk aber ſchrie über Vergiftung, durch beſtochene Wundärzte. Albert entging nur mit Mühe den Mißhandlungen, womit die wüthende Menge die andern Wundärzte des Helden anfiel, und Don Carlos fühlte mit Erſchütterung, daß er ſeine beſte Stütze verloren habe. Er ehrte das Andenken des edlen Todten dadurch, daß er den Titel eines Siegesherzogs erblich in deſſen Familie machte — einen Titel, den ſpäter Chriſtine mit minderem Rechte, in tiefſter Ironie, ſeinem bedeutendſten Gegner, Espartero verlieh. Aber dadurch war das einmal geſchehene Unglück nicht abzuwenden.

Nicht tauſend Thränen rufen ein einmal verlornes Menſchenleben wieder zurück. Die Siegeslaufbahn, welcher die Armee ununterbrochen gefolgt war, und die unter Zumalacarreguy's Leitung, zu einer raſchen Beendigung des Krieges geführt hätte, wurde gehemmt. Muthloſigkeit ergriff die Truppen, da ſie den, wie ihren Gott angebeteten Führer, nicht mehr an ihrer Spitze ſahen, und ſo gelang es zunächſt dem chriſtiniſchen General Cordova, der an Valdez Stelle den Oberbefehl übernommen hatte, das belagerte Bilbao zu entſetzen.

Don Carlos ging trauernd mit ſich ſelbſt zu Rathe, welchem von den ihm umgebenden Generalen, er dieſen wichtigen Poſten anvertrauen ſollte.

Da fiel sein Blick auf den greisen Moreno. Er war nach Eraso der würdigste im Heer — dieser aber, der treue Vertheidiger und Führer des Königs, auf seiner Fluchtwanderung durch Gebirge, war gleichfalls von einer Kugel getroffen und lag im Sterben. Moreno aber hatte keine anderen Fehler, als die unvermeidlichen des Alters. In seiner Jugend war er einer der berühmtesten und tüchtigsten Militairs; aber jetzt war er nicht ohne Altersschwäche und Unentschlossenheit; vor allen aber hatte das Glück ihn verlassen.

Viertes Kapitel.

Mit Zumalacarreguy's Tode hatte Don Carlos sein Glück verlassen. — Moreno's Unglück und Unfähigkeit. — Neuer Operationsplan Cordova's, die Carlisten in ihren Bergen zu blockiren und auszuhungern. — Hülfe von Frankreich aus. — Neuer Feind in der Fremdenlegion. — Der Graf von Casa Eugia übernimmt den Oberbefehl des carlistischen Heeres. — Er nimmt die Befestigungen der Christinos an der Küste, und eröffnet die Verbindung mit der See. — Aber die Engländer erscheinen als neue Feinde gegen Don Carlos. — Noch ein Sieg der Carlisten über Cordova und Evaes. — Der Graf von Villa Real wird Oberbefehlshaber von Don Carlos Heer. — Ein Schlachtgemälde an der Küste. — Das tragische Geschick eines jungen Schweizers. — Villa Real's verändertes Kriegssystem. — Er sucht die Insurrection über die Grenzen der vier Provinzen auszubreiten. — Expeditionen von Garzia Gomez, Saetz u. a. — Espartero. — Cabreras Leben und Thaten. — Seine Mutter wird erschossen. — Seine Rache. — Sein Abenteuer. —

Das erste Unglück Morenos war, daß er die Belagerung von Bilbao hatte aufgeben müssen.

Er eilte auf dem kürzesten Wege über die rauhen Gebirge, nach dem entgegengesetzten Ende des Kriegstheaters, und warf sich auf das feste Puente de la

Reyna, dessen Eroberung ihm den Weg, in den von den Christinos besetzten Theil von Navarra und nach Aragonien geöffnet haben würde. Allein eben so rasch eilte Cordova herbei, der bedrängten Veste zur Hülfe, die Schlacht von Mendigorria wurde geschlagen, und die Uebermacht entschied für den Sieg der christinischen Waffen.

Zum Glück für Don Carlos, wußte jedoch der feindliche Feldherr diesen Sieg nicht zu benutzen. Es würde in seiner Macht gestanden haben, den größesten Theil vom Heere des Prätendenten aufzureiben. Doch der Sieg, den der Zufall ihm in die Hände gespielt hatte, war den Christinos eine noch zu neue und unerwartete Erscheinung. Sie geriethen selbst in Unordnung, und wagten nicht die Geschlagenen zu verfolgen. Sie ließen ihnen Zeit sich wieder zu sammeln, und den Siegern die Früchte ihres Glückes entreißen zu können.

Doch war Puente de la Reyna für die Christinos gerettet, und die christinische Armee hatte erkannt, daß ihre Gegner nicht unbesiegbar waren; sie wagten nun erst wieder Selbstvertrauen zu gewinnen, und den panischen Schreck zu überwinden, der sie sonst bei dem Erscheinen dieser Bergbewohner befiel.

Cordova war einer der tüchtigsten Generale Christinens, dessen Hauptleidenschaften, Ehrgeiz und Liebe

zu den Frauen waren. Die Letztern hatten ihm den Weg zum schnellen Emporsteigen gebahnt, die Erstere sollte dazu dienen, ihn auf dieser Höhe zu erhalten.

Mit kluger Berechnung, hatte er einen Plan ausgedacht, der den Carlisten sehr verderblich hätte werden können. Die gebirgigen Landschaften, welche Don Carlos mit seinem Heere besetzt hielt, lieferten nicht den zehnten Theil des Bedarfs an Getreide für das Volk und das Heer. Bisher hatten die Carlisten, durch Streifzüge in die fruchtbaren Ebenen, sich mit Proviant versorgt — das sollte nun gehindert werden. Von den Engländern blockirt, von den Franzosen mit einer Douanenlinie und Grenztruppen cornirt, bedurfte es nur noch der Anlegung einer Reihe von Befestigungswerken, um die treuen Provinzen auszuhungern, und sie dadurch zur Uebergabe zu zwingen.

So wurde das unglückliche Land mit einer dreifachen Reihe von Festungen und Forts umgeben, und die Folgen davon würden schrecklich gewesen sein, hätte nicht gerade um diese Zeit der König der Franzosen das System der strengsten Grenzsperre, gegen Spanien hin, in soweit gemildert, daß es den Carlisten möglich geworden wäre, sich von dorther zu verproviantiren.

Aber kaum war dieser eine Feind, die Hungers-

noth überwunden, so stellte sich dem unglücklichen Prätendenten schon ein Zweiter gegenüber — die französische Fremdenlegion aus Algier, und die vom Obersten Evans in England geworbenen Miethstruppen. — Die Officiere dieser Fremdenlegion waren im Allgemeinen, tüchtige und rechtliche Männer; aber die Gemeinen waren aus der Pöbelhefe und demagogischen Flüchtlingen, Abenteurern und Verbrechern aller Nationen zusammengesetzt. Die Hauptfehler dieser wilden Soldatenhorden waren Trunksucht und Insubordination; sonst waren sie muthvolle und tapfere Soldaten, die meistens auf den gefährlichsten Posten verwendet, trotz dem daß sie schlecht bezahlt, und noch schlechter genährt und gekleidet waren, der Sache Maria Christinens bedeutende Vortheile brachten. Es war daher nichts Geringes, wenn plötzlich Don Carlos die Zahl seiner Feinde um mehr als 16000 gedienter und wohlbewaffneter Truppen dieser Art, vermehrt sah; noch dazu in einer Zeit, wo er erst vor kurzem die Hauptstütze des Aufstandes, den edlen Zumalacarreguy verloren hatte. —

War es dem Prätendenten schon schmerzlich, in die Nothwendigkeit gesetzt zu sein, eine irre geleitete Nation, die dem Rechte nach, seine Unterthanen waren, bekämpfen zu müssen, so mußte es sein innerstes,

heiligstes Rechtsgefühl auf das tiefste verwunden, daß England und Frankreich durch ihre sogenannte Corporation, jene Rebellen unterstützten. Er erklärte daher durch eine Proclamation, daß er diese Einmischung der fremden Abenteurer für völlig völkerrechtswidrig halte, und daher auf diese die Convention des Lord Elliot, zur Auswechselung der Gefangenen, nicht angewendet werden könne; er verordne daher mit vollem Fug und Recht, daß den Soldaten der Fremdenlegion kein Pardon gegeben werde solle, und daß er jeden Gefangenen derselben, als Verbrecher behandeln und erschießen lassen würde. —

Diesen allerdings harten Befehl hat ihm Europa zur Last gelegt; aber mit Unrecht. Don Carlos befand sich im Stande der Nothwehr, und die Fremden im christinischen Dienste, hatten kein Recht sich in Spaniens innere Angelegenheiten zu mischen. Sie thaten es um schnöden Lohn, und waren daher rechtlich von Seiten Don Carlos, als gedungene Hochverräther anzusehen.

Moreno's Bedachtsamkeit und Altersschwäche genügten bald — zumal unter so schwierigen Umständen, dem Thatendurst der Carlisten nicht mehr. Er wurde daher bald, durch den Grafen Casa

Eguia ersetzt, der sich bemühte, die von den Christinos besetzten Küstenplätze zu nehmen, um die Verbindung mit der See zu eröffnen.

Schon war San Sebastian, eine der bedeutendsten Festungen, welche die Christinos am biscayischen Meerbusen besetzt hielten, von den tapfern Basken belagert. Es fehlte ihnen zwar an Belagerungsgeschütz; aber sie wußten, daß die Festung weder verproviantirt, noch mit Munition versehen war, und so hätten sie sich gegen die Angriffe der tapfern Bergbewohner, nicht mehr lange halten können, wenn nicht wieder fremde Hülfe — die der Franzosen, den belagerten Christinos das Fehlende zugeführt, und sie dadurch in den Stand gesetzt hätte, eine lange Belagerung auszuhalten.

Aber die anderen Forts der Christinos fielen im Laufe des Winters, eins nach dem Andern. Der Krieg zog sich immer mehr in die Länge. In den ersten Monaten des Jahres 1836, fielen noch manche herrliche Festungen, mit ihrem, meistens englischen schönen Geschütz, ihrer Munition und zahlreichen Gefangenen, in die Hände der Carlisten; da sammelte Cordova, der christinische General, noch einmal seine disponiblen Streitkräfte, vereinigte sich mit dem Befehlshaber der Fremdenlegion, dem englischen Oberst Evans und griff, 28,000 Mann stark, in drei Colon-

nen, die verschanzten Stellungen der Carlisten bei Arlaban an, um in das Innere von Guipzcoa vorzudringen. Im ersten Anlauf gelang es ihm, die carlistischen Werke zu erstürmen; am dritten Tage aber, wurde er so kräftig von den tapfern Carlisten wieder angegriffen, daß er sich mit seinem ganzen Corps, in ziemlicher Unordnung, nach Vittoria wieder zurückziehen mußte.

So wurde unter wechselndem Glück noch das ganze Jahr 1836 hindurch gekämpft. An die Stelle des Grafen Casa Eugia, trat als Oberbefehlshaber der carlistischen Armee, der Graf von Villa Real; aber die Christinos hatten wieder eine neue Hülfe an der englischen Marine gewonnen, die, da der Krieg meistens an den Küsten des biscayischen Meerbusens geführt wurde, nicht selten sehr entscheidend zum Unglück der Carlisten eingriff.

Damit unsere Leser sich eine Vorstellung von dieser Art Kriegführung machen können, wollen wir eine dieser kriegerischen Scenen näher schildern.

Im Laufe dieser Zeit waren die meisten der spanischen Officiere und Anhänger des Prätendenten, die ihn nach Portugal und zum Theil nach England begleitet hatten, in seinem Hoflager angekommen, und

da sie unmöglich alle, in dem ihren Graden und Ansprüchen angemessenen Range, in der Armee angestellt werden konnten, so vermehrten sie sein Gefolge und seinen Hof, zu nicht geringer Belastung des armen Gebirgsvolkes, das diesen zahlreichen, anspruchsvollen, und doch so ärmlichen Hofstaat und Generalstab des Prätendenten ernähren mußte. —

Außer diesem zum Theil überlästigen Troß vornehmer spanischer Abenteurer, die ohnehin Don Carlos mit einem fast undurchdringlichen Gewebe von Intriguen umspannen, hatten sich auch aus Frankreich und Deutschland eine Menge legitimistisch gesonnener, meistens adliger Officiere eingefunden, die in der Regel ehrenwerthe Gesinnungen und tüchtige Kenntnisse mitbrachten; diese Fremden wurden mit ihren bescheidenen Ansprüchen, meistentheils im Heere für den activen Dienst angestellt, und leisteten dort der Sache des Prätendenten die trefflichsten Dienste — besonders in Hinsicht der Artillerie, da es bis dahin Don Carlos noch an kenntnißreichen Officieren dieser Art gefehlt hatte. Durch diese Fremden wurde eine Stückgießerei im Innern der Gebirge angelegt, und sie lehrten die Carlisten bessere Befestigungswerke zu bauen, und die Schwächen der feindlichen Werke aufzufinden und zur Zerstörung zu benützen. —

Unter diesen Fremden befand sich auch ein junger

Schweizer, Namens Arnold, der mit dem Albert — dem deutschen Stabsarzt — eine innige Freundschaft geschlossen hatte, als Jener sich wegen einer Krankheit im Lazareth befand, und von diesem ärztlich behandelt wurde. —

Arnold war genesen, und hatte seinen Dienst als Hauptmann, der die Grenadier-Compagnie im zweiten Bataillon Guizpocoaner befehligte, wieder angetreten, als auch bald darauf Albert mit dem Stabe in demselben Dorfe Quartier erhielt. Beide hatten einander wiedergefunden und erkannt, und beschlossen sogleich den Abend und die Nacht mit einander zu zubringen.

Arnold war sehr glücklich. Bei einem Kruge mit Wein gemischtem Wasser und trockenem Haferbrodt, erzählte er seinem Freunde von seiner Heimath, von seinen lieben Eltern und einer geliebten Braut, von denen er erst an diesem Tage, durch einen Schleichhändler, über Bayonne, Briefe bekommen hatte, die ihn ganz wieder in seine liebe Heimath versetzten. — Doch bei diesen Erinnerungen überfiel ihn bald das sehnsüchtige Schweizerheimweh. Er betrachtete sich jetzt als ein Opfer, das vom Geschick zum Unglück ausersehen sei; er vertraute zum erstenmale seinem Freunde, daß er durch die demokratischen Bewegungen in der Schweiz, gegen die alte Herrschaft der

Aristokratie, aus seiner schönen Heimath vertrieben, unter dem Heere des Prätendenten Dienste genommen habe und nie Hoffnung hätte, in sein Vaterland zurückkehren zu dürfen. Deshalb sei es sein Plan gewesen, bei Don Carlos sich eine feste Stellung im spanischen Heere zu erringen, und dann seine geliebte Braut nach Spanien kommen zu lassen; „doch" — schloß er seufzend, mit einer schauerigen Vorahnung, die ihn plötzlich überfiel — „wer weiß, welche Kugel schon für mich gegossen ist — es ist mir, als ob eine Donnerstimme mir sage: morgen wird sie dich treffen!" —

Unter Gesprächen dieser Art war die Mitternacht herangekommen. Beide Freunde legten sich zusammen auf dasselbe Bett, und da sie nahe vor dem Feinde standen, so geschah es ohne sich völlig auszukleiden.

Kaum hatten sie zwei Stunden geruhet, als Waffengeräusch sie aufschreckte. — Ein Unterofficier klopfte an die Thür und meldete, daß das Bataillon, wozu Arnold gehörte, Ordre erhalten habe, aufzubrechen und schon aufmarschirt sei.

Augenblicklich brachten beide Freunde ihre Kleidung, ihre Waffen und Gepäcke in Ordnung, und da sie vergebens ihre Diener riefen, so eilten sie zugleich hinaus in den Schuppen, wo, wie sie wußten ihre Pferde standen. Diese aber waren zu ihrem nicht

geringen Schrecken verschwunden und wahrscheinlich waren die Bedienten in der Dunkelheit der Nacht mit den Pferden zu den Christino's übergegangen, was damals nicht selten passirte.

Beide junge Männer schlossen sich daher zu Fuß dem Bataillon an, das so eben ausmarschirte.

Noch vor Tagesanbruch erhielten sie Ordre, hinter einem Gebirgskamm Halt zu machen, sich niederzulegen und still zu verhalten.

Wie der Morgen graute, schlichen sich Albert und Arnold vor, um über dem Kamm der Anhöhe die Stellung der Feinde zu beobachten; da sahen sie denn gegenüber in nicht bedeutender Entfernung die Vorposten der Christino's, wie sie, in ihre bunten Decken gehüllt, mit der Papiercigarre im Munde, lebhaft hin- und hergingen, um sich die Kälte der Morgenluft zu vertreiben.

Vom fernen Meeresufer herauf tönten Gesänge, die in abgerissenen, wildwehmüthigen Klängen, vom leichten Seewinde getragen, herüber schallend, die Söhne des südlichen Andalusien verriethen.

Hinter diesen Vorposten erhoben sich die Verschanzungen von Passages — augenscheinlich der Gegenstand des bevorstehenden Angriffs der Carlisten. In der Ferne glänzte das Meer. Ein zweites Bataillon von Guizpocoa lagerte sich etwas zur Rechten hinter

dem Bataillon, wobei sich Albert und Arnold befanden.

In lautloser Erwartung lagen sie da. Stolz und Beklommenheit erfüllte die Brust beider jungen Männer, die schon mehrere Schlachten mitgemacht hatten, aber doch nicht ohne alles beklemmende Vorgefühl dieser neuen Schlacht entgegen gingen.

Bald hellte sich die Gegend auf. Im Osten rötheten sich die Koppen der Pyrenäen, im Westen glänzte wie Silber die Höhe des Meers und weiße Schaumbogen bezeichneten die verschiedenen Krümmungen der zahllosen kleinen Buchten am Strande.

Da — weiterhin zur Linken ertönte ein Schuß; ihm folgten Tausende. Die Jägercompagnie des Bataillons stürzte sich bei dem ersten Ton des Signalhorns, indem sie sich selbst in Tirailleurlinien auflöste, auf die Vorpostenlinien der Feinde und nun entstand ein betäubendes Knattern vom Kleingewehrfeuer. — Die feindliche Vorpostenlinie zog sich langsam zurück, wurde aber bald durch dichte Massen vorrückender Colonnen unterstützt, gegen welche nun auch die Carlistischen Tirailleurs verstärkt wurden.

Lange Zeit wogten die Feuerlinien hin und her — entsetzliche Wellen, in denen viel Menschenleben unterging. Zur Linken ertönte fortwährend lebhaftes Gewehrfeuer von einigen Kanonenschüssen begleitet.

geringen Schrecken verschwunden und wahrscheinlich waren die Bedienten in der Dunkelheit der Nacht mit den Pferden zu den Christino's übergegangen, was damals nicht selten passirte.

Beide junge Männer schlossen sich daher zu Fuß dem Bataillon an, das so eben ausmarschirte.

Noch vor Tagesanbruch erhielten sie Ordre, hinter einem Gebirgskamm Halt zu machen, sich niederzulegen und still zu verhalten.

Wie der Morgen graute, schlichen sich Albert und Arnold vor, um über dem Kamm der Anhöhe die Stellung der Feinde zu beobachten; da sahen sie denn gegenüber in nicht bedeutender Entfernung die Vorposten der Christino's, wie sie, in ihre bunten Decken gehüllt, mit der Papiercigarre im Munde, lebhaft hin- und hergingen, um sich die Kälte der Morgenluft zu vertreiben.

Vom fernen Meeresufer herauf tönten Gesänge, die in abgerissenen, wildwehmüthigen Klängen, vom leichten Seewinde getragen, herüber schallend, die Söhne des südlichen Andalusien verriethen.

Hinter diesen Vorposten erhoben sich die Verschanzungen von Passages — augenscheinlich der Gegenstand des bevorstehenden Angriffs der Carlisten. In der Ferne glänzte das Meer. Ein zweites Bataillon von Guizpocoa lagerte sich etwas zur Rechten hinter

dem Bataillon, wobei sich Albert und Arnold befanden.

In lautloser Erwartung lagen sie da. Stolz und Beklommenheit erfüllte die Brust beider jungen Männer, die schon mehrere Schlachten mitgemacht hatten, aber doch nicht ohne alles beklemmende Vorgefühl dieser neuen Schlacht entgegen gingen.

Bald hellte sich die Gegend auf. Im Osten rötheten sich die Koppen der Pyrenäen, im Westen glänzte wie Silber die Höhe des Meers und weiße Schaumbogen bezeichneten die verschiedenen Krümmungen der zahllosen kleinen Buchten am Strande.

Da — weiterhin zur Linken ertönte ein Schuß; ihm folgten Tausende. Die Jägercompagnie des Bataillons stürzte sich bei dem ersten Ton des Signalhorns, indem sie sich selbst in Tirailleurlinien auflöste, auf die Vorpostenlinien der Feinde und nun entstand ein betäubendes Knattern vom Kleingewehrfeuer. — Die feindliche Vorpostenlinie zog sich langsam zurück, wurde aber bald durch dichte Massen vorrückender Colonnen unterstützt, gegen welche nun auch die Carlistischen Tirailleurs verstärkt wurden.

Lange Zeit wogten die Feuerlinien hin und her — entsetzliche Wellen, in denen viel Menschenleben unterging. Zur Linken ertönte fortwährend lebhaftes Gewehrfeuer von einigen Kanonenschüssen begleitet.

Plötzlich sauſ'te eine Kanonenkugel über ihren Köpfen hinweg. Dieſer erſte Gruß des Feindes wurde mit lautem Jubelruf empfangen. Bald prallte ein zweiter gegen ein Felſenſtück, dicht neben der Colonne und mit einem derben Fluch ſchüttelte Mancher die Steinbrocken ab, die ihm in die Ohren geflogen waren. Die Maſſe beſchleunigte jetzt ihre Schritte. Aber die engliſchen Artilleriſten fehlen ſelten. Bald ſollte man merken, daß es Engländer waren, welche die feindlichen Kanonen richteten. Ihre Kugeln ſchlugen ein und rechts und links ſtürzten die carliſtiſchen Freiwilligen mit zerriſſenen Gliedern zu Boden. Für Albert gab es wenig zu thun. Für durchgeriſſene Leiber hat die Kunſt keine Hülfe mehr.

Der letzte Schrei der Sterbenden entflammte ihre Kameraden zur Wuth. Umſonſt ſpieen feindliche Geſchütze und Gewehrſalven Tod und Verderben in die Reihen der Carliſten; dieſe aber erhoben ein Rachegeſchrei, und nicht mehr in der anfänglichen Ordnung, aber deſto wilder entflammt, drangen ſie im Sturmſchritt vor gegen die ſchwarzen Ungeheuer, die ihnen fort und fort donnernd den Tod entgegenſandten.

Schon war der Sieg der braven Carliſten nicht mehr zweifelhaft; da ertönte ein furchtbarer Geſchützdonner zur Rechten. Das Bataillon, welches die carliſtiſche Angriffscolonne unterſtützen ſollte, entfloh

und diese selbst stutzte trotz dem Rufen und dem Beispiele ihrer Officiere.

Da erfolgte noch ein zweiter Donner. Eisenmassen von jeder Größe umschwirrten und durchschlugen die Haufen der Carlisten. Die Soldaten, betäubt durch den Schreck über diesen plötzlichen Seitenangriff wandten den Rücken, und im nächsten Augenblick flohen sie in wilder, nicht zu bändigender Verwirrung auseinander — und wie sich der Pulverdampf verzog, sah man ein englisches Kriegsschiff, das bisher von einem Felsenriff verborgen gewesen war, nahe an der Küste erscheinen und dieses mörderische Feuer in die Flanke der Guizpocoaner richten.

Aber diese Leute sind brave Soldaten, die mit Kühnheit in den Kampf gehen, mit Muth darin beharren und mit Gewandtheit ihn so oft erneuern, bis sie endlich gesiegt haben.

Bald waren sie von dem ersten Entsetzen über die unerwartete Begrüßung zurückgekommen; sie hatten sich in einiger Entfernung wieder gesammelt und neu verstärkt durch die beiden Compagnieen rückten sie nach kurzer Rast wieder vorwärts. — Nicht mehr mit so lautem Geschrei, so jubelnd und ungeduldig wie das erste Mal, aber fester und geschlossener; denn sie wußten, was sie zu erwarten hatten, und waren entschlossen zu siegen oder zu sterben.

So ſchritten ſie mit feierlichem Ernſt über die Leiber ihrer gefallenen Kameraden hinweg; dieſer Anblick erſchütterte ihre Seelen, aber entflammte auch höher ihre Wuth. Einzelne der Gefallenen lebten noch und ſtreckten flehend ihre Arme empor — aber ihre Waffenbrüder mußten vorübergehen und hatten keine andere Antwort, als: „Wir wollen Euch rächen.“ —

„Die heiligſte Jungfrau behüte Euch“ — riefen die Sterbenden — „und Gott ſei unſerer Seele gnädig.“ — Damit legten ſie den verwundeten Kopf auf den mit Blut getränkten Stein und verſchieden.

Nun begann der ſchreckliche Todtentanz auf's Neue. Kanonenkugeln hüpften umher, Kartätſchen ſchlugen in die Reihen — Kameraden ſtürzten hier und dort — gegenüber war Alles Donner und Blitz in ſchwarzblauen Pulverdampfwolken und kein Klageton wurde laut. Jede Lücke, die durch den Tod der Gefallenen entſtanden war, füllte ſich wieder mit Lebenden und ohne zu wanken, rückten die Bataillone vorwärts.

Unwillkürlich wendeten ſich Aller Blicke links; denn eben wieder trat die dunkle Maſſe des brittiſchen Schiffes durch den grauen Nebel des ſich verziehenden Pulverdampfes hervor; plötzlich flammte dort eine Hölle auf; ein weißer Rauch quoll hervor und einen Augenblick ſpäter praſſelten Eiſenſtücke in zahlloſer Menge, von jeder Größe, mitten hinein in die

geſchloſſenen Glieder der Guizpocoaner — man hörte den Aufſchrei und das Gewimmer der Zerſchmetterten, aber auch den Zuruf der noch Lebenden: „Vorwärts, vorwärts, Brüder!“ — und mit raſcherem Sturmſchritt, ohne ſich aufhalten zu laſſen, durch das dreifache Feuer, von der Fregatte, der Batterie und der engliſchen Infanterie, ſtürzten ſie vorwärts und nach wenigen Augenblicken ſchwangen ſich Einige ſchon über die Bruſtwehr — Andere in wilder Unordnung hinterdrein, der Donner der Kanonen ſchwieg — ein furchtbares Ringen erfolgte — nur wenige Minuten lang — dann waren alle engliſche Artilleriſten im Innern der Batterie vertilgt — und nur noch zuckende Leichname bedeckten den Boden, der feucht und geröthet war von dem Blute dieſer Engländer, die ſich ſo unberufen in den Kampf um die Freiheit der Fueros und die ſpaniſche Krone gemiſcht hatten.

Uebermüthig jubelnd ſtürzten ſich die wilden Söhne des Gebirges auf die eben Gefallenen, nach Beute ihre Taſchen und Torniſter durchſuchend. — Doch bald wurden die Freiwilligen des Königs von dieſer unwürdigen Beſchäftigung wieder aufgeſtört. — Eine dunkle Maſſe dicht geſchloſſener Truppen der Feinde rückte näher aus der Gegend der Küſte her — der Haufen, noch in einiger Entfernung, erſchien klein und unanſehnlich; aber ohne zu wanken, mit ſichern

Schritten, finster und gedrängt gegen sie heran. Es waren wieder englische Marinetruppen, die herankamen, um die Guizpocoaner aus der eroberten Schanze wieder zu vertreiben. Das eine Bataillon, das die Befestigungswerke genommen hatte, sah sich jetzt nach seinen Kameraden um; aber die andern Bataillone, die diesem Angriff zur Unterstützung dienen sollten, waren nicht gleichmäßig mit vorgegangen. Sie selbst wußten sich der feindlichen Geschütze gar nicht zu bedienen und dachten auch wohl nicht daran. Nur mit ihren sicher treffenden Karabinern und Büchsen wußten sie als tüchtige Gebirgsschützen fertig zu werden. Rasch geordnet schickten sie dem anrückenden Feinde einen dichten Kugelregen entgegen; doch die Masse derselben nahte, ohne zu wanken. Ihre Glieder wurden gelichtet, aber sie rückten zusammen und drangen näher heran. — Dieses lautlose, feste, ruhige und geschlossene Vordringen, das nicht durch Hunderte der die Luft durchpfeifenden Kugeln aufzuhalten war, hatte etwas unheimlich Uebernatürliches. Die Reihen der Carlisten wankten. Schon waren diese furchtbaren Fremdlinge nur noch wenige Schritte von den genommenen Werken entfernt — nur noch eine Salve und die kleine Schaar hätte von der Erde weggefegt sein müssen; aber schon waren sie am Fuße des Hügels vor dem Gewehrfeuer der Carlisten gedeckt. Die

Kugeln derselben flogen über den Köpfen der Feinde hinweg. Die Guizpocoaner wankten und verließen ihre Stellung. Vergebens strebten einige Officiere die Ordnung wieder herzustellen und den Strom der Fliehenden aufzuhalten; Albert, der in seinem menschenfreundlichen Eifer mit in die Schanze eingedrungen war, sah sich nach seinem Freunde, dem jungen Schweitzer, um. Dieser — schon leicht verwundet bei dem Sturm auf die Schanze, drohte, tobte und mitten im Gedränge suchte er die Fliehenden aufzuhalten. Indeß hatten die englischen blaugekleideten Marinesoldaten die Höhen der Verschanzung erstiegen und sendeten von dort aus eine furchtbare Gewehrsalve in die sich drängenden und überstürzenden Haufen hinein — da ertönte plötzlich an Albert's Seite ein Seufzer: „Grüßt meine Braut, Freund — Gott befohlen!" und schwer getroffen sank der junge Schweitzer in seine Arme. Kaum gelang es dem entsetzten Arzte den Gefallenen hinter eine Anhöhe zu schleppen, wo er vor den feindlichen Kugeln gesichert war — da starb er in seinen Armen — und andere Pflichten riefen den menschenfreundlichen jungen Mann von dieser schmerzvollen Stelle fort — er nahm seine Brieftasche, seine Uhr, vor Allem den Verlobungsring vom Finger und eine Locke vom Haar, um Alles der trauernden Braut zu übersenden.

Auch auf anderen Punkten waren die Guipocoaner durch die Hülfe der englischen Marine zurückgeschlagen. — Aber es war damit für die Sache Christinens weiter nichts gewonnen. Das Bataillon hatte über die Hälfte seiner Leute und noch mehr der Officiere verloren. Der allgemeine Rückzug der Carlisten war befohlen worden, aber nicht weiter, als die britischen Kanonen reichten. Da auf den nächsten Höhen sah man am folgenden Tage wieder die einsamen Vorposten der Carlisten stehen — und wo diesen ein feindlicher Vorposten nahe gegenüber stand — zündete der Eine an der Cigarre seines Gegners die seinige an. Die Gutmüthigkeit der Bergbewohner hatte bald den Groll des vorigen Tages vergessen und der Feind plauderte mit dem Feinde über die Vorfälle desselben, als hätte der Kampf Beide nichts angegangen.

Die heiterste Ruhe schwebte über dem luftig klaren Berge, als hätte der tiefste Frieden im Lande geherrscht — und in majestätischer Stille lag die englische Fregatte am Strande — das Meer glänzte magisch in der Ferne. —

Aber die Thränen, die jene englische Mitwirkung über tausend Familien in dem Gebirge gebracht hatte, lassen sich nicht zählen.

Weder der Plan dieſes Buches noch der Raum geſtattet es, den Ereigniſſen eines fünfjährigen Bürgerkrieges Schritt vor Schritt zu folgen.

Es genügt anzudeuten, daß der General Villa Real, Nachfolger des Grafen Caſa Egina, im Obercommando des Carliſtiſchen Heeres, ein anderes Syſtem der Kriegführung angenommen hatte. Er beabſichtigte den Aufſtand über die Gränzen der vier treu gebliebenen Nordprovinzen Spaniens hin auszudehnen, um in den übrigen Theilen des Reichs noch neue Hülfsquellen zu eröffnen. —

Dieſe Expeditionen von Garzia, Gomez und Sany, drangen raſch hintereinander her in das Innere von Spanien, bedrohten Madrid und bedeckten die Führer der Carliſten vor den Augen von ganz Europa mit Ruhm und mit Ehre; aber die Erfolge derſelben entſprachen den Erwartungen nicht. Sie erſchöpften die Carliſtiſchen Streitkräfte ohne dem Prätendenten weſentliche Vortheile zu bringen. Da in allen übrigen Provinzen Spaniens die Aufklärung und die Ideen des Fortſchritts ſchon in das Volksleben eingedrungen war, und da man dort die Mönche haßte und ihre Klöſter aufgehoben hatte: ſo fand Don Carlos nicht den fanatiſchen und das Volk fanatiſirenden Anhang, wie in den Nordprovinzen Spaniens, und die Chriſtinos und Liberalen hatten über-

all schon zu lange sich im Besitz der Herrschaft über den größesten Theil von Spanien befunden, um nicht Lügen und Verläumdungen zu verbreiten, wodurch der Prätendent als ein grausamer Despot und bigotter Schwächling dem Volke erscheinen mußte. Er fand daher in den durchzogenen Provinzen nicht nur keine Sympathien sondern auch die Stimmung gegen sich aufgeregt und dort waren von Christinens Regierung keine Volksrechte gekränkt, wie das in den baskischen Provinzen der Fall war, die deshalb Don Carlos als das Palladium ihrer Freiheiten betrachteten. Und wenn es eine dünngesäete Bevölkerung und die tief durchschnittenen oft von Gebirgsketten durchzogenen ungeheuren Ebenen im Innern Spaniens von einer kühnen abenteuerlichen Heerschaar, leicht auf hunderte von Meilen durchzogen werden konnten, ohne auf einen Feind zu stoßen, wenn auch einzelne Städte die Fahne der Insurrection für Don Carlos erhoben; so waren doch alle diese Eroberungen eben so schnell wieder verloren, als sie gewonnen waren und hinterdrein flogen die Rabenzüge der rächenden Gewalten Christinens; jedes Haus und jeder Ort, worin die Carlisten eine oft erzwungene Aufnahme gefunden hatten, wurden niedergebrannt; wer ihnen Lebensmittel zugetragen hatte, wurde erschossen — die Aeltern, Brüder und Kinder der Unglücklichen, die sich durch

Patriotismus und leicht aufzuregende Volksleidenschaften hatten hinreißen lassen, der Heeresabtheilung der Carlisten zu folgen, wurden erschossen und wer sie beklagte — wurde erschossen. — Selbst die wenigen Gefangenen welche die Christinos machten, wurden erschossen, sobald sie sich in den Provinzen betreffen ließen, auf welche Elliots Convention keine Anwendung fand. Selbst nicht einmal beträchtliche Beute und Kriegsbedürfnisse brachten die Carlisten von diesen kühnen Heereszügen in das Innere zurück, da der Rückzug von überlegenen christinischen Heeresabtheilungen bedrängt, oft sehr rasch und ohne Gepäck vor sich gehen mußte, damit die siegenden Truppen nicht selbst aufgerieben wurden.

Dazu kamen endlich noch zahllose Intriguen an dem wankenden ruhelosen Hofe des Prätendenten, der von einem nutzlosen, zahlreichen Gefolge überfüllt war, so wie auch diese ganze Regierung nach dem Maaßstabe eines großen Reichs geordnet, von Ministern, Beamten und Schreibern, Rücksichten und Förmlichkeiten fast erdrückt war. Oft genügte schon die Entfernung irgend eines dieser kühnen Heerführer auf seinem Heldenzuge durch Spanien, um durch Intriguen am Hofe des Prätendenten in Ungnade gebracht zu werden und immer deutlicher stellte es sich heraus, daß Don Carlos als ein guter Familienvater und

edler religiöser Mann von Charakterstärke und Wohlwollen beseelt, zwar in ruhigen Zeiten ein trefflicher Regent geworden wäre, aber nicht Menschenkenntniß, Einsicht und militairische Talente genug besaß, um unter so gewaltig drängenden Kriegesereignissen Herr der Bewegung werden zu können. Mit Zumalacarregup hatte er Alles verloren, was ihm noch irgend Hoffnung auf den spanischen Thron hätte machen können.

Während dieser Heldenzüge der Carlisten in das Innere von Spanien, schienen die beiden Partheien in Nordspanien einander beobachtend gegenüber zu stehen, um ihre Kräfte für einen entscheidenden Hauptschlag zu schonen. —

Don Carlos gegenüber stand jetzt als Oberfeldherr Christinens Don Baldomero Espartero — jener räthselhafte Mann, der oft mit so viel Energie auftrat, fast ans wunderbare gränzende Siege erfocht; dann aber wieder den Sieg unbenutzt ließ und durch ein räthselhaftes Zögern den Krieg in die Länge zog, den er nicht selten mit einem Schlage hätte beendigen können. —

Dagegen hatte sich Don Carlos Heer schon seit längerer Zeit und besonders auf jenen Streifzügen ein Mann von großer energischer Thätigkeit und ausgezeichneten militairischen Talenten, besonders für den

Guerilla-Krieg bemerklich gemacht — und dieser Mann war Don Ramon Cabrera, der später eine so furchtbare Rolle auf dem Kriegstheater spielte.

Wir werden von ihm erzählen.

Im October des Jahres 1833 kniete ein junger Caplan vor dem Altar in der Eremita de nuestra Señora de la Cinta, nahe bei der alten Universitätsstadt Tortosa in Andalusien.— Er betete laut: „Heiligste gebenedeite Jungfrau; Du weißt es, daß meine fromme Mutter, die ich Deinen gnädigsten Schutz empfehle, mich in einer schweren Krankheit für den Fall ihrer Lebensrettung dem Altar verlobt hatte, daß ich zwar im Seminar zu Tortosa Theologie studirte, aber keine Neigung zum Priesterstande hegte, sondern lieber mit den Officieren der Garnison auf der Jagd mich umher trieb. O heiligste Maria — da gelang es den Bemühungen meiner frommen Mutter mir das untergeordnete Amt eines Caplans an dieser Einsiedlei zu verschaffen und siehe ich mußte schier verzweifeln, wenn ich bedachte, mein Leben hier so thatenlos vertrauern zu müssen. Aber Du hast Dich meiner armen Seele erbarmt, indem Du mir in nächtlicher Vision erschienen bist und mir verkündet, so ich für die heiligste Religion die Waffen ergrei-

sen würde, heiße das auch dem Altare dienen und so weihe ich mich Dir, Hochgebenedeite und verlobe Dir mein Leben und meine Waffen — Sei Du gnädig über mir und gieb meiner Keule — denn sie ist die einzige Waffe, die ich besitze — die Kraft, jeden Feind der Kirche und des wahren Glaubens zu erschlagen."

So gestärkt erhob er sich und trat hinaus vor die Clause. — Es war nahe vor Mitternacht. „Bald werden sie kommen" sprach er vor sich hin, „meine vormaligen Mitschüler, die Studenten von Tortosa, die ich im Stillen geworben habe für den Dienst der heiligsten Jungfrau de la Cinta; denn so war es verabredet." Und bald nahten im Mondenschein mehrere Gestalten. Anruf und Antwort ließen sie sich gegenseits erkennen. Es waren sechzehn junge Studenten, theils mit Jagdgewehren, theils mit Knitteln bewaffnet. — Sie riefen Cabrera zu: führe uns, du sollst unser Anführer sein. „Gut, — entgegnete er — „aber gelobt wie ich Euer Blut und Leben der gebenedeiten Jungfrau, die unsere allergnädigste Schutzpatronin sein wird." Da knieten sie nieder alle die Jünglinge und beteten; der junge Caplan las zum letztenmale als Priester die Messe, dann nahm er einen spitzen Hut aus irgend einem Winkel der Kapelle hervor, umwand ihn mit einem rothen Tuche gleich einem Turban, schürzte seinen schwarzen Priesterrock auf, nahm den

Keulenstock auf die Schultern und sprach mit Nachdruck: „Nun bin ich Euer Hauptmann — im Namen der heiligsten Jungfrau von la Cinta — marsch — vorwärts!“ —

Darauf ging es frisch und wohlgemuth in das waldige Gebirge hinein. Nicht lange vorher hatte der berühmte Guerillaführer Pfarrer Merino den Aufruf zu den Waffen ergehen lassen, und die jungen Männer suchten ihn auf und wurden von dem ersten Guerillahaufen, den sie antrafen, zu ihm geführt. —

„Wie heißest du?“ — fragte der kriegerische Pfarrer.

„Ramon Cabrera“, war die Antwort und dann gab er Nachricht über seine Eltern, die redliche Bürger und Handeltreibende waren in der Nähe von Tortosa, und die nichts davon wußten, daß er zu den Waffen gegriffen hatte.

„Gut“ — sprach Merino — „wir wollen versuchen was aus Dir werden wird. Ich bestätige Dich als Hauptmann dieser kleinen Guerillabande; aber Waffen, Pferde und Geld kann ich Euch nicht geben.“

„Die werden wir uns schon selbst holen, Padre Generale!“ sprach der junge Cabrera mit blitzenden schwarzen Augen, „gebt mir nur Befehl, wohin ich mich wenden soll.“

Das geschah. Der Kriegsschauplatz seiner Armee von 16 Mann waren damals die undurchdringlichen

sen würde, heiße das auch dem Altare dienen und so weihe ich mich Dir, Hochgebenedeite und verlobe Dir mein Leben und meine Waffen — Sei Du gnädig über mir und gieb meiner Keule — denn sie ist die einzige Waffe, die ich besitze — die Kraft, jeden Feind der Kirche und des wahren Glaubens zu erschlagen."

So gestärkt erhob er sich und trat hinaus vor die Clause. — Es war nahe vor Mitternacht. „Bald werden sie kommen" sprach er vor sich hin, „meine vormaligen Mitschüler, die Studenten von Tortosa, die ich im Stillen geworben habe für den Dienst der heiligsten Jungfrau de la Cinta; denn so war es verabredet." Und bald nahten im Mondenschein mehrere Gestalten. Anruf und Antwort ließen sie sich gegenseits erkennen. Es waren sechzehn junge Studenten, theils mit Jagdgewehren, theils mit Knitteln bewaffnet. — Sie riefen Cabrera zu: führe uns, du sollst unser Anführer sein. „Gut, — entgegnete er — „aber gelobt wie ich Euer Blut und Leben der gebenedeiten Jungfrau, die unsere allergnädigste Schutzpatronin sein wird." Da knieten sie nieder alle die Jünglinge und beteten; der junge Caplan las zum letztenmale als Priester die Messe, dann nahm er einen spitzen Hut aus irgend einem Winkel der Kapelle hervor, umwand ihn mit einem rothen Tuche gleich einem Turban, schürzte seinen schwarzen Priesterrock auf, nahm den

Keulenstock auf die Schultern und sprach mit Nachdruck: „Nun bin ich Euer Hauptmann — im Namen der heiligsten Jungfrau von la Cinta — marsch — vorwärts!“ —

Darauf ging es frisch und wohlgemuth in das waldige Gebirge hinein. Nicht lange vorher hatte der berühmte Guerillaführer Pfarrer Merino den Aufruf zu den Waffen ergehen lassen, und die jungen Männer suchten ihn auf und wurden von dem ersten Guerillahaufen, den sie antrafen, zu ihm geführt. —

„Wie heißest du?“ — fragte der kriegerische Pfarrer.

„Ramon Cabrera“, war die Antwort und dann gab er Nachricht über seine Eltern, die redliche Bürger und Handeltreibende waren in der Nähe von Tortosa, und die nichts davon wußten, daß er zu den Waffen gegriffen hatte.

„Gut“ — sprach Merino — „wir wollen versuchen was aus Dir werden wird. Ich bestätige Dich als Hauptmann dieser kleinen Guerillabande; aber Waffen, Pferde und Geld kann ich Euch nicht geben.“

„Die werden wir uns schon selbst holen, Padre Generale!“ sprach der junge Cabrera mit blitzenden schwarzen Augen, „gebt mir nur Befehl, wohin ich mich wenden soll.“

Das geschah. Der Kriegsschauplatz seiner Armee von 16 Mann waren damals die undurchdringlichen

Wälder und tief eingeschnittenen Thäler und Schluchten bei Bezeite, Val de Robes, Fresneda, Herbes und Vallibana, besonders in der himmelhohen Sierra, in der Gegend von Tortosa, deren höchster Gebirgskamm die Wasserscheide zwischen dem Ebro und Guadeloupe bildet.

Schon hatte der Name Don Ramon Cabrera durch einige glücklichen Affairen Ruf gewonnen, bei den ehrlichen Bergbewohnern und kühnen Guerillabanden, welche diese Gegend im Rücken der feindlichen Armee durchstreiften; und noch war er mit seiner Truppe, die immer mehr anwuchs, ohne Pferde und ohne Waffen — da lag er einst mit den Seinigen im Gebüsch versteckt, an der ziemlich lebhaften Heerstraße, als ein Trupp von einigen dreißig feindlichen Reitern, deren Waffen im rothen Abendlicht der untergehenden Sonne glänzten, daher geritten kam.

„Seht" — sprach er zu seinen Gefährten — „die heiligste Jungfrau aus der Einsiedelei von Cinta ist uns gnädig — sie sendet uns da Waffen und Pferde — wir dürfen nur zuschlagen; so ist das Gnadengeschenk der Gebenedeiten in unsern Händen. Paßt auf — Still! —"

Die Vorhut der Reiter kam heran still und spähend, mit dem gespannten Karabiner auf's Knie ge-

setzt: die im Gebüsch versteckt liegenden jungen Studenten ließen sie vorüberziehen.

Bald darauf rückte der kleine Reiterhaufen selbst in das Defilé herein, sorglos plaudernd und das „Tragala" — die spanische Nationalhymne der Liberalen vor sich hinsummend. — Da plötzlich ertönte ein gellender Pfiff — mehrere Büchsen knallten zugleich aus dem nahen Gebüsch her und ein Augenblick später war Alles im Gewirr und ein Knäuel von Kämpfenden. Die bis an die Zähne bewaffneten Reiter sahen sich von Jünglingen, die nur mit Knitteln bewaffnet waren oder mit den Gewehrkolben der Jagdflinten angegriffen; aber sie waren so völlig überrascht, daß die Meisten schon von ihren Pferden gerissen waren, ehe sie nur von ihren Waffen Gebrauch machen konnten; ihr Schreck war so vollständig, daß zu entfliehen suchte wer konnte, während einer dem Andern den schmalen Engpaß verrannte. Sie waren anzusehen, wie eine Heerde Schaafe, die eingepfercht durch einen engen Ausgang zu entkommen sucht, indem Eines über das Andere herspringt. Der Anführer des Zuges — ein glänzend bewaffneter Officier, auf einem schönen schwarzen andalusischen Hengst von der edelsten Race reitend, war der Erste, der zu entkommen suchte. — Da rief Cabrera: „Das beste Pferd ist mein!" stürzte sich in den Hohlweg, ergriff das schon zum fortjagen

ausgreifende Pferd beim Schweif, wurde selbst noch eine Strecke mit fortgezogen, aber mit der ihm eigenen Gewandtheit und Kraft, gelang es ihm, dem Reiter einen Keulenschlag an den Kopf zu versetzen, daß dieser vom Pferde taumelte, indem das Pferd zurückgerissen von der Faust des Fallenden, sich hoch aufbäumte. — Blitzschnell entriß Cabrera dem Gefallenen den Säbel, federleicht schwang er sich in den Sattel und rasch umbrehend vollendete er nach wenigen Minuten den Sieg.

So war nun Cabrera mit seiner Bande trefflich beritten und bewaffnet. Im Mantelsack des Officiers hatte man Geld — wie es hieß die Escadroncasse — Munition und feine Leibwäsche gefunden. Die zurückkehrende Vorhut wurde gefangen genommen. Mehrere der feindlichen Reiter nahmen Dienste unter Cabreras Guerillabande und seitdem stieg sein Ruhm höher, mit jedem Tage.

Er hatte sich unter die Befehle des Obristen Carnicer, der über alle die zerstreuten Guerillabanden in Arragonien den Oberbefehl führte, gestellt. Jung, ohne Erfahrung, ohne Geld, ohne mächtige Verwandte, also ohne alle die Mittel, wodurch man auch in damaligen Zeiten in Kriegsdiensten Glück machte, zeichnete er sich doch vor Allem durch seine geistige Ueberlegenheit, seine schnelle Auffassungsgabe, Ordnungs-

liebe und Superiorität in jeder Beziehung aus, so daß ihn Carnicer in seinem zuerst errichteten regulairen Bataillon zum Capitain einer Elitencompagnie machte.

Die damalige Art der Kriegführung nöthigte die Carlisten, ihre Kräfte zu theilen, und so erhielten die einzelnen Führer der verschiedenen Compagnieen und Guerillabanden eine Macht, die ihnen eine Selbstständigkeit und Unabhängigkeit gab, wodurch sich die trefflichsten Heerführer bildeten. So überrumpelte Cabrera mehrere Städte und Ortschaften, sammelte Waffen, Geld und Männer, verstärkte bald seine Compagnie zum Bataillon, das er mit bewunderungswürdiger Gewandtheit und Sicherheit organisirte, stellte sich überall dem Feinde mit Glück und Kühnheit entgegen, erstürmte sogar schon einzelne befestigte Plätze und lieferte in der Ebene von La Yesa dem Feinde ein regelmäßiges Gefecht, worin er eine Christinische Colonne von mehr als 1000 Mann besiegte, während er selbst nur 250 Mann Infanterie und 30 Reiter unter seinen Befehlen hatte.

Von jetzt an wurden seine Unternehmungen immer großartiger und glänzender —

Nur eine Affaire müssen wir erzählen, die seinen an Tollkühnheit gränzenden persönlichen Muth bei großer Geistesgegenwart beweist.

Im Frühjahre 1835 hatte sich der Carlistische General Carnicer in eine große Unternehmung eingelassen. Er wollte durch einen Hauptschlag ganz Nieder-Arragon vom Feinde säubern, indem er alle zerstreuten Guerillabanden vereinigte und mit diesen kühnen aber ungeordneten Kriegerhaufen die wohlgeordnete Heeresmacht Christinens im offenen Felde angriff. Cabrera's beide Bataillone waren in der ganzen Streitmacht jenes Guerilla-Generals noch die einzigen, militairisch organisirten und wohl eingeübten Truppenabtheilungen. Gegen das geordnete Pelotonfeuer und die Kanonen der Christino's konnten begreiflich die wilden Guerillarotten nicht Stand halten. Ihr Angriff geschah tollkühn und mit Wuthgeschrei — wie der einer Heerde Beduinen; aber schon mit der ersten Salve des Feindes waren sie auseinander gesprengt und flohen in regelloser Unordnung. So würde der ganze Heerhaufen jenes kühnen Guerillachefs verloren gewesen sein, wenn nicht Cabrera mit seinen beiden Bataillonen den Rückzug der Infanterie gedeckt hätte. Die ganze feindliche Cavallerie verfolgte die fliehenden Carlisten. Plötzlich hemmte ein tiefer, reißender Strom den Rückzug. Cabrera aber ließ Halt machen und während er der sich zurückziehenden Infanterie eine Furth anwies, durch welche sie auf das andere Ufer hinüber defiliren konnte, erwartete er mit seinen bei-

den Bataillonen stehenden Fußes die heranrückende Cavallerie des Feindes. Kaum hatte sich diese in eine Angriffscolonne formirt, so commandirte Cabrera einige Generalsalven, worauf die feindliche Cavallerie zurückprallte. Diesen Augenblick benutzend ließ er seine Reiter durch den Fluß setzen, während seine Infanteristen in Ordnung, aber rasch durch die Furth sich zurückziehen mußte. Nur er allein hielt noch auf dem diesseitigen Ufer bis auch der letzte Mann übergesetzt war, dann im jugendlichen Uebermuth auf seinem prächtigen andalusischen Hengste vor der feindlichen Linie sich umhertummelnd, rief er ihnen zu: „Hier ist Cabrera, hier bin ich!" — und als Hunderte von Kugeln ihm um die Ohren pfiffen, schrie er lachend: „Trefft besser — hier ist Cabrera!" — und mit wunderbarer Schnelligkeit auf seinem herrlichen Pferde von einem Orte zum Andern getragen, bald mit seinem Säbel einhauend in den ihn zu dicht umdrängenden Haufen der Feinde, bald wieder frei, empfing er zwei leichte Wunden, die er indeß weiter nicht achtete. Endlich sah er seinen Zweck erreicht, den Feind so lange zu beschäftigen, bis sich am jenseitigen Ufer seine Bataillone wieder geordnet und aufgestellt hatten. Sobald das geschehen war, wendete er, dicht am steilen Ufer haltend, sich noch einmal um gegen die Feinde, schwenkte seinen Strohhut und

rief ihnen spottend zu: „Auf Wiedersehen, Cavalleros — ich bin Cabrera!“ und damit ließ er seinen edlen Rappen einen Bogensatz machen, hinab in die schäumenden Fluthen und erreichte so schwimmend auf dem Pferde das andere Ufer.

Diese kühne Rettung eines ganzen Armeecorps hatte ihm alle Soldatenherzen zugewendet; man übertrug ihm den Oberbefehl über fünf Bataillons, die er aus den zerstreuten Truppen gesammelt hatte und sogleich organisirte.

Aber dieser Umstand erregte nicht nur den Neid seiner Vorgesetzten, sondern auch mehrerer Rangofficiere in den nächsten Umgebungen des Prätendenten. Schon war alles vorbereitet zu seinem Sturz, als er selbst unerwartet in Don Carlos Hauptquartier zu Alava erschien, sich persönlich vor dem Könige rechtfertigte, und von diesem auf der Stelle zum Obercommandanten aller übrigen Partidarios (Partheigänger) ernannt wurde. Bei seiner Rückkehr nach Arragon, traf er Carnicer todt und alle Truppen desselben in gänzlicher Auflösung. —

Nun galt es, von Neuem zu organisiren. Auch das gelang ihm, mit der wunderbarsten Geschicklichkeit und lebhaftesten Thätigkeit, während er zugleich einen unaufhörlichen Guerillakrieg zu führen hatte. Der König ernannte ihn zum Generalcommandanten von

Arragon, und alle Guerilla-Obersten unterwarfen sich mit freudiger Begeisterung dem Oberbefehl dieses ausgezeichneten Mannes.

In den ersten Jahren des Aufstandes der Carlisten, hatten die Christinos den kleinen Krieg in Arragon keiner besonderen militairischen Beachtung werth gehalten; sondern nur als bloße Streifzüge gegen die Räuberhorden und Facciosen, (wie sich beide Partheien gegenseits titulirten) angesehen. — Damals wurden die Gefangenen nach Lust und Belieben gemißhandelt oder todtgeschossen, die Wohnungen der Landbewohner geplündert oder auch niedergebrannt. Die Carlisten schritten natürlich zur Wiedervergeltung, und wenn sie in die dem Feinde ergebenen Orte einbrachen, blieben sie nicht zurück mit plündern und verheeren; aber mit diesen ungeheuern Schandthaten gegen wehrlose Gefangene, Weiber, Greise und Kinder, und Entheiligung der Kirchen und Klöster, wie die für aufgeklärt gelten wollenden Christinos — haben sich diese, von ihnen für rohe Facciosen gescholtenen Carlisten nie befleckt.

Seitdem Cabrera die zerstreuten Banden vereinigt hatte, und durch militairische Disciplin zusammenhielt, wurden die Feinde überall geschlagen. Damit

ſtieg aber die gegenſeitige Erbitterung, doch auch das barbariſche Syſtem der Repreſſalien; alle göttlichen und menſchlichen Geſetze wurden mit Füßen getreten; ſchrecklich fiel die Geißel des Krieges auf die Hütte des armen Landmanns; und wenn gegen die unſchuldigen Bewohner die Chriſtinos die ſchrecklichſten waren, ſo war es Cabrera, der bald den entſetzlichen Ruf davon trug, gegen den Feind und deſſen Gefangenen oder Spione, der unerbittlichſte und grauſamſte aller Feldherren zu ſein.

Aber man wußte, daß dieſe in Wahrheit oft entmenſchte Wuth, die den Namen eines ſo ausgezeichneten Kriegshelden befleckte, nichts war als die Erfüllung eines ſchrecklichen Racheſchwurs, für eine empörende Schandthat, die ſich Mina und ſeine Mordgehülfen, gegen Cabrera's Mutter hatten zu Schulden kommen laſſen.

Es war im Jahre 1836, als dieſe würdige Matrone, 72 Jahr alt, blind und gelähmt, mit ihren drei jungen Töchtern aus einer zweiten Ehe, in tiefſter Zurückgezogenheit in einer der Vorſtädte von Tortoſa lebte. Sie hatte keinen anderen Stolz und keine Freude mehr auf der Welt, als wenn ſie irgend eine Siegesnachricht, oder gar einen Brief von ihrem lieben Sohn erhielt, den ſie nicht anders nannte als: el pio General (der gottesfürchtige General) für den

sie nichts thun konnte als beten. Rührend war dieses milde Stillleben, im Contrast gegen das wildbewegte Kriegsleben ihres tapfern Sohnes. Und wenn man ihr sagte, wie beneidenswerth sie als Mutter eines solchen Helden sei, so bekreuzigte sie sich zum Zeichen des höchsten Respects und zum Himmel gewendeten Dankes und erwiderte: „O Gott, wenn sie mir nur nicht mein Ramonchen tödten.“ — Dieser schrieb ihr, wenn auch nur selten, die zärtlichsten Briefe; dann war aber auch das Glück der gekrümmten alten blinden Frau ganz unbeschreiblich; und sie ließ einen solchen Brief, in ihrer Herzensfreude, durch ihre jungen Töchter, allen ihren Nachbarn, im Vertrauen auf ihre Verschwiegenheit, vorlesen — und das war ihr Unglück.

Der letzte dieser Briefe bezeichnet zu schön das edle kindliche Gemüth dieses später so verschrieenen Mannes, um ihn nicht mittheilen zu dürfen. Er trägt das Datum vom 17ten October 1834 und lautet so:

„Meine liebe Mutter! Jede Stunde Zeit, welche ich mir in der Vertheidigung der Rechte unseres Königs Carl V. und seiner heiligen Sache ermüßigen kann, möchte ich nur Dir widmen. Gestern war ich bei Alcanitz, heute bin ich in Monroyo, und in einer Stunde muß ich schon wieder weiter. Ich habe nicht

Ruhe, nicht Rast. O wie schlägt mir das Herz, wenn ich bedenke, wie nahe ich Dir bin und doch kann ich weder Dich, noch meine Schwestern umarmen; es möchte mir brechen dieses arme Herz, daß ich allen diesen Freuden entsagen muß, denn morgen bin ich schon wieder weit von hier entfernt. Bald werdet Ihr wieder von einer Schlacht hören. Betet, daß Gott unsere Waffen beschütze. Ich sage Dir nicht, wohin ich gehe, aber ich verspreche Dir binnen heute und 14 Tagen Nachricht von mir zu geben. Ach, es ist ein schweres Leben, das ich führe; aber die Hoffnung versüßt es, daß ich so mitwirke, um unseren König auf seinen Thron zu setzen. Wenn dieses große Werk gelingen sollte, so wird mich wohl der König zum Capitain seiner Garde ernennen; ich werde dann nicht mehr so arm sein als jetzt und Dir, theure Mutter einen Bedienten, Wagen und Pferde halten können. O dann werde ich ganz glücklich sein! Adieu! Dein Ramon."

„N. S. Apropos! behalte André (einen nahen Verwandten) bei Dir; er ist noch zu jung und zu zart, und ich fürchte für seine Gesundheit."

So viel Innigkeit, Liebe und Zartgefühl kann nicht in einem von Natur grausamen und blutdürstigen Herzen wohnen. In der That stimmen auch alle Nachrichten dahin überein, daß Cabrera bis zu

der großen Katastrophe in seinem Gemüth, die bald darauf erfolgte, ein edler, wohlwollender und gutmüthiger Mensch war, der so viel als nur immer möglich das Blut der Gefangenen schonte.

Dieser Brief sollte indeß die unschuldige Ursache des Verderbens seiner armen Mutter werden. Diese hatte in ihrer kindischen Freude, ihren Nachbaren und Freunden davon Mittheilung gemacht. Wahrscheinlich waren davon Abschriften genommen, die Behörden hatten davon Kenntniß erhalten und dem commandirenden Generale Anzeige gemacht. Mina war damals Oberbefehlshaber der christinischen Truppen. Er hielt einen Kriegsrath mit zwei anderen unter ihm commandirenden Generalen, worin dieser Brief vorgelegt und als ein Zeichen von Hochverrath betrachtet wurde. Da beschlossen diese drei Helden der Aufklärung, wie sich die Anhänger des liberalen Systems in Spanien, also auch die Christinos, so gerne nennen ließen — diese unschuldige, blinde Greisin solle für die Schuld ihres Sohnes büßen.

Und in der folgenden Nacht drangen bewaffnete Grenadiere in die Wohnung der alten Frau. Sie rissen ohne Weiteres die Unglückliche aus ihrem Bette, und da sie lahm und blind war, so schleppten sie sie halb getragen, halb gezerrt, an eine der äußersten Bastionen des Walles.

Dort läßt man sie los. Der Mond schien hell und klar auf die gräßliche Scene nieder; die kaum bekleidete Matrone hat nicht die Kraft, auf ihren gelähmten Füßen zu stehen, der Schreck hat sie vollends entkräftet. Sie sinkt auf ihre Kniee. Sie weiß noch nicht, wer sie hierher gezerrt hat und auf wessen Befehl, — und sie bittet und beschwört die bewaffneten Männer, die sie hierher brachten, ihr zu sagen, was man von ihr wolle, was sie gethan habe und warum man sie so schändlich behandle. —

Die bärtigen Soldaten schweigen Alle. Keiner derselben hat den Muth ihr anzukündigen, was ihr bevorstehe. Da tritt der Alferez (Lieutenant), der das Commando befehligte — der schwächliche Sohn eines jener entarteten spanischen Granden, die sich an dem neuen Hof Christinens drängten, zu ihr hin und sagt ihr halblaut, mit einer wie Rabengeschrei krächzenden Stimme: „Man wird Dich sogleich erschießen; denn Dein Sohn ist unser größester Feind!"

„Gnade Gnade!" — fleht sie im ersten Schreck.

„Keine Gnade" — war die rauhe Antwort.

„Heiligste Jungfrau von Cinta" — rief sie — „befehle du diesen Barbaren, daß sie mir wenigstens Zeit lassen zu beten und meine arme Seele Gott zu empfehlen."

„Ladet!“ erscholl statt der Antwort das Commandowort.

Während die Ladestöcke klirrten, und die Gewehrkolben stampften und Hähne knackten, betete die alte Frau in ihrer Herzens Noth, ein Ave Maria und noch drei Patrnoster. —

In dieser frommen Beschäftigung störte sie der rauhe Befehl: „verbindet ihr die Augen!“ —

„Wozu die Augen verbinden?“ — stöhnte sie. — „ich bin ja stockblind.“ —

„Das ist so in der Ordnung, Alte, — mache Dich fertig“ — entgegnete der Officier trocken.

Mit roher Hand wurde ihr die Binde um die blinden Augen gelegt. Jetzt aber ermannte sich die alte Frau und rief mit ihrer klaren Stimme, ohne zu beben: „Nun wohl, Senaores, ich bin die Mutter Cabreras. Ihr sollt mich nicht furchtsamer finden als ihn. Ich bin stolz darauf, einen so großen Helden das Leben gegeben zu haben, — der meinen Tod rächen wird.“ —

Damit bekreuzigte sie sich die Brust, die im nächsten Augenblicke von zwölf Kugeln durchbohrt wurde.

Ihre drei jungen Töchter entkamen wie durch ein Wunder, der rohen Begierde der Soldaten. Cabrera aber erfuhr schon am nächsten Tage, durch einen Ueberläufer, diese Greuelthat mit allen Umständen.

Und dieſer Act einer unerhörten Grauſamkeit übte auf Cabrera's Character, Denk- und Handlungsweiſe den tiefſten, entſcheidendſten Einfluß.

Man denke ſich nur hinein, in das tiefe glühende Gemüthsleben eines jungen Spaniers. Die Sonne des Südens hat gleichſam das Blut des Catalaniers gekocht. Wenn es vom Rachegefühl entflammt wird, ſo ſiedet es in ſeinem Innern. Er rächt ſich furchtbar oder ſtirbt. — — Und er ſchwor ſich zu rächen — furchtbar zu rächen — ungeheuer ſollte die Rache ſein — wie es die Greuelthat geweſen war. Das Kriegsglück hatte ihm Tages zuvor eine Menge chriſtiniſcher Gefangenen in die Hände geſpielt, — ſchon waren Befehle gegeben, ſie menſchlich zu behandeln. Jetzt aber erblickt Cabrera darin einen Finger Gottes. Er befiehlt — und Alle ſinken ſchuldlos als ein Sühnopfer ſeiner ſchändlich gemordeten, ſchuldloſen Mutter.

Einen tiefen Schauder erregte dieſes Ereigniß. Es fand ſtatt auf den Siegesfeldern von Cabrillos, im Königreich Valencia.

Der Feind rächte nun ſeinerſeits wieder dieſe Blutrache des von ihm aufs höchſte gereizten Sohnes, durch Erſchießen aller Gefangenen, die in ſeine Hände geriethen. Und dieſe That reizt aufs neue Cabrera zu noch furchtbarerer Vergeltung. Jetzt wird

sein kriegerischer Muth zur Wildheit eines reißenden Thiers. So erstürmt er rasch hinter einander Utiel und noch viele andere feste Plätze und Städte im Königreich Valencia, eilt nach Arragon, erstürmt Mirambel, Bordon, Oreaje und andere Orte mehr, und alle Gefangene müssen fallen. So steigt er auf blutiger Bahn, von einer Stufe des Grades und militairischen Ranges zur Andern; und je weiter sich seine Macht ausdehnt, desto weiter greift er als Würgengel der christinischen Spanier um sich, und sechs Jahre nach seinem ersten Auftreten, erhob Don Carlos den weltberühmten, und wegen seiner Grausamkeit so gefürchteten Don Ramon Cabrera, zum Grafen von Morella, Feldmarschal seines Heeres und Vicekönig von der Krone Arragon.

Cabrera war es, der durch seine unersättliche Blutrache, Don Carlos in den Ruf eines kalten, blutgierigen Tyrannen brachte. Aber in der schlimmen Lage, worin sich die Angelegenheiten des Prätendenten damals befanden, hatte er keinen anderen so tüchtigen Feldherrn wie Cabrera zu verwenden. Und in der That hat auch der Ruf von Cabrera's Grausamkeit vieles übertrieben.

Jahre waren vergangen seit jener furchtbaren Catastrophe der Hinrichtung seiner Mutter, und er sing

wieder an Milde zu üben. Das geschah bei der folgenden Gelegenheit.

Im Sommer 1836 durchzog Gomez Expedition Arragon. Alles hatte sich nach dem ersten Zusammentreffen mit den übermächtigen Feinde schon aufgelöset — nur der Flügel, den Cabrera commandirte, stand fest im Feuer und schützte den Rückzug.

Bald darauf unternahm Gomez den kühnen Zug nach Andalusien. Cabrera befehligte die Avantgarde. Rasch vordringend kam er vier und zwanzig Stunden früher, als das Gros des Corps nach Cordova. Die im Fort eingeschlossenen Urbanos *) wollten sich nicht ergeben. Cabrera erstürmte das Fort an der Spitze seiner Elitencompagnie. Er machte einige tausend Gefangene, und zum erstenmale nach dem Tode seiner Mutter, schenkte er ihnen das Leben. Als Gomez in Cordova einzog, war Alles geschehen. Jetzt wurde ihm das Commando der Avantgarde genommen und er erhielt eine Unterbefehlshaberstelle beim Hauptcorps.

Gomez zog vor Almada — einen befestigten Ort, den General Flinto mit 2000 Mann Christinos ver-

*) Städtische Milizen Christinens.

theidigte. Dort befahl er den Ort mit Sturm zu nehmen. Zwei Obriſten, Serrador und Goilez mit ihren Leuten wurden zurückgeſchlagen; da forderten die Soldaten mit lautem Zuruf: Cabrera zum Anführer. Dieſer ſtellt ſich an die Spitze der Freiwilligen. Der Jubelruf: viva Cabrera! empfängt ihn. Alles iſt Feuer und Leben. Ohne einen Schuß zu thun, wird das Fort erſtürmt. Cabrera iſt der Erſte auf der Mauer. Die chriſtiniſche Garniſon wirft die Waffen fort, und ergiebt ſich dem Sieger auf Gnade oder Ungnade. Nur der Commandirende, General Flinto tritt Cabrera entgegen und ſpricht, ſeinen Degen mit gekreuzten Händen ans Herz drückend: „Ich capitulire nicht — laß mich erſchießen!“ —

Cabrera war aber nicht der kaltherzige Menſch, wofür er verſchrieen wurde. Selbſt ein Held, hatte er Sinn für Heldengröße.

„Ich laſſe Tapfere, wie du biſt, nicht erſchießen“ — entgegnete er — und ſchenkte ihm das Leben. —

Noch eine romantiſche Scene aus ſeinem Leben erlauben wir uns zu ſchildern, um alsdann zu Don Carlos zurückzukehren.

Cabrera folgte auch ferner der Expedition von Gomez. Doch Neid und Intriguen verwieſen ihn in

eine abhängige Stellung. Verstimmt darüber, verließ er endlich von einiger Cavallerie begleitet, den weiteren Zug der Expedition und nahm seine Richtung heimwärts nach Arragon. Dort war indeß viel Unheil über die Carlisten hereingebrochen. — Das Alles erfuhr er schon auf dem Marsch; allein obwohl er nur Cavallerie führte, ließ er sich nicht abhalten. Sogleich bei seinem Einrücken in das Königreich Arragonien wurde er von einer bedeutenden Uebermacht angegriffen. Seine Truppen wurden gänzlich zerstreut. Er selbst empfing zwei Schußwunden und fand seine Rettung nur in der schleunigsten Flucht — nach seiner eigenen Aussage das erste und letzte Mal in seinem Leben. Nur begleitet von Ladiosa, dem treuen Freunde, der unter ihm die Cavallerie befehligt hatte, irrte er in den Wäldern von Soria in Alt-Castilien umher. — Hier hatten die verwundeten Krieger kein anderes Ruhebett, als den kalten Schnee. Sie besorgten, daß das Blut aus ihren Wunden dem Feinde ihre Fährte verriethe. Durch die nahenden Feinde aufgeschreckt, mußten sie sich immer mehr in unwirthbare Wildniß vertiefen. Ihre Noth stieg mit jeder Stunde. Sie blieben ohne wundärztliche Pflege, selbst ohne Lebensmittel, der Kälte und den härtesten Entbehrungen ausgesetzt. Selbst die Stute Ladiosa's — denn Cabrera's Pferd war schon in der Schlacht er-

schossen — drohte durch ihr Wiehern ihren Versteck zu verrathen. Es war das treue Lieblingspferd Beider, das sie abwechselnd, wenn sie ermüdet waren, ritten; aber es mußte getödtet werden. — So schlich sich endlich Cabrera schwach und krank, auf den Arm seines treuen Führers gestützt, in finsterer Nacht zu der nächsten Stadt. Sie klopften an die Thür des Priesters des Orts, ohne zu wissen, wie er gesinnt, ob Freund oder Feind er sei; aber es gab für diese Unglücklichen keine Hoffnung mehr, als das Vertrauen auf die menschenfreundliche Milde eines Dieners des Herrn. — Die Stadt, worin sie einkehrten, war Almazan am Duero, ein sehr bedeutender Ort in Alt-Castilien, den die Christino's befestigt und mit einer starken, feindlichen Besatzung versehen hatten. Um so kühner war es, sich gleichsam in den Schooß der Feinde zu begeben, aber der Verzweiflung blieb nichts anders übrig. Ihr Vertrauen hatte sie indeß nicht getäuscht; der Priester hielt an seiner christlichen Pflicht und nahm Beide auf, verbarg sie in seinem eigenen Hause, verband und pflegte ihre Wunden und rettete dadurch besonders das Leben des schwer verwundeten Cabrera.

Die Feinde hatten die Spur der beiden Flüchtlinge im Gebirge verloren; desto eifriger suchten sie dieselben in allen Städten, Dörfern und einzeln lie-

genden Gehöften. Auch im Hauſe des Prieſters, wo ſie verborgen waren, wurde wiederholt die ſorgfältigſte Nachſuchung angeſtellt; allein glücklich entging ihr Verſteck der Aufmerkſamkeit dieſer wüthenden Chriſtino's.

Zuerſt war Cabrera's Gefährte, Ladioſa, im Stande, zu neuen Unternehmungen wieder aufzubrechen. Er verließ allein den würdigen Prieſter in einer dunklen Nacht, ſchlich ſich durch nach Nieder-Arragon, wählte dort 50 Lanciers, die tapferſten der ſich mit Freuden anbietenden Freiwilligen, aus, und kehrte damit nach Alt-Caſtilien zurück, um ſeinen General zu befreien.

Als Ladioſa mit ſeinem Detaſchement in der Nähe von Almazan angekommen war, verbarg er ſeine Reiter, und nur von dem jungen Arnau, den Cabrera ſehr liebte, begleitet, trat er Nachts, verkleidet, vor Cabrera's Schmerzenslager. —

Deſſen Wunden waren noch nicht geheilt; doch kaum hatte er die Freunde umarmt, ſo erkundigte er ſich auch nach dem Stand der Dinge in Arragon und als er vernahm, wie ſchlimm es dort ſtehe, erhob er ſich mit Anſtrengung auf ſein Kniee, gelobte dem Himmel 300 Meſſen und rief mit Begeiſterung: „A Caballo marchar, a Caballo!“ *) — Und nun

*) Zu Pferde — marſch, zu Pferde! — Cabrera's Lieblingsausdruck, indem er den Aufbruch befahl.

d. V.

vermummt er sich als Geistlicher, drückt seinem Wohlthäter die Hände und verläßt noch in derselben Stunde das Haus desselben und die Stadt. Die Aufregung patriotischer Begeisterung hatte ihm die gesunkenen Kräfte wieder gehoben.

Die Reiter von seinem Corps geriethen in lebhafte Bewegung, als sie ihren geliebten General zurückkehren sahen. Sie wollten ihn mit Freudengeschrei empfangen; doch Cabrera rief ihnen mit aller Energie seines eisernen Willens zu: „Schweigt! nicht Worte, nur Thaten sollen unsere ferneren Schritte bezeichnen.“

Sogleich nahm Cabrera seinen Weg nach Arragon. Ohne zu ruhen erreicht er Rubielos de Mora — das wenigstens fünf und zwanzig deutsche Meilen von dem Orte seines Verstecks entfernt liegt. Dort findet er die traurigen Ueberreste seiner geschlagenen Heeresabtheilung — jetzt fast unbekleidet, ohne Schuh, ohne Waffen und, was das Schlimmste war, ohne Disciplin. Die Soldaten klagten ihre Officiere an; diese jene. — Nach einigen Straferempeln hat Cabrera's Energie und die Liebe, die er im Heere genoß, die alte Ordnung wiederhergestellt. Waffen und Armeebedürfnisse werden zur ersten Nothdurft genügend herbeigeschafft und schon am 18. Febr. 1837 warf sich Cabrera mit seiner neuorganisirten Division auf eine

feindliche Colonne, die 3000 Mann ſtark war, erfocht einen entſcheidenden Sieg und nimmt ihnen 200 Gefangene ab, erbeutet 3000 Gewehre, einen großen Transport von Montirungen, armirt und bekleidet damit ſeine Bataillone, wiederholt am 29. März 1837 daſſelbe Spiel eine halbe Stunde von Valenzia, nimmt darauf mehrere bedeutende Orte und das Alles mit ſo reißender Schnelligkeit, daß man in Madrid erſt Nachricht von Cabrera's Wiedererſcheinen empfängt, als man auch ſchon den officiellen Bericht von den erlittenen Niederlagen erhält.

Indeß hatte Cabrera erfahren, daß die Chriſtino's im Begriffe waren, an dem würdigen Geiſtlichen, der ſich ſeiner erbarmt hatte, ſchreckliche Rache zu üben. Dieſer edle Prieſter hieß Don Manuel Maria Moron. Er war von den Chriſtino's, die Cabrera's Anweſenheit in ſeinem Hauſe erfahren hatten, ins Gefängniß geſchleppt, in Ketten gelegt und wurde fürchterlich gemißhandelt. Am folgenden Tage ſollte er erſchoſſen werden. Cabrera bot für ſeine Auslöſung 200 Gefangene. Umſonſt! Er bietet dafür das Leben von zwei höhern Generalen, die Cabrera in einer der Schlachten gefangen genommen hatte. Zum erſtenmale in ſeinem Leben läßt er ſich zu Bitten herab. Endlich gelingt es. Der Pater Moron wird ausgelöſt und kommt in Cabrera's Hauptquartier an. Seit-

Fünftes Kapitel.

Cabrera's Verhältniß zu Don Carlos. — Zariategui's verfehlte Expedition auf Madrid. — Große Expedition des Königs dorthin. — Günstige Hoffnungen und glänzender Anfang. — Man kam in die reiche Gartenlandschaft von Valenzia. — Unfruchtbare Gegend von Arragonien. — Bedenkliche Lage der Carlisten. — Uneinigkeit der feindlichen Feldherren rettet das Heer. — Don Carlos Reisezug im Felde. — Cabrera's Schlachtmantel. — Die Escadron der Legitimität und die heilige Fahne der heil. Jungfrau Maria. — Zusammentreffen des Königs mit Cabrera. — Begeisterte Stimmung des Volks für Don Carlos. — Uebergang des Heers über den Tajo. — Fortsetzung des Marsches. — Enthusiastischer Empfang in Aguantia. — Cabrera's Division besetzt Villecas, eine Legua von Madrid. — Der Infant Don Sebastian. — Dessen Vorrücken bis vor die Thore von Madrid. Cabrera besetzt das Zollhaus bei Retiro vor Madrid. — Anblick von Madrid. — Neugierige Menschenmenge. — Die Königin Christine auf dem Plateau ihres Palastes. — Angriff und Niederlage ihrer Leibgarde. — Vorreiter von Officieren und Lanciers der Carlisten. — Unterlassene Proclamation oder Amnestie. — Don Carlos' Hauptquartier. — Befehl zum Rückzuge. — Cabrera's Wuth. — Täuschung aller Hoffnungen. — —. Wunsch des Volks, daß Don Carlos sich vermähle.

Cabrera's abenteuerliche Heldenlaufbahn weiter zu verfolgen, gestattet hier der Raum so wenig als der Zweck dieses Buchs.

Wieder war es nur die überlegene Willenskraft, die ihn aufrecht erhielt. Mit wenigen Ordonnanzen überfällt er den Feind, verjagt ihn und kehrt nach Cenia zurück — seine Wunden hatten sich gebessert, da durch den heftigen Ritt, den er, ohne die Schmerzen zu achten, gemacht hatte, sich die Kugeln aus den Wunden herausgedrückt hatten. — Diese und noch eine Reihe von andern Siegen veranlaßten Don Carlos ihm mit dem Grade eines Marechal del Campo das Generalcommando von Arragon, Valencia und Murcia zu übertragen.

Fünftes Kapitel.

Cabrera's Verhältniß zu Don Carlos. — Zariategui's verfehlte Expedition auf Madrid. — Große Expedition des Königs dorthin. — Günstige Hoffnungen und glänzender Anfang. — Man kam in die reiche Gartenlandschaft von Valenzia. — Unfruchtbare Gegend von Arragonien. — Bedenkliche Lage der Carlisten. — Uneinigkeit der feindlichen Feldherren rettet das Heer. — Don Carlos Reisezug im Felde. — Cabrera's Schlachtmantel. — Die Escadron der Legitimität und die heilige Fahne der heil. Jungfrau Maria. — Zusammentreffen des Königs mit Cabrera. — Begeisterte Stimmung des Volks für Don Carlos. — Uebergang des Heers über den Tajo. — Fortsetzung des Marsches. — Enthusiastischer Empfang in Aguantia. — Cabrera's Division besetzt Villecas, eine Legua von Madrid. — Der Infant Don Sebastian. — Dessen Vorrücken bis vor die Thore von Madrid. Cabrera besetzt das Zollhaus bei Retiro vor Madrid. — Anblick von Madrid. — Neugierige Menschenmenge. — Die Königin Christine auf dem Plateau ihres Palastes. — Angriff und Niederlage ihrer Leibgarde. — Vorreiter von Officieren und Lanciers der Carlisten. — Unterlassene Proclamation oder Amnestie. — Don Carlos' Hauptquartier. — Befehl zum Rückzuge. — Cabrera's Wuth. — Täuschung aller Hoffnungen. — — Wunsch des Volks, daß Don Carlos sich vermähle.

Cabrera's abenteuerliche Heldenlaufbahn weiter zu verfolgen, gestattet hier der Raum so wenig als der Zweck dieses Buchs.

Nur so viel sei noch gesagt: Cabrera erfocht noch manchen Sieg und so sehr er bei dem Könige in Gnaden stand, so wußte er doch sehr gut, daß er in den nächsten Umgebungen Carl's V. Feinde hatte, die gegen ihn intriguirten. — Oft sah er sich mitten im Laufe seiner glänzendsten Siegesbahn gehemmt und in unmuthiger Stimmung sprach er einst darüber ein wahres Wort, das weiter gesprochen im ganzen Heere eine gewisse classische Bedeutung erhielt.

„Ich weiß wohl" — erklärte er einst — „daß man dem Könige vorgestellt hat, ich sei nicht fromm genug; möglich! ich bin zwar kein Heiliger, aber wirke doch Wunder." —

Es ist wahr, Don Carlos fühlte zu menschlich, um es gern zu sehen, wenn Cabrera auf seiner Siegeslaufbahn wie ein Racheengel wüthete, aber vor Allen stand Don Carlos, seit Zumalacarreguy's Tode, so unglücklich vereinzelt da, inmitten einer Menge von geistlichen und weltlichen Abenteurern, die einer den andern verleumdeten und gegen einander Intriguen spannen, so daß er hundertmal getäuscht, nicht mehr wußte, wem er vertrauen durfte und wem nicht. So entstand ein Fehlgriff nach dem andern, besonders in der Wahl der Oberanführer des Heeres, die oft die glänzendsten Siege nicht verfolgten und so die Ge-

legenheit verloren, dem Kriege mit einem Schlage ein Ende zu machen.

Nachdem ſchon einmal eine Expedition des General Zariategui auf Madrid kläglig damit geendigt hatte, daß die Carliſtiſchen Soldaten Madrid geſehen und die Bewohner dieſer Hauptſtadt in Schrecken geſetzt hatten, alsdann aber in die Wälder des Guadrama-gebirges wieder zurückgekehrt waren, beſchloß Don Carlos mit dem größeſten Theile ſeiner Heeresmacht dorthin aufzubrechen und durch die Eroberung dieſer Haupt- und Reſidenzſtadt Spaniens, mit einem Schlage dem ſchrecklichen Bürgerkriege ein Ende zu machen.

Alles war mit Umſicht berechnet und vorbereitet — Madrid faſt von Truppen entblößt, konnte durch geſchicktes Manövriren früher erreicht werden, ohne daß die Führer der beiden einzigen Armeen, worüber Chriſtine noch zu gebieten hatte — Espartero und Sarsfield nur Nachricht erhalten, oder zum Entſatz herbeieilen konnten. In den Nordprovinzen fand dieſer, wenn auch geſchickt vor dem Feinde verdeckt gehaltene Plan, die freudigſte Theilnahme; Cabrera, der in Arragon operirte, war davon benachrichtigt und hatte ſeine Hülfe zugeſagt; die Truppen waren trefflich armirt und equipirt; die Begeiſterung der Soldaten und Bergbewohner war allgemein und Alles verſprach einen glänzenden Ausgang.

Allein der Erfolg täuschte jede Erwartung.

Während Espartero vor San Sebastian durch Gegenmärsche über die wahre Absicht der Carlisten getäuscht wurde, verließ Don Carlos mit 11,000 Mann Infanterie und 1200 Reitern, Navarra und überschritt am 19. Mai den Fluß Arragon, während der Christinische General Ibarren zu seiner Verfolgung herbeieilte.

Am 24. d. M. kam es bei der Stadt Huasca zu einem Gefechte, das für die Carlisten siegreich endete.

Man zog weiter nach Westen hin. Alle Bewegungen mit detaschirten Corps waren gut combinirt; allein die Unentschlossenheit des greisen Moreno veranlaßte nachtheiligen Aufenthalt und die Masse unnützer Menschen, die das Hauptquartier des Prätendenten umgab und ein endloses Gepäck mit sich führte, machte jede Bewegung schwerfällig. Die Ueberzahl von Angestellten für die Militairverpflegung hatte besser für den eigenen Privatvortheil gesorgt, als für die Soldaten — nichts war vorbereitet, nirgends waren Lebensmittel angeschafft, und in den verarmten Gegenden im Hochgebirge von Catalonien überfiel das ganze Heer eine furchtbare Hungersnoth. Doch drang es vorwärts. Unordnungen waren eingerissen. Die zerstreuten Guerillabanden von Catalonien hatte Don Carlos an sich gezogen, ohne Vortheile von ihnen zu

haben, denn jeder Guerillaführer wollte nur seinen eigenen Befehlen gehorchen.

So endlich nach unbeschreiblichem Ungemach, das durch mehr Energie von oben her, hätte abgewendet werden können, zog die Armee gen Süden dem Ebro zu, dessen Uebergang Cabrera erleichtert hatte. Hier hatte dieser energische General Vorräthe an Lebensmitteln aufgehäuft, welche die Soldaten mit Freude und Hoffnung erfüllte. Man kam in die reiche Gartenlandschaft (Huerta) vor Valencia, aber Moreno's Unentschlossenheit versäumte es, diese Stadt zu nehmen, wodurch er einen bedeutenden Stützpunkt gewonnen haben würde, indem er zugleich mehrere Tage verlor. — Durch solche Zögerungen erhielt Espartero Zeit heranzurücken.

Die Lage der Carlistischen Armee wurde aber bald bedenklich. Im weitern Vordringen war dieses Heer in die unfruchtbarsten Gegenden von Arragon gekommen und wurde zusammengedrängt, so daß es sich unmöglich noch lange dort halten konnte. Zum Glück für Don Carlos waren die Christinischen Anführer eifersüchtig auf einander und daher fehlte es an Uebereinstimmung und Combination ihrer Operationen.

Don Carlos selbst zog sich mit dem großen Schwarm seiner nutzlosen Umgebungen in eine Felsen-

festung zurück, während seine Truppen in der ärmlichen Umgegend cantonirten. — Von drei Seiten durch stärkere Christinische Armeecorps umgeben und fast erdrückt, mußten Don Carlos und sein Heer sich auf Vertheidigung beschränken. Noth und Insubordination, die bei den Soldaten immer Hand in Hand gehen, nahmen in seinem Heere überhand und leicht hätten die Christino's mit einem übereinstimmend ausgeführten Schlage die Carlisten vernichten können; allein da, als die Gefahr schon auf das Höchste gestiegen war, macht Espartero eine Bewegung zur Deckung Madrids, gegen die abgesondert operirende Division Zariategui's und Don Carlos benutzte diesen Umstand, der ihm gleichsam eine Lücke in der Masse der ihn umgebenden Feinde darbot, um wieder vorzudringen und zum Angriff zu schreiten.

Die ersten Erfolge waren Siege über die Truppen Christinens und damit war der Weg auf Madrid geöffnet.

Am 30sten August Nachmittags, verließ Don Carlos endlich nach langem Zögern, die Bergfeste Villas de las Navarres.

Sein Reisezug im Felde hat etwas ganz Eigenthümliches. Ein Detaschement Cavallerie zieht vor-

an; darauf folgen hundert Hatschiere, an deren Spitze der König gewöhnlich auf einem schönen, milchweißen Pferde von der edelsten Race, das mit einer prachtvoll rothen Schabracke belegt ist, reitet. Ueber dem braunen oder olivengrünen Oberrock trägt er einen weiten Mackintosh und einen runden Huth — den einzigen dieser Art in der ganzen Armee, und darüber einen Ueberzug von Wachstaft. So eingemummt hat seine ganze Erscheinung etwas Wunderhaftes, das fast gespenstisch auf die Gemüther der Soldaten wirket. Dem Könige folgen dann die sämmtlichen Hofchargen — worunter eine überflüssige Menge von Kammerherren sich befinden, — die Ministerien, Adjutanten, fremden Agenten, Secretaire, Schreiber und sonstige dem Hauptquartier attachirte Personen. Auch an Mönchen und andern Geistlichen fehlt es nicht in diesem Zuge, die meistens auf Eseln und Maulthieren reiten. In ihrer Mitte bemerkt man, alle überragend durch seine riesige Körpergestalt, den Bischof von Leon, der dem Könige, von England aus, nachgereiset war und sich mit einer bedeutenden Geldsumme zu ihm durch Frankreich durchgeschlichen hatte.

Wenn Cabrera im Hauptquartiere anwesend ist, reitet er gewöhnlich, in seinen weißen, roth gefütterten Schlachtmantel gehüllt, der so oft schon das Ziel der feindlichen Kugeln gewesen war, an der linken Seite

des Königs und da ihn die in dieser Zeit wieder aufgebrochenen Wunden am gewöhnlichen Reiten hinderten, so hatte man ihm auf einem frommen Maulthiere einen Sitz von Decken gemacht, worauf er quer sitzend ritt und während er freimüthig mit dem König sprach, mit den Beinen zu baumeln pflegte.

Darauf folgte eine unendliche Menge von hochbepackten Maulthieren mit der königlichen Equipage, worauf auch die Köche und andere Hausbedienten ritten, dann wieder ein Maulthierzug mit den Papieren der Ministerien — die eine ganz nutzlose, Alles hemmende Schreiberei in ihrem Geschäftsleben eingeführt hatten, Andere mit der Kriegscasse beladen, die nicht selten mehr Papierballen als Geld zu führen hatte; endlich zahllose Schaaren von zu Fuß nachlaufenden Bedienten der Herren von der Suite des Königs.

Den Beschluß machte die sogenannte Escadron der Legitimität, die Zumalacarreguy aus den vielen überzähligen Officieren gebildet hatte, welche dem Prätendenten aus allen Weltgegenden her zugezogen waren und nicht alle eine ihren Ansprüchen angemessene Anstellung im Heere hatten finden können, deshalb auf eine eben so kostbare als nutzlose Weise versorgt dadurch waren, daß sie ein Corps bildeten, welches keine andere Bestimmung hatte, als die heilige Fahne zu

beſchützen. Dieſe hatte die Prinzeß von Beira zu Ehren der von Don Carlos zur Generaliſſima des Heeres ernannten ſchmerzensreichen Jungfrau (Nossa Senhora de Dolores, Generalissima de Carlos V.) geſtickt und der Biſchof von Leon hatte ſie feierlich eingeweiht gehabt. Für die bigotten Basken war dieſe Fahne eine heilige Oriflamme.

Cabrera mit ſeinem Armeecorps, war bei Alarcon auf der Straße, die von Madrid nach Valencia führt, zu Don Carlos geſtoßen und dadurch verſtärkt, war die Heeresmacht des Prätendenten ſchon eine bedeutende geworden. Cabrera hatte ſeine Vorpoſten bis Aranjuez, zwölf Leguas von Madrid vorgeſchoben und ſeine Bataillone Escadronweiſe aufgeſtellt; damit waren die Streitkräfte des Königs, wie Don Carlos von den Seinigen genannt wurde und was er dem Rechte nach auch war, auf 16000 Mann Infanterie und 2000 Pferde gebracht worden. —

Am 9ten ſetzte dieſes Heer über den Tucar und kamen nach Villar de Cañas. Von allen Seiten war das Landvolk meilenweit daher gelaufen gekommen und drängte ſich in die Straßen um den König zu ſehen. Tauſendſtimmig ertönte der Ruf: „Viva el Rey, el libertador!“ *) doch auch der Wunſch nach

*) Es lebe der König — der Befreier!

dem Frieden wurde durch den Zuruf: „Pax“! (Frieden) laut. Alle glaubten daß mit dieſem Marſch auf Madrid die Leiden eines langen Bürgerkrieges beendigt ſein würden. Die Geiſtlichkeit mit Kreuz und Pallium empfing den König am Eingange aller Orte. Die männlichen Bewohner derſelben zogen ihm in Prozeſſionen entgegen, und legten die Schlüſſel der Städte und die Urkunden ihrer Privilegien zu ſeinen Füßen nieder. Alle Fenſter und Balkone waren mit Frauen gefüllt, die Lorbeer- und Blumenkränze auf die durchziehenden Truppen warfen; von allen Häuſern herab wehten Fahnen und waren Teppiche ausgebreitet; Guirlanden von Baum zu Baum geſchlungen, flatterten durch die Lüfte; die Straßen und alle Dächer waren voll Menſchen und auf den öffentlichen Plätzen hatte man Eſtraden errichtet, um der herbeiſtrömenden Volksmaſſe Gelegenheit zu geben, ihren König zu ſehen. Mit lautem Jubel begrüßte die Menge jedes Bataillon, das vorbei marſchirte. Große Kübel mit Wein ſtanden unter jeder Thür und Lebensmittel aller Art, Körbe voll der herrlichſten Früchte wurden unter die Soldaten vertheilt. Bei jedem Halt drängten ſich Mädchen und Frauen in ihre Reihen, um die gebräunten Krieger auf das freigebigſte zu bewirthen. An die Möglichkeit einer Niederlage oder gar eines Rückzuges,

dachte kein Mensch. Jeder Soldat zählte schon im Gedanken die Tage und Stunden des Einzuges in Madrid und wer dort bekannt war, wünschte sich schon dieses oder jenes Quartier, indem er davon mit seinen Cameraden sprach.

Man hatte in der That Mühe, die Weiber und Kinder abzuhalten, sich diesem Triumphzuge anzuschließen. Alles schien die glücklichste Wendung zu verheißen. Selbst die Madrider Zeitungen, die man hier schon fand, enthielten die dem Unternehmen günstigsten Nachrichten. Espartero war weit entfernt und andere feindliche Corps waren nicht in der Nähe. — Wer damals an einer weitern Verlängerung des Krieges, nur an die Möglichkeit des geringsten Unfalles gedacht hätte, würde für wahnsinnig gehalten worden sein.

Unter diesen Eindrücken, welche die höchste Begeisterung eines südlich warmen Lebens und beständigen Jubel aufregen mußten, zog die königliche Colonne vorwärts Montalvo, Sarliers, Villarubio und Uclés, dem Sitz des berühmten Ritterordens von San Jago vorbei, bis Taramon, wo sämmtliche Truppen zusammen gezogen wurden. Die Brücke des Tajo, der drei Leguas von dieser Stadt fließt, war abgebrochen; der Fluß war breit und tief und die Armee Don Carlos führte keine Pontons mit sich. Schon glaubte man, die ganze Unternehmung würde an diesem Hin-

derniß scheitern: da schien der Himmel selbst helfen zu wollen; es kamen die schönsten Balken den Fluß herabgeschwommen. Sie wurden aufgefangen; die Brücken wurden geschlagen und der Uebergang der Truppen erfolgte in aller Ordnung. Nachdem das ganze Corps übergesetzt war, wurde die Brücke wieder abgebrochen und die Balcken in den Fluß geworfen, der sie weiter trieb. Veranlassung zu dieser an das Wunderbare gränzenden Hülfe, war der Umstand gewesen, daß man im Gebirge Bauholz geflößt hatte, welches sich zufällig einige Tage gestauet hatte und nun erst wieder in Gang gekommen war. Selbst der Umstand war den Carlisten günstig, daß das Holzflößen aufhörte und die nachfolgenden feindlichen Reiter kein Mittel zum Uebergang mehr fanden.

Nach zwei Stunden Rast zogen die Truppen des Königs weiter. Noch ein Fluß, die Tajuña wurde vor Peroles passirt und dort übernachtete das Hauptquartier des Königs. Am 12ten brach Don Carlos um sechs Uhr Morgens auf und nach drei Stunden zog er mit seinem Heere in Arganda ein. Diese ziemlich bedeutende Stadt liegt nur noch vier Leguas von Madrid entfernt.

Hier aber übertraf der enthusiastische Empfang des Königs alle Beschreibung. Er muße auch die letzten

Befürchtungen einer ungünstigen Stimmung der Bevölkerung beseitigen.

In den von den vielen Tausend einrückenden Soldaten schien er dem Volke ein neuer Messias zu sein. Man riß sich darum, ihn in das Quartier zu führen, ihn zu liebkosen und zu bewirthen. In jedem Hause war ein Festmal bereitet; die ersten jungen Frauen und Mädchen wetteiferten in ihren Bemühungen, Soldaten und Officiere zu bedienen.

Um eilf Uhr hielt der König selbst seinen Einzug in Arganda, mehr vom Volke getragen, als auf seinem Pferde reitend. Die Menschen waren in ihrer südlichen Lebhaftigkeit wie berauscht vor Freuden. Sie warfen sich vor die Füße seines Pferdes nieder, bedeckten die Hände und das Kleid des Königs mit Küssen und benetzten es mit ihren Freudenthränen. Alle Plätze und Straßen waren so gedrängt voll Menschen, daß die Soldaten nur mit Mühe vorwärts marschiren konnten.

Cabrera's Division rückte ohne Aufenthalt vor und besetzte Vallecas, eine Stadt, die nur noch eine Legua von Madrid entfernt liegt. Und nach zwei Stunden Rast stieg der Infant Don Sebastian zu Pferde und sprengte von einer Escadron gefolgt, der Hauptstadt zu.

Wir haben bisher des Erscheinens dieses Prinzen auf dem Kriegesschauplatz noch nicht erwähnt. Er ist der Sohn der Prinzeß von Beira, aus ihrer ersten Ehe mit dem Infanten Don Pedro, der sich schon seit längerer Zeit bei Don Carlos eingefunden hatte und jetzt bei der Avantgarde sich befand, indem er den nominellen Oberbefehl über diese Königsexpedition nach Madrid hatte.

Don Sebastian war ein trefflicher Mensch und tüchtiger Officier, der bei den Soldaten sehr beliebt war, aber am Hofe viel Neider und Feinde hatte. Deshalb hatte er aber auch viel von Intriguen zu leiden und wurde möglichst fern von der Person des Königs gehalten. Jetzt aber war ihm ein Commando gegeben, das ihn dazu bestimmte, der erste Prinz von Geblüt zu sein, der für Don Carlos die erste Huldigung der Hauptstadt; aber auch im ungünstigen Falle die erste Kugel empfangen sollte.

In Bacia-Madrid und Vallnas standen schon acht carlistische Bataillons, die Cabrera herbei geführt hatte.

Nun jagte Don Sebastian mit den Seinigen, begleitet von Cabrera, die letzte Anhöhe hinauf, und Madrid mit seiner weißen Häusermasse lag prachtvoll im Sonnenschein ruhend, da vor ihren Augen.

Ein Ruf des Entzückens drang aus jeder Brust

hervor — so wie Freudenruf des Pilgers, der nach jahrelanger Wanderung, endlich das gelobte Land erreicht.

Madrid — wie es da lag — so groß, so still und todt — schien so verlassen, so gedemüthigt, so unvertheidigt zu sein, daß man glauben mußte, es käme nur noch auf den Einzug an, da es von selbst seine Thore öffnen werde.

Nun besetzte die Division des General Forcadoll die Anhöhen, die Madrid wie ein Amphitheater umgeben. Einige Escadrons Cabrera's rückten auf der Chaussee vor, bis nur noch 1000 Schritt von dem Thore Atocha. Sie besetzten das Zollhaus, Valdena bei Ben Retiro genannt. Noch immer rührte sich Niemand. Die Thore blieben geschlossen, und die Hauptstadt Spaniens erschien wie im tiefsten Schlaf versunken.

Kein Lüftchen regte sich. Das große Gemälde war ernst und imposant, durch das Guadramagebirge begrenzt. An den fernen Abhängen dieser Sierra, schien das Riesenkloster des Escurials, des erlauchten rechtmäßigen Erben seiner drei königlichen Erbauer zu harren. — Man unterschied jetzt deutlich die flachen Dächer und Terrassen einer Unzahl von Häusern, sich mit Neugierigen füllen und im hellsten Sonnen-

lichte blitzten tausende von Augengläsern und Fernröhren, wie Lichtflämmchen von dort herüber. —

Da ward ein Zelt auf dem hohen Altan des königlichen Palastes Bue-Retiro aufgeschlagen, und aus den glänzenden Gruppen, die eine in Lichtblau gekleidete Dame umgaben, ließ sich abnehmen, daß es die Wittwe Ferdinands VIII. war, die erschien die Vertheidiger ihres königlichen Schwagers zu sehen.

Mit welchen Gedanken und Gefühlen sie dort gestanden haben mag, erfuhr man später aus aufgefangenen Briefen an Espartero, worin sie ihn beschwor zur Hülfe herbei zu eilen, da Madrid völlig unbeschützt sei, und dem Einrücken der Carlisten kein Hinderniß entgegen stehen werde.

Bald öffnete sich das Thor von Atocha. Sechs Escadrons von der königlichen Garde Christinens kamen im Schritt herausgeritten und stellten sich auf, zwischen der Stellung der Carlisten und der Stadt. Eine Viertelstunde lang standen beide Partheien, einander in Ruhe gegenüber; da sprengte eine Escadron Grenadiere der Königin, zu Pferde, auf der Heerstraße vor; die Charge wurde angenommen; Madrid und die carlistische Armee sollten Zuschauer eines blutigen Vorspiels sein. Die Escadron der Turia, die vor dem Zollhause hielt, ritt jenen Gensdarmen entgegen, und in einem wüthenden Choc wurden diese

Leibgardisten Christinens geworfen. Ihr Oberst, der auf seinem milchweißen Pferde vornehm und nachlässig vor seiner Escadron hin und her ritt, stürzte mit dem Pferde und wurde mit siebenzehn Reitern und einem Officier gefangen genommen; die Uebrigen jagten eiligst zurück, und das Thor von Atocha nahm die Fliehenden auf. —

Nach dieser kurzen Episode, welche im Kleinen schon das entschiedene Uebergewicht der kriegsgewohnten Carlisten, über die nur an Paraden, glänzende Uniformen und Wohlleben gewöhnte Garde der Königin verrieth, trat ein neuer Stillstand ein.

Da ritten ungeduldig darüber, mehrere einzelne Officiere und Laminos der Carlisten vor bis auf funfzig Schritt von den Mauern Madrids, und manche Kugel pfiff begrüßend um ihre Ohren; doch dabei blieb es — vergebens erwarteten die auf der Höhe stehenden Bataillone den Befehl zum Angriff.

Nach allen Umständen war zu vermuthen, daß, wenn sie nur in Masse vorgedrungen wären, ihnen das Thor ohne Widerstand geöffnet sein würde. Außer den aufgefangenen Briefen, welche die Angst und Verwirrung im Palast der Königin schilderten, berichteten zahlreiche Spione und Anhänger aus Madrid, von der Aufregung des Pöbels gegen Christinens Regierung, und von der großen Anzahl carli-

fälsch Gesinnter in den niedern Gründen. — Nur ein Besorgniß schien Alle zu erfüllen, ob Carl V. ein Strafgericht halten, oder Allen vergeben, ob seine Soldaten als Befreier einziehen, oder die Stadt plündern würden.

So fest war die Ueberzeugung in allen Führern der einzelnen Abtheilungen des carlistischen Heeres, die sich auch aller Officiere und Soldaten bemächtigte, daß es nur einer Amnestie bedurfte, um Carl V. die Bahn zu öffnen friedlich als König einzuziehen; allein keine Proclamation, kein beruhigendes Wort erfolgte von Seiten des Königs — ja noch mehr: während die Bataillone auf den Anhöhen, zitternd vor Kampflust und Ungeduld, von einer Viertelstunde zur Andern; aber nun schon viele Stunden lang den Befehl zum Angriff erwarteten, hatte Don Carlos in Arguada sein Hauptquartier aufgeschlagen. Seine Truppen bezogen Cantonirungen in der Stadt und Umgegend, und die vorgedrungenen Bataillone erhielten den Alle überraschenden Schreckensbefehl zum Rückzuge.

Don Carlos hatte seine Hauptstadt nicht gesehen. Er machte auch nicht den geringsten Versuch den Thron zu besteigen, der unbeschützt vor ihm lag. Durch Morenos Unentschlossenheit und mancherlei von seinen nächsten Umgebungen in ihm aufgeregten

Befürchtungen eingeschüchtert, gab er eine Unternehmung, die nur durch die äußerste Anstrengung der letzten Kräfte seiner Anhänger zu Stande gekommen war, ohne Schwerdtstreich wieder auf, und zog sich mit seinem ungeschlagenen Heere nach Navarra zurück.

Die Geschichte kennt kein zweites Beispiel einer so ungeheuern Täuschung aller Erwartungen wie diese war.

Cabrera glich einem wüthenden Löwen; er bestürmte den Infanten Don Sebastian, in Madrid auf eigene Faust einzurücken und wenn es geschehen sei, dem Könige davon Bericht zu erstatten. Ein Adjudant nach dem andern ward ins Hoflager gesendet, um die königliche Bewilligung zu erhalten, statt dessen kam um 6 Uhr Abends der gedachte, unbegreifliche Befehl: — alle Vorposten einzuziehen und nach Arguada zurück zu marschiren.

Don Carlos hatte damit aufs Neue bewiesen, daß er nicht nur kein Feldherrentalent hatte; sondern auch nicht einmal genug Menschenkenner war, um das Gewebe der Intriguen und persönlichen Interessen, das ihn umsponnen hielt, durchschauen zu können und Gebieter der Umstände zu werden. — Er war ein trefflicher Familien- und Hausvater, und würde ein guter, wohlwollender König der Ruhe geworden sein; aber als König der Bewegung fehlte ihm die

Geistesstraft, und die Unbefangenheit und Klarheit der Erkenntniß. — Seine Charakterfestigkeit bestand mehr in einem passiven Festhalten am einmal gefaßten Entschluß und an der für Recht erkannten Pflicht; als in einem energischen Handeln, das ihm gänzlich mangelte. — Don Carlos war ein guter edler Mensch; aber kein Held, und sein Geschick ist darum ein so tragisches, weil man ihn, der mehr das bescheidene Stillleben im Familienkreise liebte als seine Krone, in eine Bewegung des furchtbarsten Bürgerkrieges hineingezogen hatte, der er nicht gewachsen war.

Von jenem 12ten September 1837 an, datirt sich der Glückswechsel in den Unternehmungen des Prätendenten. Alles was später geschah, waren nur vereinzelte Kämpfe ohne inneren Zusammenhang und bleibenden Erfolg. Oft der größeste Heldenmuth und Ströme von Menschenblut wurden vergebens geopfert; — der Krieg schleppte sich nur noch mit unerträglicher Langsamkeit so hin, daß ganz Europa das Interesse daran verlor, denn oft waren es mehr die Fehler und Zögerungen Esparteros, die es verhinderten, daß Don Carlos Sache nicht mit einem Schlage erdrückt wurde, als das Verdienst der Heerführer des

Prätendenten, deren entschlossensten Handlungen meistens durch die Gegenwirkungen der großen Anzahl von bedenklichen sogenannten Ojolateros*) im Hauptquartiere vereitelt wurden.

Eins that Noth — das fühlte man allgemein — daß Don Carlos eine feste geistige Stütze erhielt, wie er früher an Zumalacarreguy und noch früher an der Prinzessin von Beira gehabt hatte.

Man kannte die Klugheit und Entschlossenheit dieser Frau; man wußte, daß sie einst in Madrid den Kampf der Intrigue gegen die Intriguen Christinens und ihrer Schwester Donna Carlotta um die Krone Spaniens geführt hatte; man wußte, daß sie es vorzüglich gewesen war, die Don Carlos bewogen hatte sich in diesen Kampf zu stürzen und darin zu verharren. Fortwährend hatte Don Carlos mit ihr im Briefwechsel gestanden; aber wenn ihr Rath auch hätte nützen können: so lebte sie zu ferne von den dortigen Verhältnissen, um sie richtig beurtheilen zu können. Man war fest überzeugt, daß wenn sie die Expedition des Königs auf Madrid begleitet hätte,

*) Ojolá: wollte Gott daß ...! daher die welche immer bedenklich waren und nur gute Wünsche hatten, ohne an irgend einer Gefahr Theil zu nehmen, von den Soldaten Ojolateros genannt wurden.

ſie vielleicht im entſcheidenden Augenblicke Espartero durch Beſtechungen und Verſprechungen bewogen haben würde, zu Don Carlos überzutreten und dadurch ſeiner Sache den Ausſchlag zu geben. Und alle dieſe braven Navarreſer, Basken, Guipuzkoaner und Alavaner, die Don Carlos und ihren Fueros ſchon ſo große Opfer gebracht hatten, die durch das Fehlſchlagen der großen Expedition auf Madrid, ſo muthlos geworden waren, hatten jetzt nur noch einen Wunſch: daß Don Carlos ſich mit ſeiner Schwägerin der Prinzeſſin von Beira vermählen möge.

Sie ahnten nicht, wie nahe dieſer Wunſch bereits der Erfüllung war.

Am 19ten October 1837 erſcholl durch alle Straßen von Toloſa der Ruf: „Viva la Reyna! viva el Principe de Asturias!“ —

Dieſer Ruf ſetzte Alles in Erſtaunen. Schon zu lange hatte man ſich an den Gedanken gewöhnt, unter dem Titel einer Königin, ſich nur eine Feindin des Königs zu denken, um jetzt nicht durch die Nachricht ſich überraſcht zu fühlen, daß eine Königin deſſen Gemahlin und des Landes Mutter ſein werde.

Schon im Februar deſſelben Jahres, hatte ſich Don Carlos durch Procuration mit ſeiner gedachten

Schwägerin Donna Maria Thereſa, Prinzeſſin von Beira vermählt, und das war ein diplomatiſches Geheimniß geblieben. Selbſt ihr Sohn Don Sebaſtian wußte nichts davon, um ſo freudiger wurde er überraſcht, als ihm Don Carlos im Geheimen den Auftrag gab, ſeiner Mutter — der Königin — entgegen zu reiſen und ſie nach Tolosa zu führen.

Dieſe Vermählung hat noch lange vor der verunglückten Expedition, als noch alle Hoffnungen blühten, ſtattgefunden — nach derſelben wäre ſie vielleicht unterblieben. — Die Wachſamkeit der fremden Mächte, hatte es bis jetzt dieſer heldenmüthigen Prinzeſſin unmöglich gemacht, zu ihrem erlauchten Gemahl zu gelangen; jetzt erſt war es unter tauſend Verkleidungen, Entbehrungen und Gefahren gelungen. Ein treuer Diener des Königs, hatte deſſen Gemahlin durch Frankreich nach Spanien geführt, und zwar was die Schwierigkeit — aber auch die Freude noch erhöhte — mit ihr den Prinzen von Aſturien; den älteſten Sohn des Königs, Don Carlos Maria, der bekanntlich dieſen Titel erhalten hatte, als Don Carlos den eines Königs annahm.

Don Sebaſtian empfing die beiden hohen Reiſenden zu Leyza, und führte ſie unter Viva-Geſchrei der Menge in Tolosa ein.

Die Königin war nicht mehr jung, aber ſie war

immer noch eine schöne Frau von majestätischer Würde. Man bewunderte mit lautem Zuruf ihre Hingebung und Treue, womit sie die Erziehung der drei jungen Infanten geleitet hatte, und nun aller Behaglichkeit und Stille eines wenn auch nicht glänzenden doch ruhigen und angenehmen Hof- und Familienlebens entsagte, um der höheren Liebespflicht zu genügen, die sie hierher berufen hatte, damit sie durch ihr geistiges Uebergewicht Don Carlos helfe eine Krone zu erobern, die ihm von Gott- und Rechtswegen gebührte. —

Alles war daher glücklich, wenn die hohe Frau mit majestätischer Anmuth rechts und links grüßend, huldvolle Worte aussprach, die durch die klangvolle Stimme um so mehr zu den Herzen drangen.

Nach Landessitte waren bei ihrem Einzuge, die Fenster und Balkone der Häuser mit seidenen, gestickten oder bunt bedruckten Teppichen oder Tüchern behangen; Blumengewinde zierten die schnell errichteten Estraden und Altane auf den Plätzen und in den Gassen, nahe am königlichen Palaste, und als Maria Theresa, auf einem englischen Pferde, nach Frauensitte reitend, von einem stattlichen Gefolge des Hofes begleitet, an der Seite des jungen Prinzen von Asturien durch die geschmückten Straßen ritt, da wogten tausend weiße Tücher ihr zu, und die ent-

zählte Menge rief in einstimmiger Begeisterung: „das ist eine geborene Königin!“

Alle die alten bärtigen Chapelchorris*) blickten schmunzelnd zu der königlichen Reiterin empor, während soldatisches Feuer in ihren Augen blitzte, und wenn sie dann den jungen kräftigen Prinzen auf seinem andalusischen Rosse sahen, das durch alle die wehenden Tücher und durch das Viva-Geschrei einer freudeberauschten Menge unruhig geworden war: so sprachen sie einander zu: Caracho! jetzt wird's anders werden, man wird nun diese infamen Parteiens**) zu allen Teufeln jagen.“

Don Carlos hatte kaum in seinem damaligen Hauptquartiere zu Azcoitia, die Nachricht von der

*) Weißmützen, im Gegensatz zu den christinischen Rothmützen (Chapelgorris) wie die christinischen Freibeuter, nach der Farbe ihrer Mützen genannt wurden. Weiße Kappen trugen nur in Don Carlos Heere die Officiere des Generalstabes (mit goldenen Quasten) und als Auszeichnung die Freiwilligen des 5ten Bataillons Guipuzcoaner, deren abenteuerlicher Muth ans Fabelhafte grenzte; die aber seit Zumalacarreguy's Tode vernachlässigt und auseinander gegangen waren und jetzt nur noch vereinzelt als Veteranen vorkamen. D. V.

**) Auch Trigoteros genannt — Schimpf- und Spottnamen so wie der obigen: Ojolatores, womit man die Intriguanten am Hofe belegte — ein Beweis wie genau die National-Intelligenz die Quelle des Uebels erkannt hatte. D. V.

Annäherung seiner Gemahlin und seines Sohnes empfangen, als er auch sogleich aufbrach und ihnen entgegen eilte.

Auf halbem Wege nach Tolosa hin traf das königliche Paar zusammen. Don Carlos umarmte Beide, und die Gefühle welche in diesem Augenblicke ihre Herzen durchströmten, mußten vor den Augen von tausend Zeugen, doch eine gewisse Zurückhaltung annehmen, wie sie die Rücksicht auf ihre hohe Stellung erforderte.

Noch an demselben Tage erhielt das königliche Paar im Palast des Herzogs von Granada die priesterliche Weihe.

Nun wurden aber von den Umgebungen des Königs, neue Fäden gesponnen, neue Hoffnungen erwachten, und neue Wünsche wurden gehegt.

Selbst dem Volke und dem Heere schienen neue Hoffnungssterne aufgegangen zu sein. Man sah die Ankunft der Königin und des Prinzen von Asturien für die sicherste Bürgschaft an, daß Don Carlos von auswärtigen Mächten Hülfe oder Vermittelung zugesagt erhalten habe, — besonders waren aller Augen auf Rußland gerichtet, auf dessen Absolutismus die Legitimisten in Frankreich und Spanien ihre letzte Hoffnung setzten. Man hielt Don Carlos nicht für unbesonnen genug, seine Gemahlin und seinen Sohn

dem Ungemach und den Gefahren eines so grausamen Krieges auszusetzen, wenn er nicht politischen Hinterhalt hatte — besonders jetzt, wo das Kriegesglück seiner Waffen so ungünstig war, daß selbst die Muthigsten fast verzweifelten. Man bedachte nicht daß diese Verbindung schon längst eingefädelt war, als noch die glänzenden Hoffnungen auf den großen Zug nach Madrid gesetzt waren — dessen Fehlschlagen jetzt das Erscheinen einer Königin und die dadurch vergrößerte Hofhaltung zu einer neuen Bürde für das ausgesogene und ohnehin schon so arme Land machte.

Dennoch sollte es der neu aufgehenden Sonne nicht an Glanz fehlen.

Auf dem nahe bevorstehenden 4ten November, dem Geburtstage des Königs, sollte am neuen Hofe das erste Beso-manos gehalten werden — d. h. die große Cour zum Handkuß. Wer daher nur irgend durch Rang oder Stellung dazu befähigt war, eilte nach Ascoitia, um der Königin diese Huldigung darzubringen und sich ihrer Gnade zu empfehlen.

Wohl war in dem neuen Hofleben eine große Veränderung vorgefallen, die jedem an das ungezwungene Leben des Feldlagers gewöhnten Soldaten, drückend und beengend erscheinen mußte.

Wenn auch selbst am wandernden Hoflager des Königs, oft im ärmlichsten Pfarrhause, das während des Aufenthalts Carls V. den prangenden Titel: „Palast des Königs" führte, das alte spanische Ceremoniel der Etiquette möglichst beobachtet worden war; so hatten sich doch unter den kriegerischen Verhältnissen und anderen Bedrängnissen, Uebelstände in der Handhabung dieser Etiquette eingeschlichen, an die man sich bei Monate langem Bivouakleben und rauchendem Wachtfeuer von nassen Tannenzapfen und Kiefernzweigen gewöhnt hatte. — Damals sah man nicht selten die Hofleute in schwarze baskische Pelzjacken (Zamarra) das Rauhe nach Außen gekehrt, in den Vorzimmern vor dem durchräucherten ärmlichen Empfangssalon dieses Königs beider Indien sitzen und ihre Papier-Zigarrillo rauchen, und die dem Könige vorgestellt wurden, erschienen nicht selten in beschmutzten, mit Fett geschmierten und mit Nägeln beschlagenen Schuhen und Stiefeln, und kaum ließen sie die Zigarre ausgehen, wenn der König in ihre Mitte trat, der Reinlichkeit, Decenz, Ordnung und Etiquette oft bis zum Extrem liebte, und dem jeder Tabacksdampf als gemeine Athmosphäre so zuwider war, daß er sich darin unwohl und genirt fühlte. Ja die Noth und mancherlei Verlegenheiten des Augenblickes hatten noch ganz andere peinliche Verle-

tungen der Etiquette herbeigeführt; so zum Beispiel hatte der König in der ersten Zeit seiner Rückkehr nach Spanien, wo er sich Mühe gab, populair zu sein, oft nur einen Tisch mit einer Schüssel, woran er mit seinen Umgebungen speisen mußte. — Allein nachdem nur erst einige Ordnung in seinem Hofhalte eingeführt war, hatte wenigstens Don Carlos darauf gehalten, daß er nie wieder mit einem seiner Diener an einem Tische aß, — obgleich es ihm oft kümmerlich genug ging, und er namentlich auf seiner letzten Expedition nach Madrid, mitunter nur eine Schütte Stroh zum Lager und einige in der Asche gebratene Kartoffeln zur Tafel hatte. Dabei hielt er so streng auf Anstand, daß ein einziges in seiner Gegenwart ausgestoßenes Schimpfwort, Jahre lange Ungnade und Entfernung von seiner Person zur Folge hatte.

Und dennoch — so unbequem ihm die Navarreser mit ihren rauhen Sitten am Hoflager waren, so hatte doch der Drang der Umstände es unvermeidlich gemacht, diese biedern, derben Leute mit ihren Papiercigarren, schwarzen Pelzjacken und beschmutzten Bindschuhen um sich zu sehen; jetzt aber war es auf einmal anders geworden. Die Etiquette war aufs strengste geordnet; vom Hofmarschall und der Camera-Major, bis zum geringsten Kammerdiener, mußte alles im Leibrock und mit seidenen Strümpfen er-

ſcheinen — mit Ausnahme der Officiere, die aber mindeſtens eine geſtickte Galauniform tragen mußten.

Schon beim Handkuß der Cour zeigte ſich dieſe Veränderung. Nur Glänzende und Gewandte im Benehmen empfing ein gnädiges Lächeln oder huldreiches Wort; die tapfern Navarreſen dagegen, mit ihren ſchlechten Pelzjacken und eckigen Formen wurden über die Schultern angeſehen, oder in den Hintergrund geſchoben.

Mit der Königin war eine intereſſante geiſtreiche Dame nach Navarra gekommen, die ſich ſeit ihrem erſten Eintritt in Spanien mit aufgeregter Lebhaftigkeit nach dem Herrn Auguet von St. Sylvain erkundigte. Da dieſer von Don Carlos zum Baron de los Valles erhobene franzöſiſche Edelmann nun bei ſeinem frühern Namen nicht bekannt war, ſo konnte ihr Niemand darüber Mittheilung machen. — Da ſie ihn auch nicht in den nächſten Umgebungen des Königs ſah; ſo war ihre ganze Hoffnung auf die Ceremonie des Handkuſſes gerichtet, wobei St. Sylvain als Edelmann nicht fehlen durfte. Mit geſpannter Aufmerkſamkeit ſah ſie Einen nach dem Andern von den vielen Hofchargen, Edelleute und Officiere aus der einen Seitenthür hereintreten, nach dreima-

liger Verbeugung, der, auf erhöhter Estrade unter einem Baldachin auf einem Thronsessel sitzenden Königin, dann dem neben ihr stehenden Könige und dem Prinzen von Asturien die Hand küssen, und zur andern Thür rückwärts sich zurückziehen; allein St. Sylvain erschien nicht. Ihre Angst, daß er vielleicht auf dem Felde der Ehre geblieben, oder in Gefangschaft gerathen sei, stieg mit jedem Augenblick; dennoch mußte sie stehend hinter dem Sessel der Königin und jeden Augenblick einer Ohnmacht nahe, ausharren bis zum Ablauf der vierstündigen, unbeschreiblich langweiligen Ceremonie.

Erst Abends beim Auskleiden hatte sie Gelegenheit die Königin zu bitten, Seine Maj. wegen dieses Herrn von St. Sylvain zu fragen, der mit ihm aus England nach Spanien gereiset war, und erst am folgenden Tage erhielt sie die Antwort: der zum Baron de los Valles erhobene Herr von St. Sylvain sei wenige Tage vor Ankunft der Königin, auf eine diplomatische Sendung nach St. Petersburg abgegangen — da sank die Dame mit einem leisen Aufschrei ohnmächtig zu Boden.

Es dauerte lange, bis sie unter den Händen der Königin wieder erwachte und als diese mit warmer Theilnahme nach der Ursache ihres Schreckens forschte, bekannte sie, daß sie selbst die Gattin dieses Mannes

sei; die aus Madrid vom Hofe der Prinzeß Carlotta sich heimlich entfernt habe und nach England gekommen sei, um Gelegenheit zu finden, nach Navarra zu gelangen und nach so vieljähriger Trennung endlich mit ihrem geliebten Gatten wieder vereinigt zu werden. —

„O gebenedeite Jungfrau" — seufzte sie nun — „wie bin ich doch zum Unglück geboren — alles schien zu gelingen, mein Herz schlug dem Augenblick entgegen, meinen Gatten zu umarmen, da hat ihn ein widriges Geschick meinen Hoffnungen entführt." —

„Liebe Donna Angelika" — sprach die Königin mit Güte — „das sind die Folgen von Mangel an Vertrauen. Sie hatten unter erdichteten Namen mit Hülfe einiger Empfehlungsschreiben von achtbaren Legitimisten bei mir Aufnahme gefunden; aber nie von Ihren Verhältnissen zu mir geredet; oder nur Ihren wahren Namen entdeckt. —"

„O Gnade — Verzeihung —" flehte Angelika — „Mein widriges Geschick hat so hart mit mir gespielt, daß die unnöthigste Vorsicht mir unerläßlich erscheinen mußte, indem mich mein Unglück mit Mißtrauen gegen alle Welt erfüllt hatte. — So trage ich um so härter die Folgen meiner Verschlossenheit, als ich mir vorwerfen muß, sie selbst verschuldet zu haben."

Vergebens suchte die Königin die arme Angelika

mit der baldigen Rückkehr ihres Gemahls zu trösten — das Fehlschlagen dieser letzten Hoffnung, ihn hier am Hoflager des Königs zu finden, hatte ihr jede Hoffnung genommen.

Und lange sah man in dem glänzenden Hofzirkeln zu Ascoitia die bleiche Ehrendame der Königin still und schweigend ihr Amt verrichten, indem sie den Ausdruck von Schmerz auf ihren Zügen trug; da verlautete, die Marquise von Valdespina solle mit dem Grandorden des Louisenordens an den Hof gefesselt werden und die Wittwe Zumalacarreguy's sei zur Oberhofmeisterin ernannt; nun lächelte Angelika zum erstenmale wieder, denn sie hoffte in der Wittwe eines so edlen Mannes eine mitfühlende Freundin zu gewinnen; denn Leiden des Herzens kann nur der Selbstleidende mit empfinden. Sie erbat es sich deshalb von der Königin als eine Gnade, der neuen Camera Major, die in Ormeistegui wohnte, ihr Glück ankündigen zu dürfen. Gern wurde ihr diese Bitte gewährt. — Als aber die Ehrendame der Königin in das ärmliche Städtchen kam und ihre Bedienten nach dem Palast ihrer Excellenz der Siegesherzogin fragten, da verstand sie kein Mensch.

Erst wie Angelika vom Maulthier, worauf sie in diesen rauhen Gebirgspfaden reisen mußte, sich herabbeugend — nach der Wittwe des Vicekönig von

Navarra General Zumalacarreguy fragte; da riefen Alle alt und jung, wie aus einem Munde: „ah! die arme Wittwe von Sir Thomas! — führt ſicher die Donna Sennora zu der Wittwe des Oncle Thomas.“

Und nun umdrängten ſie Schaaren freundlicher Männer und Frauen und führten ſie im Maſſe vor ein kleines, mit Weinreben umſponnenes Haus, das unfern der Brücke vor dem Orte ſtand. Schon waren Andere vorangelaufen und hatten der Bewohnerin verkündet, daß eine vornehme Dame vom Hofe der neuen Königin nach ihr gefragt habe und herannahe, und nun wurde Frau von St. Sylvain, von einer hohen bleichen Frau mit milden ernſten Zügen und angeborner Würde empfangen, die im einfach ſchwarzen baskiſchen Hauskleide unter der Veranda *) von jetzt ſchon entlaubten Weinreben, begleitet von zwei bildſchönen jungen Mädchen, die ebenfalls ſchwarz gekleidet waren, ſtand. — Angelika ahnete, wen ſie vor ſich ſah. Sie begrüßte die edle Matrone mit Achtung und Wärme und nahm die Einladung, abzuſteigen und ihr ganzes Haus als das ihrige zu betrachten, dankbar an.

Das waren Zumalacarreguys Wittwe und beiden Töchter, die aus der Gefangenſchaft in Frankreich

*) Offene Laube vor dem Hauſe.

hergegeben, hier ein stilles Asyl nach einem so sturm- und drangvollem Leben gefunden hatten. Auch die alte Amme mit der jüngsten noch kleinen Tochter, die Rodil hatte verhaften lassen, war wieder dort. So war bald wieder der liebenswürdigste Familienkreis, den Angelika jemals gesehen hatte, in bescheidner Stille um das kleine Mahl vereinigt, das die beiden ältern Töchter mit freundlicher Emsigkeit bereitet hatten, und kaum konnte Frau von St. Sylvain den Muth gewinnen, dieser bescheidenen in ihrer Häuslichkeit so würdevollen Frau, den Antrag der Königin zu machen, der ihr wegen der hohen Verdienste ihres Gatten den so vielfach beneideten Ehrenposten einer Camera Major verleihen sollte. — Allein freundlich entgegnete Zumalacarreguys Wittwe: Hier war mein Thomas geboren, hier verlebte ich mit ihm die glücklichsten Tage meines Daseins; seine Redlichkeit hinterließ mir nichts, als vier Pferde, eine kleine Geldsumme, und dieses Haus und ein Gärtchen, wovon wir leben — der König aber schenkte mir den Titel einer Siegesherzogin, von dem ich keinen Gebrauch machen kann, und eine Pension, die ich dankbar ausgeschlagen habe, um mein armes Vaterland nicht noch mehr zu belasten — nun hätte ich Ihr Majestät die Königin nur noch um eine Gnade zu bitten — es ist die — mich in meiner Hütte und

meiner Armuth mit Gott und der Welt in Frieden leben und ſterben zu laſſen. —"

St. Sylvains Gattin und Zumalacarreguy's Wittwe — beide ſo edle Frauen, wurden Freundinnen, und Angelika verlebte ihre ſchönſten Tage in dem kleinen mit Weinlaub umſchlungenen Häuschen zu Ormeiſtegui. —

Unter den vielen Calamitäten, die damals Don Carlos betrafen, war keine der Geringſten, der Abfall von Muñagorri. — Dieſer edle junge Mann, ein vormaliger Notar des Königs, hatte längſt eingeſehen, daß es den Männern, die ſo viel Einfluß auf Carlos Entſchließungen hatten, nicht Ernſt ſei, die Fueros oder Privilegien und Freiheiten der treuen Provinzen in's Leben einzuführen. Obwohl Don Carlos ſie beſchworen hatte, ſo mußten doch immer noch die böſen Kriegszeiten zum Vorwande dienen, um dieſe Freiheiten zu ſuspendiren und eine den Beſchlüſſen der vom Volke gewählten Provinzialjuntas oft zuwider laufende Militairgewalt zu handhaben.

Die treuen Herzen dieſer braven Bergbewohner ſahen ſich damit in allen ihren Hoffnungen furchtbar getäuſcht. Mit den größeſten Opfern hatten ſie die große Expedition des Königs nach Madrid unterſtützt und mitgemacht und nun — ohne geſchlagen zu

sein, ohne in ihren muthigen Herzen nur einen Grund für die Nothwendigkeit eines so schmählichen Rückzuges finden zu können, waren sie selbst voll Unwillen und erfüllten das Land mit Spott, Schmähungen und Klagen über die erbärmlichen Umgebungen des Königs — diese Djolateros, denen sie alle Schuld beimaßen und dazu wurden die Kriegesnoth und Entbehrungen mit jedem Tage im Innern des Landes drückender. — So mußte denn wohl der feurige junge Mann, der sich an die Spitze der Unzufriedenen in den baskischen Provinzen gestellt hatte, mit jedem Tage mehr Anhang gewinnen und während der Glanz des Hofes von Tage zu Tage sich erhöhte, fühlte Don Carlos mit seinem edlen wohlwollenden Herzen, den ungeheuren Schmerz, die Liebe seines Volkes verloren zu haben; ohne in seiner politischen Verblendung die Ursache davon einsehen zu können. Sein nicht sehr scharfsinniger Verstand reichte eben hin, um einzusehen, daß er sich in der furchtbarsten Lage eines Prätendenten befand, gegen den seine bisherigen treuesten Anhänger kalt geworden waren.

Muñagorri's Wahlspruch war: Paz y Fueros — Frieden und Freiheiten der Provinzen, und mit diesem Wahlspruch, der wie aus dem Herzen aller Bewohner dieser Provinzen hervorgegangen war, würde er alle vier Provinzen gegen Don Carlos in Aufstand

gebracht und diesen gezwungen haben, seinen Ansprüchen auf die Krone zu entsagen, um nur noch zu retten was zu retten war, — den Frieden und die Iueros — wenn nicht ein anderer — Morato, denselben Mann, nur mehr aus Gewinnsucht und niederem Egoismus, verfolgt — und dieser Umstand ihn zu Mussagorri's erbittertsten Gegner gemacht hätte.

Morato aber war zugleich ein mächtiger Gegner des jungen Helden.

Sein erstes Auftreten war seinen Talenten angemessen gewesen, und wohl geeignet aller Blicke auf sich zu ziehen.

Als er den Oberbefehl übernahm, fand er das Heer in dem Zustande einer völligen Auflösung. Allein wenige Wochen eines kräftigen Auftretens richten schon hin, die Disciplin wieder herzustellen.

Der Zufall wollte, daß im Augenblick seiner Ernennung, bedeutende Summen, das heimliche Geschenk eines Monarchen, der Don Carlos im Stillen begünstigte, aber nicht wagte öffentlich für ihn aufzutreten, die Kriegscassen füllten. — Morato wußte davon einen Gebrauch zu machen, der ihm das Vertrauen der Soldaten und ihre blinde Anhänglichkeit zuwenden mußte. Er lehrte sie gehorchen und sorgte für ihre Bedürfnisse — darin lag sein Geheimniß. — Zugleich blendete er die Soldaten durch einen Glanz

und einen Turnus, der auf rohe Gemüther so leicht den Eindruck der Ueberlegenheit macht.

Der Soldat und das Volk betrachteten Morato wie ein höheres Wesen. Sie kannten die Quellen nicht, aus welchen die Reichthümer flossen und glaubten, das Alles sei ein patriotisches Opfer seines Vermögens.

Das Heer war bald auf einen respectabeln Fuß wieder hergestellt. Heer und Volk begrüßte Morato, wenn er mit einem glänzenden Generalstabe, in reich gestickter Uniform, auf einem prachtvoll gezäumten Pferde mit goldgestickter Chabracke von Scharlach, daher gesprengt kam, wie ein Messias, den Gott der Herr zur Errettung aus einer bedrängten Lage gesendet habe. — Morato's Namen war in aller Munde — wer hätte hinter so vielen glänzenden Eigenschaften — den Hochverräther gesucht? —

Cabrera war fern in Arragon, — Morato stand gerüstet Espartero gegenüber. Alles erwartete den großen Schlag, der diesen vernichten sollte, während Cabrera den König nach Madrid führen sollte. Es leidet keinen Zweifel: die Gelegenheit war günstig und Morato hatte die Macht wie das Talent dazu. — Aber er täuschte alle Erwartungen, zögerte, unterhandelte heimlich mit Espartero und blieb unthätig. Seine ganze Macht beschränkte sich darauf, seine Un-

terbefehlshaber zu hindern, irgend ein Truppencorps von Espartero zu ſchlagen; oder war es geſchehen, ſo wußte er jede günſtige Folge für Don Carlos abzuwenden. Den muthigen und unternehmenden Reitergeneral Balmaſeda entfernte er vom Commando, wegen einiger Siege, die er erfochten hatte.

Eben ſo zögernd benahm ſich Espartero.

Noch aber hielt es Morato nicht für angemeſſen die Maske abzunehmen. Er ließ Morella, eine hochliegende Stadt, in den ſtärkſten Vertheidigungszuſtand ſetzen. Die Forts wurden verſtärkt, alle Zugänge verſchanzt, und ſelbſt die Straßen mit Abſchnitten und Barricaden verſehen, während alle nicht waffenfähige Männer die Stadt verlaſſen mußten. Einige Officiere, aus den benachbarten Forts, die mit dem Feinde unterhandelt hatten, ließ er erſchießen — während er ſelbſt mit Espartero nur im Einverſtändniß handelte. — Dabei war Morato der geſchliffenſte Hofmann, der durch die Feinheit und Gewandtheit ſeines Benehmens ſich zu inſinuiren wußte, während er zugleich durch eine gewiſſe Würde und Feſtigkeit imponirte. Und ſo blendete er den Hof und vor allen die Königin über ſeine wahren Abſichten, indem er ſein auffallendes Zögern mit entſcheidenden Actionen, für eine Mäßigung ausgab, um den Sieg auch ohne Blutvergießen zu erzwingen. —

Dieſes Vergehen hatte nichts Unwahrſcheinliches. Espartero hob die Belagerung auf, ohne Mangel an Mitteln zu haben. Er zog ſich zurück, wenn Morato vordrang, und drang vor, wenn dieſer zurück ging. Espartero führte ſeine Truppen von einem Ende des Kriegsſchauplatzes zum Andern, und wieder zurück — ſtets ſich rüſtend, ſtets drohend und großſprecheriſch in Berichten und Bülletins — aber ohne nur einen Schritt zur Ausführung ſeiner Drohungen zu wagen.

Das mußte begreiflich an Don Carlos Hofe für Schwäche und in ſich ſelbſt Zerfallen der chriſtiniſchen Macht gelten, und beſonders deſſen Gemahlin, die Königin, die immer der Parthei der Gemäßigten das Wort führte, und Alles zu vermitteln und verſöhnen ſuchte, — nahm Morato mit ſeinem Zögern in Schutz, wenn ihr Gemahl anfing in ſeiner mißtrauiſchen Weiſe Verdacht gegen ihn zu ſchöpfen. —

Espartero aber handelte nicht ohne wohl überlegten Plan. An der Spitze der geſammten Streitmacht Chriſtinens, dictirte er ihrer Regierung Befehle, anſtatt ſie von dorther zu empfangen. War ihm ein Miniſter mißfällig, ſo drang er auf deſſen Entfernung und ſeine Drohungen verfehlten nie ihre Wirkung.

Morato dagegen entwickelte ſeine ganze Energie, um Muñagorris Aufſtand zu Gunſten der Fueros zu unterdrücken und das gelang ihm bald. Er

drängte den jungen Abenteurer mit seinen Anhängern über die französische Grenze zurück, und wurde so allein Herr der Bewegung, die sich zu Gunsten des Feindes erhoben hatte. — Dadurch aber stieg sein Ansehen im Heere und am Hofe noch bedeutender. Er fing schon an, dem Könige zu trotzen und das Heer nach seiner Willkühr zu beherrschen. —

Noch mehr! Auf der andern Seite durfte Espartero nicht länger unthätig bleiben. Die öffentliche Meinung sprach sich heftig aus, über diese lange Unthätigkeit eines Heeres, das alle Finanzkräfte des Landes erschöpfte. Man verdächtigte den Obergeneral, und das Volk — das ihn früher vergöttert hatte, so wie die Cortes zu Madrid wurden ungeduldig. Selbst die Minister hatten keine Wahl mehr; als entweder Espartero abzurufen, oder ihn zu bewegen nur etwas zu thun, um wieder den Glauben an seine Tüchtigkeit als Feldherr zu wecken. Espartero selbst wünschte diese Minister, die sich von ihm so beherrschen ließen, am Ruder zu erhalten; er hielt daher mit Morato eine geheime Zusammenkunft, bei der man sich in stolzer Sicherheit kaum die Mühe gab, das Geheimniß zu bewahren. — Beide der That nach Regenten Spaniens, aßen zusammen zu Abend und tranken zusammen; ja sogar schliefen sie zusammen in einem jener großen Familienbetten,

die den Stolz einer jeden spanischen Hausfrau ausmachen.

Was Beide in dieser langen Nacht allein mit einander verabredeten, ist nur durch die That ans Licht gekommen. Morato hatte seine Gründe zu wünschen und zu genehmigen, daß diese trotzigen Basken einmal die Lehre empfangen sollten, daß ihnen Christinens Heer überlegen sei, und daß es mithin gerathen sein würde, sich zu unterwerfen als aufgerieben zu werden. — Ein verabscheuungswürdigeres Verbrechen giebt es wohl nicht, als wenn der Führer eines Heeres, das Blut seiner treuen Soldaten opfert — und selbst seine Ehre, um seinen Privatvortheil zu fördern. —

Auf Morato fällt der schwere Verdacht, daß er dieses Verbrechen sich absichtlich schuldig gemacht habe. — Die Carlisten hatten eine Linie von Forts besetzt, die das ganze Land gegen das Einrücken der Christinos schützen sollte. Espartero zog dreißig tausend Mann zusammen und mit vielem Belagerungsgeschütz heran; aber Morato hatte so kräftige Vertheidigungsmittel ergriffen, daß kein einsichtsvoller Militair die Wegnahme der Forts nur für möglich hielt.

Doch die Zeit drängte. Ehe Morato sich schlagen ließ, mußte er Männer aus dem Wege räumen,

die jedes nur scheinbare Widerstreben unmöglich gemacht haben würden. — Noch lebten Garcia, Guergué und noch andere Männer, die freudig ihr Leben für die Vertheidigung des Throns Carls V. geopfert hätten. — Sie mußten fallen!

Am 16ten Februar 1839, als jedermann Morato in Biscaya beschäftigt glaubte, erschien er plötzlich in der Bergfestung Estella, nur von einer geringen Escorte begleitet; allein einige Bataillone, die er mitgebracht hatte, waren in den nächsten Dörfern einquartiert, um auf das erste Signal nach Estella vordringen zu können. — Was Morato vorhatte, war ein entsetzliches aber gewagtes Unternehmen, das er mit der ihm eigenen Kühnheit und Entschlossenheit ausführte.

Mehrere der angesehensten Ultra-Royalisten befanden sich damals in jener Stadt und in ihren Umgebungen. Einer derselben, Generallieutenant Don Francisco Garcia, commandirender General im Königreich Navarra, war bereits gewarnt und hatte gesucht als Geistlicher verkleidet zu entkommen; aber man hatte ihn entdeckt und festgenommen. Ferner der General Guergué, der vor Kurzem noch als Chef die Armee commandirt hatte, und nun zurückgezogen mit der Bestellung eines Landgütchens beschäftigt lebte, der Generallieutenant Don Pablo

Saez, der Generalmajor Carmona und der Generalintendant des Heeres, Uriz — sämmtlich die treuesten und ergebensten Anhänger des Prätendenten, wurden unmittelbar nach Morato's Ankunft in Estella gefangen gesetzt, und mit dem braven Garcia vereinigt in den tiefsten Kerker der Casematten geworfen.

Ein dumpfer Schrecken herrschte in der Stadt und in ganz Navarra bei dieser Kunde. — „Was verbrachen diese Männer?" — fragte Einer den Andern — „und welches Loos erwartet sie?" — Flüsternd und eingeschüchtert theilte Jeder seinen Freunden die entsetzlichsten Besorgnisse mit; doch Niemand wagte darüber laut zu sprechen — da plötzlich am 18ten Morgens in der Frühe ertönten Schüsse von der Bastey der Festung her — und bald verbreitete sich die Schreckenskunde, Morato habe ohne Kriegsrecht selbst ohne Befehl oder Vorwissen seines Monarchen, fünf der angesehensten Generale erschießen lassen.

Der wilde Tumult, der bei dieser Kunde alle Casernen und Casematten durchbebte, überstieg jede Beschreibung. Ein Schrecken ohne gleichen verbreitete sich über ganz Spanien. Anfangs zweifelte jeder an einer so ungeheuern Schandthat. Man hielt die Nachricht davon für eine der vielen Lügen der

christinischen Zeitungsschreiber. Doch als sich an der Wahrheit nicht mehr zweifeln ließ, schien jeden Einzelnen ein betäubender Schlag getroffen zu haben. — Die Aufregung in den Provinzen war ungeheuer. Ein Jeder fühlte sich selbst von dem furchtbaren Unglück getroffen und erwartete, daß die nächste Zukunft neues Unglück und Verbrechen bringen werde. Der König erließ in der ersten Aufwallung eines gerechten Unwillens eine Proclamation, worin er Morato für einen Mörder und Hochverräther erklärte, und ihn aller Würden und Aemter entsetzte.

Schon jubelten die Getreuen. Valmaseda und Andere sammelten ihre navarresischen Bataillone, um des Königs Befehl in Ausführung zu bringen; allein Morato nahm eine so drohende Stellung an, war überall gegenwärtig, handelte mit Energie und benutzte zugleich seine Verbindungen am Hofe so nachdrucksvoll, daß Don Carlos endlich den Bitten und Thränen der verblendeten Königin nachgab und eine zweite Proclamation erließ, worin er schmählich erklärte, daß er irrig berichtet sei, und die Unschuld seines Obergenerals anerkannte, indem er ihn in allen seinen Würden und Aemtern ausdrücklich bestätigte.

So stand Morato, der ein energisches, fast drohendes Vertheidigungsschreiben an Don Carlos erlassen hatte, nach seiner Verdammung und Wiedereinsetzung

mächtiger als je zuvor; denn jetzt hatte er erst gesehen, was er diesem Könige gegenüber wagen durfte, und das Heer sah ein, daß er entweder mehr galt wie der König; oder daß er diesen überzeugt haben mußte, durch Erschießung von fünf Generalen, streng aber gerecht gehandelt zu haben.

Was war auch Don Carlos jetzt noch mehr wie ein Schattenkönig? — Das Heer vergötterte jenen Feldherren, und seine nächsten Umgebungen bestanden aus bedenklichen Hofleuten, ängstlichen Pfaffen, und einer Königin, die Alles verdarb, indem sie Alles vermitteln wollte.

Das Volk war am Ende im Zweifel, wer der Verbrecher war; ob — Morato — oder jene fünf Generale? — Auf der einen Seite standen jene Unglücklichen zu hoch in der öffentlichen Meinung, um ihnen Verrath an der heiligen Sache des Königs und des Vaterlandes zutrauen zu können; auf der Andern war das Ansehen, worin Morato stand, zu erhaben über jede Verdächtigung, und man hielt weder ihn für fähig ein so gräßliches Verbrechen zu begehen — noch den König es zu dulden. Man wußte nicht wie unfrei Don Carlos damals schon war; wie sein Aeußeres gleichsam nur noch die Hülle eines Menschen war, der alles innere Leben, aller Lebensmuth und alle Lebenshoffnung fehlte.

Viele — besonders die deutschen Officiere in Mo-rato's Heere, hatten dieses schändliche Treiben ihres Feldherrn mit Abscheu erkannt. Sie setzten Alles daran, von seinem Heere fort nach Nieder-Arragon zu Cabrera versetzt zu werden, der dort noch mit seinen treu gebliebenen Bataillonen eine Heeresmacht commandirte, die den Christinos wie dem Verbrecher Morato — in Navarra — gleich sehr imponirte.

Auch Albert, der Leibarzt des Königs, der bei Morato's Heer in Navarra als Staabsarzt stand, und bei diesem Scheinkriege keinen Nutzen mehr gewähren konnte, fühlte sich unter den dortigen Verhältnissen gedrückt und da alle schriftliche Gesuche um Versetzung zu Cabrera's Heer unbeachtet blieben, so hatte Albert um eine Privataudienz bei dem Könige nachgesucht und war in dem Palast befohlen.

In Ascoitia ging das Hofleben nach wie vor seinen geregelten Gang. — Concerte und Abendgesellschaften belebten das sonst so stille Städtchen; Hofdamen spielten am Flügel Motive aus Rossinischen Opern, oder sangen eine Variation aus Meyerbeers: Robert der Teufel; finstere Mönchsgestalten schlichen, sich bekreuzigend an den halboffenen Salonthüren vorüber, und junge Officiere in glänzendem Unifor-

men, sagten den Damen des Hofes die gewählteſten Artigkeiten. — Alles das hatte in Mitten der im dunkeln ſchleichenden Intrigue ein glänzendes Scheinleben, dem es jedoch an aller Lebensfriſche fehlte; und wenn Don Carlos noch ernſter geworden als früher, mit ſeinem großen röthlichen Schnurrbart, durch dieſe glänzenden Kreiſe ging, um ſich bald wieder in die Stille ſeines Cabinets zurückzuziehen, war es, als wenn Todesſchauer die Menge durchrieſelte — Alles ſchwieg und bewegte ſich unhörbar — nur des Königs theilnahmloſe Fragen nach dem Befinden, womit bald dieſer bald jener beglückt wurde, waren das einzige Geräuſch, das man vernahm.

Es war nach Beendigung einer ſolchen Soirée, als Albert von dem Ober-Kammerherrn in die innern Gemächer des Königs eingeführt wurde. Es brannten dort viele Wachslichter, die nur dazu dienten, einen ärmlichen verwitterten Glanz dieſes halb verfallenen Palaſtes zu beleuchten.

Nach ſpaniſcher Etiquette trat Albert raſch ein, durch die zurückgehaltenen Vorhänge der Thür und ſprach mit lauter Stimme: „Sire! Doctor Albert ***“ Auf dieſe Anrede wendete Don Carlos ſich um und gab ein Zeichen, ſich zu nahen. Die Königin und der Prinz von Aſturien waren gegenwärtig.

Albert bog, nach Landesſitte ein Knie und küßte

die Hand des Königs, dann auf gleiche Weise die der Königin.

Die Huld der Letztern, die er noch nie so in der Nähe gesehen hatte, machte auf ihn den tiefsten Eindruck; er glaubte noch niemals eine schönere Hand mit zartern Rosenfingern berührt zu haben. Um so stärker war der Contrast, als er hierauf die Hand des Prinzen von Asturien erfaßte — es war eine große, rauhe Manneshand, die ihm mit einer treuherzigen Kraft die Seinige so fest drückte, daß er hätte laut aufschreien mögen. Albert mußte sich erinnern, daß der Prinz einer der kühnsten Reiter war, der den ganzen Tag sich damit beschäftigte, die wildesten Pferde zu behandeln und zuzureiten, um nicht zu glauben, daß die Hand irgend eines Maulthiertreibers die Seinige gedrückt habe.

Nach dieser Ceremonie trug Albert dem Könige seinen Wunsch vor und bezog sich dabei auf sein längst eingereichtes Gesuch. Don Carlos war überrascht. Er wußte nichts von diesem Gesuch; also war es unterschlagen oder in dem Wust von Schreiberei des betreffenden Ministeriums verloren gegangen.

„Also willst auch Du mich verlassen?“ — fragte er mit einem Ausdruck von Schmerz, der zum Herzen drang. Doch sogleich setzte er leutselig hinzu: indeß bin ich überzeugt, daß Du mir und meinen verwun-

baten Soldaten überall mit derselben Treue dienen würdest und schloß mit den Worten: „Vaya usted con Dios!“ — geh mit Gott!“ —

Gern hätte Albert noch einmal die Hand eines Königs ergriffen, der so trefflich als Mensch und so schwach als Regent und Feldherr war — hätte es die Etiquette erlaubt. So aber begnügte er sich zu äußern, daß es seine Ehre nicht erlaube, länger unter Moratos Befehlen zu bleiben.

Ein lang gedehntes „So“ — schloß den ersten Theil der Audienz, worauf die Königin mit liebenswürdiger Freundlichkeit das Wort nahm und sich nach Alberts persönlichen Verhältnissen erkundigte.

Dieser erzählte mit einiger Zurückhaltung die Art und Weise, wie er für den spanischen Dienst gewonnen sei. Als er nun etwas zögernd und erröthend der lieblichen Tochter des bekannten Hauciartz erwähnte, äußerte die Königin lächelnd, ob nicht vielleicht dieses schöne Pyrenäenkind einigen Eindruck auf sein Herz gemacht habe.

„Es gab einmal“ — entgegnete er, „eine Veranlassung, die mich hoffen ließ, daß Se. Majestät der König, von diesen meinen Verhältnissen und meinen Absichten Kenntniß genommen habe.“ —

„Ja richtig“ — entgegnete Don Carlos — „ich erinnere mich des jungen Mädchens, das mich einst im

Hochgebirge bedienten. Verweile noch zwei Tage hier und wenn ich Sonntags aus der Messe komme, erwarte mich an der Thür der Sacristey — ich hoffe Dir angenehme Nachricht mittheilen zu können — Geh mit Gott!" —

Albert zog sich zurück und während seines noch zweitägigen Aufenthalts im Hochgebirge, hatte er noch Gelegenheit, die gewählte Lebensweise des Königs zu beobachten.

Zweimal täglich zeigte sich Don Carlos dem immer zahlreich in den engen Strassen oder Umgebungen des niedlichen, vor allen aber landschaftlich schön belegenen Städtchens versammelten Volke — früh Morgens beim ersten Gange zur Messe nach der Kathedrale und Nachmittags auf der Alameda oder öffentlichen Promenade, die man bei keiner spanischen Stadt von der grössesten bis zur kleinsten vermisst. — Die Worte: „Vamos á la misa" (Gehen wir zur Messe) und „vamos al paseo!" (gehen wir auf den Spaziergang) sind Redensarten, die man sicher zweimal täglich aus dem Munde jedes ächten Spaniers hört.

So stand er auf dem Platze vor dem Palast, als es die Zeit dieses königlichen Spazierganges war. — Sämmtliche wachthaltende Garde-Compagnien, sämmtliche Söhne aus den ersten Familien waren vor dem bescheidenen Palast von Ascoitia aufmarschirt. Bei

dem Aufzuge des Königs und seines Gefolges prä-
sentirten sie das Gewehr; die Hornisten bliesen einen
Marsch mit einzelnen Schlägen der Trommel begleis-
tet, die in langsamem Tempo einander folgten, als
sei es ein Trauermarsch gewesen.

Zuerst kam der König im olivenfarbenen Ober-
rock, der bis an die schwarze Halsbinde fest zuge-
knöpft war, und im runden Hute, ohne irgend ein
Zeichen seiner königlichen Würde zur Schau zu tra-
gen. Bescheidenheit war ein Grundzug seines Cha-
rakters, obgleich er sich seiner Würde nicht das Ge-
ringste vergab und streng auf die Handhabung der
altspanischen Etikette hielt.

Vier Freiwillige bildeten Spalier um seine Per-
son, weniger um den Andrang des Volkes abzuhal-
ten, als um die Nähe des Königs anzudeuten.

Ein Augenzeuge schildert das damalige Aussehen
des Königs so: Seine Gesichtszüge sind weder lieb-
noch besonders geistreich; der Glanz seiner kleinen
schwarzen Augen würde lieblich und das Lächeln am
Munde angenehm gewesen sein — wie es früher in
der That der Fall war, hätte nicht Blick und Lächeln
jetzt etwas Starres und Stationäres gehabt, das viel-
leicht ein Abdruck seiner tief im Innern verschlossenen
Schmerzgefühle über ein widriges Schicksal war. Die
gebogene Nase und der hochgefärbte wahrlich dunkle

Teint, so wie der gewaltige rothe Schnurrbart, würden ihm das Ansehen eines der alten Ritterbilder in den düstern Prachtsälen des Escurials gegeben haben, wenn nicht das schon erwähnte Funkeln der Augen und das nur von momentanem Zucken unterbrochene Lächeln, so wie die, jetzt schon etwas gebückte, fast unansehnliche kleine Figur, die dabei doch so viel persönliche Würde hatte, uns gemahnt hätte, daß wir vor dem unglücklichsten Fürsten standen, der als Privatmann so achtungswürdig und selbst in ruhigen Zeiten ein so guter König geworden wäre; jetzt aber fast erlag unter dem Druck von Verhältnissen, denen er nie gewachsen war.

Dem Könige dicht zur Seite folgten gewöhnlich der Prinz von Asturien und der Infant Don Sebastian, an seinem Arme ging die Königin; hinterdrein zog ein Schwarm von Damen und Herren vom Hofe, die trotz ihrer Gallakleider und gestickten Uniformen diesem ephemeren Hofe doch keine imponirende Würde verleihen konnten.

Die Unterhaltung der Herrschaften wurde ziemlich laut und zwar seltsam genug inmitten eines so tief grollenden Nationalkrieges, in französischer Sprache geführt, die der König mit vieler Anmuth redet.

Am nächsten Sonntage ging der König mit demselben Cortège zur Messe. Der Erzbischof von

Cuba, Pater Cyrillo im violetseidenen, mit Goldtroddeln und Spitzen reich besetzten Gewande, den grünseidnen Hut auf dem Knie und regelmäßig gesalbten Kopfe, das große goldne Kreuz am breiten, gewässerten Bande auf der Brust und den brillantenen Bischofsring am Finger — der noch eben mit der feinsten Galanterie der höhern spanischen Geistlichkeit mit den ihn umgebenden schönen jungen Damen gescherzt hatte, empfing den König im hohen Portal der Kathedrale und führte ihn auf seinen auf Stufen erhöhten Thronsitz am Hochalter. Andere Geistliche, in den reichsten rothen und mit Goldstoff geschmückten Meßgewändern, von vielen Priestern und Chorknaben bedient, hielten das Hochamt mit aller Pracht des katholischen Cultus.

Als Alles vorüber war, stellte sich Albert so, daß ihn der König bemerken mußte. — „Ich kann Dir sagen" — sprach Don Carlos einen Augenblick stehen bleibend: „daß Mariane zu ihrem Vater, dem wackern Hauciarz zurückgekehrt ist. Der Embozado, der mir im eigenen Interesse, doch so treu gedient hat, ist längst von französischen Douaniers erschossen. Marianens Hand ist nun frei und wenn Du Deinen Abschied nehmen willst, sosei er Dir gewährt; dann steht nichts mehr der Erfüllung Deiner Wünsche entgegen."

„Sire" — antwortete Albert in tiefster Demu-

gung — „ich danke ihr so viele Huld; indeß meine Ehre und Ergebenheit fordern, bis ans Ende auszuharren. Ich gehe zu Cabrera.

„Das Ende wird nicht mehr fern sein" — sprach der König leis und bewegt — und Albert sah eine Thräne in seinen funkelnden Augen schwimmen, in dem er ihre die Hand zum Kuß reichte. Auch die Königin neigte ihr mit einem huldvollen Lächeln zu.

Morato hatte sein Werk vollbracht. Nachdem er die Generale, deren Ergebenheit er fürchtete, meuchlings hingemordet hatte, nachdem er die Truppen durch fortwährendes Weichen im Gefecht und durch Aufgabe aller Vortheile und durch Zurückziehen aus den dem Könige ergebensten Landestheilen geschwächt und aller Zuversicht beraubt hatte, krönte der treulose Feldherr seinen Verrath durch den Schandfleck der sogenannten „Umarmung von Bergera."

Schon während des Monats Mai hatte Morato alle in der Provinz Santander und auf der Gränze von Biscaya belegenen Forts, ohne Widerstand dem Feinde übergeben, selbst die westliche Hälfte von Biscaya hatte er ohne Noth geräumt und den Feind in der Hauptstadt dieses Landes, Orduña, festsetzen lassen. — Damit war der Muth des Heeres gebrochen, und im verrathenen Volke der Wunsch geweckt: — Frieden um jeden Preis zu erkaufen.

Nachdem dieser Zweck erreicht war, glaubte Morato mit seinen Plänen schon offner hervortreten zu dürfen. Er suchte die Nation wie das Heer an den Gedanken zu gewöhnen, daß Negociationen und Unterhandlungen mit dem Feinde im Werke seien, um den Frieden zu gewinnen, dessen die seit sechs Jahren vom schrecklichsten Bürgerkriege zerrissene Nation so sehr bedürftig war. — Man sprach sogar schon von einer im Werke seienden Verbindung zwischen dem Prinzen von Asturien und der jungen Königin Isabella, und die Anhänger Morato's thaten nicht wenig, um die Gemüther für die große Catastrophe vorzubereiten und zu bearbeiten.

Beide Armeen standen einander indeß wieder unthätig gegenüber und geheime Agenten, besonders Engländer und Franzosen gingen zwischen den beiden Hauptquartieren hin und her.

Da regte sich noch einmal der Unabhängigkeitsgeist und der loyale Sinn im Heere. Es waren die navarresischen Bataillone, deren erprobte und geliebte Anführer, Morato so schändlich hingeschlachtet hatte, die endlich ihren gerechten Unwillen nicht länger unterdrücken konnten. Am 9ten August brach die Unzufriedenheit in offenen Aufstande aus. Das fünfte Bataillon, hart an der Grenze postirt, erhob den Ruf: „Nieder mit Morato, es lebe Carl V. frei!“

Mehrere andere und faſt alle Bataillone von Navarra ſchloſſen ſich dieſem Aufſtande gegen den verrätheriſchen Oberfeldherrn an.

Hätte Don Carlos, dem unmöglich entgangen ſein konnte, daß Morato hochverrätheriſche Pläne hege, dieſen Aufſtand benutzt, ſich ſelbſt an die Spitze ſeiner treugebliebenen Navarreſen geſtellt, und mit der Erklärung, der Verräther ſei — aller ſeiner Würden und Aemter entſetzt, ſie gegen Morato geführt, ſo würde die Macht des königlichen Namens noch kräftig genug gewirkt haben, um die Truppen, die ihm anhingen, dem Könige zuzuwenden und den Verbrecher todt oder lebend in ſeine Hände zu bekommen.

Allein von jeher war es ein Fluch ſeines Hauſes, und man kann ſagen — nach dem Zeugniß der Geſchichte — aller Bourbons der neuern Zeit, unentſchloſſen zu ſein im entſcheidenden Augenblicke. —

Carl V. war in der That nicht mehr König; er war nicht mehr frei — von den Rathſchlägen der Gemäßigten und ſelbſt der Königin bedrängt und umgeben, blieb er unthätig in einer Zeit, wo energiſches Handeln ihn und ſeine Krone gerettet haben würde. Morato handelte energiſcher. Er ſtellte die treuſten Bataillone den Navarreſen entgegen, und mit einigen Fuſilladen — und Hinrichtungen war die Ruhe wieder hergeſtellt.

Aber eben dieser theilweise Aufstand zeigte Morato, wie bedenklich und gefährlich längeres Zögern sei. Deshalb wurden abermals schleunige Verabredungen mit Espartero getroffen, und dieser verließ am 12ten August, mit 20,000 Mann und einem starken Artillerietrain Vittoria, und drang immer weiter in Biscaya vor. Morato wich fortwährend zurück, indem er sich nur selten in ein Scharmützel einließ. Damit stieg die Uneinigkeit und Verwirrung im carlistischen Heere auf den höchsten Grad. Schon waren die Unterhandlungen der beiden Heerführer Niemanden mehr ein Geheimniß. Espartero zog in Bergara ein.

Am 25sten August hielt der König Revüe über die dem Feinde gegenüber stehenden Divisionen. Dabei mußte ihm der letzte Zweifel an dem Daseín einer Verschwörung gegen ihn verschwinden; denn schon wagten mehrere Führer einzelner Abtheilungen, seinen Befehlen zu trotzen. Selbst die Soldaten waren gegen den König eingenommen, den sie als das Hinderniß des Friedens, welchen alle wünschten, betrachteten. Während dem Obergeneral Morato, der an seiner Seite ritt, tausendstimmige Vivas gerufen wurden, empfing der König keinen einzigen Zuruf.

Man kann denken mit welchen schmerzlichen Gefühlen der König, dem nach der Revüe abgehaltenen Kriegsrath beiwohnte. Doch verschloß Don Carlos

diese seine Gefühle, wie er gewohnt war, im Innern und erschien kalt und ernst in der Mitte seiner Generale. Jetzt kam es aber zu lebhaften Erörterungen. Don Carlos forderte Morato auf, offen zu erklären, was die eigentliche Ursache dieses in die Augen fallenden Mißgeschicks, dieser Zögerungen und rückgängigen Bewegungen sei? — „General" — schloß er — „ich kann Dir nicht bergen daß man Dich bei mir angeklagt hat, Du handelest absichtlich so und im Einverständniß mit Espartero." —

„Ja Sire" — sprach Morato entschieden — „so ist es: Spanien ist müde dieses endlosen Bürgerkrieges, für persönliche Interessen der Mitglieder ihres Königshauses. — Diese treu gebliebenen Provinzen haben Alles geopfert, und nicht einmal den Preis ihres Blutes gesichert erhalten — die Erfüllung ihrer Fueros. Hier hilft nur ein Mittel, Spanien zu retten — es beruhet auf der Annahme der Bedingungen, die uns Espartero als Sieger vorgeschrieben hat." —

Don Carlos schwieg und blickte fragend auf die Generale, die er noch für die ihm am treuesten ergebenen hielt. Einige nahmen für ihn das Wort; doch sie wurden von den noch lauter schreienden Anhängern Espartero's übertönt. Die meisten Stimmen stellten jede Fortsetzung des Kriegs als hoffnungslos dar, und die dem Könige Ergebenen erklärten eben so

laut, jede Unterhandlung für Hochverrath. — Die Debatten waren dadurch so laut und stürmisch geworden, daß Don Carlos es unter seiner Würde hielt, noch länger gegenwärtig zu bleiben. Er zog sich zurück, ohne ein Wort gesagt zu haben.

Jetzt wäre noch ein günstiger Augenblick gewesen, durch ein energisches Auftreten, vielleicht Alles zu retten, — aber der unglückliche König wußte nicht mehr, wem er trauen durfte wem nicht, wen er als Freund, wen als Rebell betrachten sollte. Er schwang sich aufs Pferd, und indem er davon ritt, rief er den Soldaten zu: „Kinder, wir sind Alle verkauft.“

Don Carlos schlug den Weg nach Navarra wieder ein, wo sich sein Hoflager befand; Morato dagegen, führte das Heer den Positionen der Feinde zu, und stellte sich zwei Stunden von ihnen entfernt auf. — Noch in derselben Nacht und am folgenden Tage hatte er ganz offen mehrere Zusammenkünfte, in denen Alles verabredet und festgestellt wurde.

Am 29sten August 1839 war endlich der Tag des offenen Verraths angebrochen. Morato, begleitet von mehreren Generalen und einem glänzenden Stabe führte zwei und zwanzig Bataillone Infanterie, eine Schwadron Cavallerie, und eine Batterie nach Bergara dem Feinde entgegen: beide Heere stellten sich einander in Schlachtordnung gegenüber. Die Castilia-

ner in Morato's Heer wußten noch nicht den wahren Zusammenhang der Sache, und rüsteten sich zu einem Widerstand auf Leben und Tod. Doch die Feinde hatten ihnen gegenüber eine so vortheilhafte Position auf den Höhepunkten genommen, daß jeder Widerstand undenkbar blieb.

Eine halbe Stunde lang harrten die beiderseitigen Linien, mit fast angehaltenem Athem, der Dinge die da kommen sollten. Da schritten in der Mitte der Stellung, vor dem Angesichte Aller, beide Obergenerale auf einander zu, und umarmten sich gegenseits; die ganze Suite folgte ihrem Beispiele, und dann sprach Espartero, nachdem er zu Pferde gestiegen war, zu den vor Verwunderung noch starr in Linie dastehenden Carlisten, von den Segnungen des Friedens und den glückseligen Folgen der gänzlichen Beendigung dieses schrecklichen Bürgerkrieges, und überall wurden auf beiden Seiten die Gewehre zusammen gesetzt, und das Beispiel und Zureden der Officiere, begeisterte die Soldaten für den Frieden und die Versöhnung. — Carlisten und Christinos stürzten einander in die Arme — manche Freudenthräne fiel auf die schwarzen Bärte, und Alles war ein Herz und eine Seele. Die Soldaten wurden nach ihrer Art zu leben, köstlich tractirt, und jubelten laut über die Beendigung so entsetzlicher Kriegesgreuel. —

Die Humanität feierte in der That ein schönes Fest; aber es würde noch schöner gewesen sein, wäre es nicht die Krone des Verraths — am Pflichtgefühl und Vertrauen — der Gipfel des Verbrechens gewesen.

Nach dem Vertrage von Bergara, der für die Provinzen Biscaya und Guipuzkoa allein abgeschlossen war, da die Truppen der anderen Provinzen sich noch nicht unterworfen hatten, sollte die Regentschaft Christinens und Isabella als Königin anerkannt werden, wogegen Jene ihre Fueros anerkennen sollte. —

Man weiß wie Christine Wort gehalten hat, und wie selbst Espartero, nachdem er vor Kurzem zum Regenten von Spanien erhoben ist, den armen Betrogenen noch immer ihre althergebrachten Rechte streitig macht; das ist der Lohn der Unredlichkeit; daß Alles, was damit gewonnen wird, kein Gewinn bleibt. —

Auch für die Officiere und Soldaten war in dem Vertrage von Bergara gesorgt.

Viele sahen sich getäuscht — nur nicht Espartero, der von seiner Königin für diese ruhmlose Eroberung, den Titel eines Friedensherzogs erhielt — denselben Titel, den Don Carlos — nur mit größerem Rechte dem als Held gefallenen Zumalacarreguy und dessen Familie verliehen hatte.

Espartero besetzte nach dem Vertrage von Bergara, die übrigen Landschaften von Biscaya und

Guipozcoa, wandte sich dann rasch nach Navarra, um den ersten Schrecken benutzend, auch die noch immer treugebliebenen Navarresen zur Unterwerfung zu bringen.

Noch immer hatte Don Carlos vierzehn, bis funfzehn tausend treugebliebene Streiter, die seinen Befehlen gehorchten. Noch waren alle Bataillone von Navarra und Alava, so wie das fünfte von Castilien und das erste von Cantabrien, nebst sieben Escadronen trefflicher Cavallerie und der auserwählten königlichen Garde ihrem Könige treu geblieben. Und der Getreueste unter den Getreuen war Cabrera, den Don Carlos zum Grafen von Morella, nach der kühnen Eroberung dieser Feste erhoben hatte, und der noch an der Spitze eines kriegsgeübten Heeres, unabhängig von Morato's verrätherischen Befehlen, von Arragonien aus, abermals gegen das unbeschützte Madrid vordrang.

Die Getreuen des Königs hatten noch Hoffnung — aber seine immer bedenklichen Umgebungen hatten allen Muth verloren.

Am Morgen des 18ten September ritt Cabrera an der Spitze der Avantgarde seines Armeecorps. Madrid lag nur noch zwölf Leguas entfernt; kein Hinderniß war mehr denkbar, um seine Wünsche zu krönen, und das höchste Ziel seines Ehrgeizes zu erreichen — seinen König auf den Thron seiner Väter in die Hauptstadt seines Reiches zurückzuführen.

Auf diesem Kriegstheater war er unumschränkter Gebieter. Nur spärlich waren ihm Nachrichten aus Biscaya zugegangen, und so wußte er nichts oder nur Unvollkommenes von Morato's Verrath, und hatte das erhebende Bewußtsein, daß nicht die Unentschlossenheit eines von ängstlichen Rathgebern umstellten Königs, ihn zum zweitenmale abhalten solle, in Madrid den siegreichen Einzug zu halten.

Gleichwohl ritt er gegen sonstige Gewohnheit, ernst und schweigend an der Spitze einer Escadron seiner Reiter, und kein Gesang, kein muthwilliges Scherzwort vermogte den geliebten Führer aufzuheitern.

Das war Vorahnung — aber dieses Mal das Vorahnen eines bösen Ungewitters, das ihn vermogte Halt zu machen, und in verschiedenen Richtungen auf Umwegen einem bestimmten Sammelplatz zuzueilen. Dann ritt er weiter — umgeben von seinem Generalstabe, und gefolgt von noch einer Escadron Cavallerie.

Albert ritt an seiner Seite; denn Cabrera liebte den braven Deutschen, der so freimüthig sprach und so unerschrocken seine Pflicht erfüllte.

Nach einer Stunde brach der Sturm los; aber mit einer Wuth der empörten Natur, wie man sie noch nie erlebt hatte. Ströme von Regen, mit Schnee und Eisschollen vermischt, stürzten vom Himmel und gruben sich in das aufgeweichte rothe Erdreich der

Ebene. Der Sturmwind heulte und gab den eigroßen Hagelstücken fast die Kraft von Kartätschenschüssen, die Reiter legten sich auf den Boden, und hatten keinen anderen Schutz als die mit gesenkten Köpfen wie zerschlagen dastehenden Pferde. — Sie befanden sich auf einer jener endlosen Ebenen Castiliens, wo kein Baum, kein Grashalm und keine Hütte die ungeheuere Einöde des rothgefärbten Bodens unterbricht.

Alles verstummte. Nur Cabrera rief klagend aus: „Ach meine armen Jungens!“ —

Endlich hatte das Wetter ausgetobt; aber die Pferde waren von den Hagelstücken lendenlahm geschlagen. Die Reiter mußten zu Fuß, ihre Thiere am Zügel nach sich schleppend, mühsam auf dem eingeweichten Boden weiter marschieren.

„Was wird uns dieses Unwetter für ein neues Unglück zu bedeuten haben?“ sprach Cabrera leise zu Albert.

Die Pferde wurden immer mahder; denn sie hatten seit achtzehn Stunden in dieser Einöde kein Futter gehabt.

Endlich spät Abends war der nur vier Leguas entfernt gewesene Sammelplatz erreicht. Cabrera mit seinem Generalstabe, wozu auch Albert als Stabsarzt gehörte, nahm sein Hauptquartier in einem von seinen Bewohnern verlassenen Hause, das mitten im Stoppelfelde lag. Aber die kürzlich eingescheuerte Erndte gab ihnen Lagerstroh, und den Pferden Fut-

ter. Lebensmittel für diese genügsamen Menschen waren auch herbei geschafft, und so wurden denn die Beschwerden des Tages bald vergessen.

Um 8 Uhr Abends waren die Colonnen wieder versammelt. Nur wenige fehlten. Hätte er aber den ganzen Zug nicht getheilt, so würden Viele umgekommen sein.

In froher Bewegung darüber rief Cabrera aus: „O meine Mutter, die göttliche Vorsehung beschützt mich!“ —

Doch das war auch das letzte Aufblitzen eines freundlichen Hoffnungslichts in seinem Leben. In dieser Stimmung dictirte er einen Tagesbefehl, den er in lebhafter Vorempfindung des Sieges vom 19ten September, von der Eremita de Torre nur eine Legua von Madrid zu datiren befahl.

Die Scene war um acht Uhr Abends in einer großen Scheune, in deren Mitte man ein Wachtfeuer angemacht hatte; aus Trommeln war ein Tisch improvisirt und an diesen schrieben seine Adjudanten, denen er Ordres dictirte.

Da klirrten Sporen und es klopfte an das Scheunethor. Die Schildwachen durften niemals den Eintritt zum General verweigern, und Anklopfen ist spanischer Soldatengebrauch.

Ein Lancier überbrachte ein Packet Briefe. Die Vorposten hatten eben einen aus Madrid kommenden

Courier aufgefangen. Unter dessen Depeschen befanden sich die neuesten Zeitungen.

Cabrera sprang vom Lager auf und trat an eine aufgehängte Laterne, um ein vom frischen Druck noch ganz feuchtes Zeitungsblatt besser lesen zu können. — Es war die neueste Nummer vom Correo-National — — und dieses enthielt die Schreckensnachricht vom Vertrage von Bergara und was noch schrecklicher war, von dem Uebertritt Carls V. nach Frankreich.

Cabrera warf sich verzweiflungsvoll auf den Boden, und eine halbe Stunde später dictirte er mit den Zähnen knirschend, den Befehl zum Rückzuge nach dem Hochplateau von Arragonien.

Zum zweiten und letzten Male hatte ihm ein widriges Geschick den Lorberkranz entrissen — und das Ziel seines kühnen abenteuerlichen, von Blutschuld jedoch nicht freien Lebens, entzogen, das Ziel seines höchsten Ehrgeizes zerstört, das dahin gegangen war, der Erste zu sein, der Carl V. auf den Thron seiner Väter zurück geführt habe.

Don Carlos hatte durch Unentschlossenheit abermals Zeit versäumt, während Morato jeden Augenblick nutzte, um mit einer Energie, die eines edlern Zieles würdig gewesen wäre, seine Obermacht geltend zu machen.

So von ihm gedrängt und umringt, von seinen treuen Navarresen getrennt, fühlte sich Don Carlos

und sein Hof gleichsam wie mit dämonischer Gewalt gegen die Gränze von Frankreich hingeschoben. Erst verlegte er seinen Hof nach Elisondo; dann hart an die Gränze nach Urdax. — Man kann denken, mit welcher Unordnung dieser Rückzug mit einer unendlichen Masse müssiger Hofleute geschah.

Noch immer konnte er sich nicht entschließen, in einem Lande ein Asyl zu suchen, dessen Regierung so mächtig beigetragen hatte, ihm die Wiedererlangung der Krone unmöglich zu machen.

Doch furchtbar näher kam von allen Seiten, der in den Bergen widerhallende Donner des Gewehrfeuers. Vier starke Divisionen griffen ringsum die Stellungen der noch treu gebliebenen Bataillone des Königs an. Diese suchten vergebens die letzten Pässe des Gebirges zu behaupten. Fuß für Fuß wichen sie fechtend der Uebermacht, wobei ein Bataillon umzingelt und fast aufgerieben wurde.

Schon standen die feindlichen Schaaren auf den Höhen der Pyrenäen, von welchen herab man die Gränze übersehen konnte; da endlich am 14ten September 1839, als Verzug nicht mehr möglich war, betrat Don Carlos mit den Seinigen als Flüchtling das französische Gebiet, indem er das Land seiner Väter verließ, dessen Krone ihm von rechtswegen gebührte — für welche er sechs Jahre lang so unglücklich gekämpft hatte.

Zwei Tausend seiner Soldaten, die ihm folgten, wurden noch im Augenblick des Uebertritts von den Kugeln der Christinos decimirt.

Man kennt Don Carlos Geschick in Frankreich; er lebt mit seiner Familie in einem kleinen französischen Städtchen, das ihm als Verbannungsort angewiesen ist — arm, in bitterster Noth; aber stolz und seiner Ehre treu, schlägt er jede ihm angebotene Unterstützung von seinem königlichen Verwandten auf dem französischen Throne, aus — dessen Verwendung zu rechter Zeit ihm die Krone hätte retten können.

Cabrera dagegen, nachdem alle sein noch weiter fortgesetzter Widerstand vergebens war, sitzt fest als Staatsgefangener in der französischen Festung von Blois, auf einem der Zimmer, das einst die französischen Minister des durch die Julirevolution vertriebenen letzten Bourbons auf französischem Throne, bewahrt hatte.

Dort verfolgen ihn ohne Zweifel in nächtlicher Stille die Gespenster der auf seinem Befehl erschossenen vielen Tausende wehrloser Gefangener und er harret auf Erlösung — daß der Tod, der auf den Schlachtfeldern würgend vor ihm herzog, endlich auch ihn selbst von der Bürde seiner Gefangenschaft befreie, die für den Freiheitliebenden, thatkräftigen Mann, tausendmal schwerer zu tragen ist, als der Tod; und der fromme General, wie ihn einst seine Mutter nannte,

hofft auf eine Wiedervereinigung mit ihr, deren Manen er so furchtbare Hecatomben gebracht hat.

Der Verräther Morato wurde von der Königin Christine für seine Verbrechen mit Orden decorirt, mit Reichthümern überschüttet, zum Präsidenten des Staatsraths und Grafen von Casa-Morato ernannt. Er zehrt von den Millionen, die ihm der Verkauf seiner Ehre und seiner Pflicht eingetragen hat.

Auch die Königin Christine ist ihrem Geschick nicht entgangen. Da sie es nie treu meinte mit der Parthei des Fortschrittes, auf die sich stützte, da sie heimlich jede Volksfreiheit zu unterdrücken suchte, zu der sie sich bekannte, und da sie mehr den fremden Cabinetten zu gefallen suchte, als dem Volke, dessen Regentin sie durch eine Intrigue geworden war; so sah sie sich bald gezwungen, dem Throne zu entsagen und mit Zurücklassung ihrer Töchter aus Spanien sich zurückzuziehen.

In Paris sich aufhaltend, von der königlichen Familie freundlich empfangen, spann sie neue Intriguen und wurde dafür der Vormundschaft über ihre Kinder entsetzt. Indem sie diese unter dem Vorgeben, daß ihr nach der Constitution als Wittwe des Königs — so lange sie unvermählt bleibe, die Vormundschaft über die junge Königin gebühre — reclamirte, wußte ganz Spanien und die ganze Welt, daß sie längst schon nicht mehr Wittwe war, sondern sich heim-

lich mit ihrem Kammerherrn Muñoz — demſelben faulen und eiteln jungen Herrn, den wir im Anfang dieſer Geſchichte auf dem Correo von Madrid kennen gelernt haben — vermählt und ihm mehrere Kinder geboren hatte, deshalb nennen ſie franzöſiſche Spottblätter — wohl nicht ganz mit Unrecht — Madame Chriſtine Muñoz.

Man weiß übrigens wie kläglich ihre neueſten Intriguen, denen man den jüngſten Aufſtand in Madrid ſchuld giebt, geendigt haben: mit der Hinrichtung tapferer Männer, dem Blute vieler Braven, und dem Unglück vieler edlen Familien; für ſie aber mit dem Verluſt ihrer Apanage, mit dem Opfer ihrer Juwelen und den Thränen ihrer verlaſſenen Kinder.

Ueberhaupt war der einzige Gewinn, der ihr von den Intriguen am Sterbebett ihres Gemals, von der Beraubung des rechtmäßigen Thronerben und der verbrecheriſchen Umarmung von Bergara geblieben war — das in Strömen vergoſſene Bürgerblut, für ſich ſelbſt Verbannung, Schmach und Armuth und für Spanien, die Krone auf dem Haupte eines kränklichen, ſein Geſchick beweinenden Kindes. —

Espartero dagegen, dieſer Sohn eines Kärrners, wohnt jetzt als Regent von Spanien im Palaſt der Könige, den ſonſt die Granden des Reichs nur mit einer Kniebeugung betreten durften. — Espartero, den Chriſtine zum Siegesherzog ernannt, zur Belob-

nung der Tapferkeit, die dazu gehörte, ohne Schwerdstreich, durch Intrigue zu siegen, hat dafür zum Dank seine hohe Gönnerin mit der Verbannung, der Entziehung ihrer Mutterrechte und ihrer Einkünfte belohnt, und der kleinen Königin, in deren Namen er regiert, hat er den letzten Trost: ihrer Mutter das kleine Herz voll Bekümmerniß ausschütten zu dürfen, geraubt. —

Ob Spaniens Völker, durch die mörderischen Kämpfe eines sechsjährigen Bürgerkrieges an Wohlfahrt gewonnen haben werden, wird erst die Zukunft lehren — das Licht der Aufklärung aber hat jedenfalls einen großen Schritt vorwärts gethan und das ist noch das einzige, versöhnende Element in diesem grausigen Völkerdrama.

Es mögen aber daraus die Großen der Erde lernen, daß ungestraft die Völker nicht für persönliche Zwecke gemißbraucht werden dürfen. — Ein mächtiges Verhängniß, das hoch über den Häuptern der Sterblichen schwebt, bewacht mit dem Auge der ewigen Gerechtigkeit — die gesammte Menschheit, wie die Völker und den einzelnen Menschen.

Kehren wir am Schluß noch einige Augenblicke zurück, zu den Nebenpersonen unserer Erzählung.

Nach Cabrera's Untergang, war auch Albert im Begriff gewesen nach Deutschland zurückzukehren, als er sich nach dem kleinen Gebirgsdorf am Fuß der Pyrenäen hingezogen fühlte, in welchem der brave Hau-

ciartz mit seiner schönen Tochter lebte. Mariane hatte mit nie wankendem Glauben auf die Rückkehr des jungen deutschen Mannes gehofft. Sie empfing ihn mit strahlender Freude in den schönen Augen, der alte Schleichhändler, der sich, seitdem er einen König über die Gränze geschmuggelt, zur Ruhe gesetzt hatte, segnete das Paar und jetzt lebt Albert *** als ein sehr geachteter Badearzt in den Pyrenäenbädern von Bagnères de Luchon — fern von allen politischen Beziehungen, wohlhabend und glücklich.

Herr von St. Sylvain, Baron de Los Valles, ward auf der Durchreise nach Rußland in Frankreich verhaftet und zu Gefängnißstrafe verurtheilt. Dort im Kerker schrieb er seine Memoiren, die wir bei dieser Erzählung zum Theil mit benutzt haben und wurde erst nach Don Carlos Uebertritt auf französisches Gebiet entlassen. Mit seiner Angelika wieder vereiniget, leisten Beide der unglücklichen Königsfamilie, als ihre treuesten und ergebensten Freunde, Gesellschaft.

Don Carlos aber, seitdem er die Bürde einer so mit Blutgetränkten Krone abgeworfen hat, fühlt sich jetzt glücklicher in seiner beschränkten Häuslichkeit, als früher in der trügerischen Glanzperiode seines Hofes zu Ascoitia.

Ende des dritten und letzten Theils.

Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

This book should be returned to the Library on or before the last date stamped below.

A fine of five cents a day is incurred by retaining it beyond the specified time.

Please return promptly.

DE MAY 1 1915